















Digitized by the Internet Archive  
in 2019 with funding from  
Kahle/Austin Foundation

Wilhelm von Scholz / Gesammelte Werke

Ausgabe zum 50. Geburtstag des Dichters

W i l h e l m v o n S c h o l z

# Gesammelte Werke

---

Walter Hädecke Verlag / Stuttgart  
1 9 2 4



P T 2638 . 073 1924 H. 2

Den Bühnen gegenüber Handschrift. Alle Rechte, einschließlich  
der Übersetzungsrechte in fremde Sprachen, vorbehalten. Das  
Aufführungsrecht ist zu erlangen durch den  
Dreimaßkenverlag, Berlin  
Copyright 1924 by Walter Hädecke Verlag, Stuttgart

Einbände nach Entwürfen von Professor E. A. Weiß, Berlin  
Schrift: Tiemann-Graktur / Satz- und Druckanordnung: Paul Gunkel, Stuttgart  
Druck: Stähle & Friedel, Stuttgart

Z w e i t e r B a n d

Der Schauspiele erster Teil

Thomas J. Bata Library  
TRENT UNIVERSITY  
PETERBOROUGH, ONTARIO



# Mein Fürst!

Ein Aufzug

## Personen

Der Fürst, etwa 25 bis 30 Jahre alt, mittelgroße Gestalt mit leicht militärischem Ausdruck, Jagdanzug. Er spricht meist rasch und bis etwa zur Mitte des Stückes so, daß man fühlt, er spricht Dinge, die ihm ganz geläufig sind.

Dr. Berg, hoher Fünfziger, etwas gebückt; graumeliertter Vollbart; schwarzer, unmoderner Rock; früher Erzieher des Fürsten, jetzt Inhaber einer Nebenstelle an der Bibliothek. Er gestikuliert ganz langsam und spricht schwerfällig; man fühlt, daß er erst während des Sprechens die treffendsten Worte sucht und die Gedanken bildet. Jedes Wort, jeder Gedanke erweckt in ihm sehr lebhaft die dazugehörige Vorstellung, so daß seine eigenen Worte für ihn erst bestimmend werden.

Rittmeister Holz, Flügeladjutant, 35 jähriger Mann mit offenem Ausdruck. Er macht den Eindruck des Pflichtbewußten. Auch Jagdanzug.

Graf Holm, junger, unreifer Leutnant. Wachtanzug eines Leibregiments.

Ein Kammerdiener.

Das Stück spielt in dem Schloß Monrepos, nahe bei der Residenz des Fürsten. Die Szene stellt ein vornehmes Gemach mit großen Fenstern dar, die Ausblick auf eine waldige Berggegend gestatten. Draußen rauschender Herbstwind, Blätterfall. An einem Fenster (rechts vom Zuschauer) ein Schreibtisch; am anderen Fenster ein aufgeklappter Spieltisch. Rechts vorn ein Sofaplatz; ein schwerer Stuhl ist etwas abgeschoben, mit dem Sitz gegen das Publikum. Links altes Empiremeublement, Bücherrepositorien, Bilder usw. Spätnachmittag; es wird während des Stückes ganz dunkel. Während der Vorhang aufgeht, ist ein Diener damit beschäftigt, die Vorhänge vor die Fenster zu ziehen. Der Fürst und etwas später Rittmeister Holz treten von rechts auf.



Fürst. Lassen Sie die Vorhänge noch auf! (Diener tritt zurück; der Fürst geht ans Fenster, wo draußen in den Kronen der fernstehenden, gelben Bäume noch matter Sonnenschein liegt; er kehrt sich dann wieder ins Zimmer, wo Golz eben eingetreten ist.) Man muß die letzte Sonne noch hereinlassen. — Es war ein schöner Heimritt durch das Herbststrauchen. (Er legt die Reitgerte weg.)

Golz. Sehr schön, Hoheit!

Fürst. Aber die Jagd war mäßig.

Golz. In der ganzen Gegend des Auerwaldes hat sie, wie mir scheint, in letzter Zeit sehr abgenommen.

Fürst (nickt). Es scheint sich alles nach den Wildbergen (Er deutet schräg rechts durch die Fenster.) hinüberzuziehen.

(Kleine Pause.)

Golz. Der Diener meldete mir eben, Hoheit, daß einige eilige Sachen da sind.

Fürst. Hat Zeit bis morgen. Ich habe jetzt keine Lust mehr. Ich will nur noch eine Partie spielen.

(Der Diener legt Karten auf den Spieltisch.)

Golz. Dann ist auch Doktor Berg noch da und bittet Eure Hoheit um eine Abschiedsaudienz.

Fürst. Ja so! Gut, ich will ihn gleich empfangen. Ich hab' es ihm zugesagt. Aber nicht zu einer Audienz. Der alte Mann hat immer zu mir kommen können, wie er wollte. Ich habe das nicht geändert. Außerdem fährt er von hier gleich zur Station. (Er sieht nach der Uhr.) Der Arme wartet seit drei. Ich hatte ihn ganz vergessen. — Apropos! Wer hat heut die Wache?

Golz. Graf Holm.

Fürst (zum Diener). Ich lasse den Grafen Holm zum Spiel bitten. (Diener ab. Der Fürst ist ans Fenster gegangen, hat es geöffnet und sieht hinaus.) Sie, Gärtner, schließen Sie den Schwanenteich ab! — Sind alle Tiere drin? — — — So. Gestern nacht sind wieder zwei am Kanal bei der Mühle gewesen. Das soll nicht sein. — — — (Zu Golz.) Was hält dort am Rondell für ein Wagen? (Macht das Fenster zu.)

Golz. Es ist der Wagen, in dem Doktor Berg hergekommen ist.

Fürst. Ach so. — Ja. Na, was meinen Sie zu der Affäre Berg?

Holz. Ich weiß nicht, ob es gut ist, daß Hoheit ihn empfangen. — Man könnte diese Gnade falsch deuten.

Fürst. Ach kaum.

Holz. Könnte nicht er sie falsch deuten? — Hoheit, ich habe vor dem alten Manne Hochachtung gehabt, ehe er diese tolle Rede hielt. Er ist ein seltsamer Mensch. Wird er nicht glauben, mit seiner Rede Eindruck gemacht zu haben, wenn er noch empfangen wird? —

Fürst. Bewahre! Sehen Sie, der Berg ist ein alter Sonderling. Aus Neugierde vielleicht ist er in diese Sozialistenversammlung gegangen. Und dann hat es ihn fortgerissen. So war er immer. — Irgendeine Rede hat ihn so gepackt, daß er auf einmal auch ein kluges Wort dazugeben mußte.

Holz. Seine Auslassungen über die Religion, Hoheit, klangen aber nicht wie eine sehr momentane Eingebung.

Fürst. Na ja — Gott —

Holz (eingehend). Nach außen muß das Ansehen gewahrt bleiben! (Diener meldet „Graf Holm“, der Fürst gibt einen Wink; Holm tritt ein und verneigt sich.)

Fürst. Bitte, lieber Graf, legen Sie ab! (Holm legt Helm, Schärpe und Säbel ab.) Wie geht es Ihnen?

Holm. Untertänigsten Dank, Hoheit!

Fürst (lachend). Gut natürlich?

Holm (grinsend). Zu Befehl, Hoheit!

Fürst. Waren Sie gestern in der „Zauberflöte“?

Holm. Nein, Hoheit! Wir hatten gestern einen kleinen Whistabend.

Fürst. Na, da werden Sie ja noch ganz in der Übung sein. Sei'n Sie so gut und geben Sie gleich mal! (Sie setzen sich um den Spieltisch, Graf Holm gibt. Klingelt; zum Diener.) Sagen Sie dem Doktor Berg, ich ließe bitten. — Entlassen hab' ich ihn natürlich müssen. Eine Stelle in meinem Dienst konnte er nicht behalten. Aber darum will ich die ganze Sache doch

nicht anders beurteilen. Warum soll ich den alten Mann, der mein Magister war, nicht freundlich empfangen? Das ist rein persönlich. Sie haben gegeben. Ich komme heraus. (Er wirft eine Karte, die andern werfen nach.) Der meinige. (Er nimmt den Stich, der Diener meldet Dr. Berg, der auf einen Wink des Fürsten gleich hinter ihm eintritt. Die beiden Offiziere wollen aufstehen. Der Fürst hält sie zurück.) So ist es harmloser. (Der Fürst zieht noch eine Karte, ebenso die beiden Offiziere. Dann hält der Fürst das Kartenspiel verdeckt.)

Fürst (zu dem ganz schüchtern dastehenden Berg). Ich habe Ihre Bitte, sich persönlich von mir zu verabschieden, in Anbetracht der früheren Zeit erfüllt. (Pause.) Ueberhaupt hat mir die ganze Sache sehr leid getan. (Blickt auf den Tisch; er schiebt Graf Holm den Stich zu.) Ihr Stich, Graf! —

Berg. Hoheit, ich komme eigentlich nicht, um mich zu verabschieden —

Fürst. Sondern? (Sieht ihn an, zieht mechanisch eine Karte, die er langsam auf den Tisch legt, ohne hinzublicken.)

Berg. Ich weiß ja eigentlich nicht recht mehr, wie ich überhaupt zu der Rede kam — — —

Fürst (der auf die Karten nicht mehr achtet). Sonderbar genug war's.

Berg. Ja, ja, Hoheit, ich hatte Ihnen auch immer geraten, man braucht ja seine Überzeugungen niemandem auf die Nase zu binden. (Pause.) Hoheit, ich habe eine Bitte —

Fürst. Nun?

Berg. Eine sehr große Bitte, Hoheit —

Fürst. Nun?

Berg. Hoheit!

Fürst. Pardon, meine Herren, einen Augenblick. Ich lasse Sie dann gleich zur Fortsetzung des Spieles bitten. (Beide erheben sich, verneigen sich; ab nach links vorn. Der Fürst lädt Berg zum Sitzen ein, so daß sich die beiden jetzt an dem mit Karten bedeckten Tisch gegenüber sitzen.) Ihre Bitte?

Berg (mit bittender Stimme). Hoheit — lassen Sie mir mein kleines Amtchen! — — — Es ist ja eine so unwichtige, ganz

unpolitische Stelle. Es kommt ja gar nichts darauf an. Ich verderbe da ja nichts —

Fürst (kopfschüttelnd). Geht unmöglich.

Berg. Hoheit, bedenken Sie, eine Pension bekomme ich nicht. (Pause; dann mit flehender Stimme.) Ich bin brotlos — völlig brotlos — und werde mich in etwas anderes schwer einarbeiten —

Fürst (nach kurzer Überlegung). Es läßt sich nicht machen. — — — Ubrigens, die Überzeugungen, die man ja niemandem zu sagen braucht, sind mir recht merkwürdig vorgekommen. Man soll solche Überzeugungen überhaupt nicht haben.

Berg (langsam). Soll solche Überzeugungen nicht haben? Hoheit meinen das nicht ernst.

Fürst. Trüben wir uns diese Abschiedsstunde nicht mit derlei Dingen! — Da sehen Sie hinaus in das Herbststrauchchen, in das beginnende Dunkeln. Wissen Sie noch, wie wir damals zusammen ritten? — Lieber Doktor, Sie waren merkwürdig gut zu Pferd für einen Gelehrten. Wenn's da über die Kämme der hügeligen Landschaft hinging — — — (Er wird stiller.) Damals war ich ein Kind voll Phantasien. Wenn ich so trabte durch die wolfige Gegend, dann kam ich mir vor wie einer mit einer großen Zukunft in der Tasche, der in das Wolkenland die Sonne bringen soll. Mir war, als sähen mich tausend Augen.

Berg (wie für sich). Die sehen Sie auch.

Fürst. Ach Unsinn, — — — (Pause.) Die Geschäfte sind schließlich zu erledigen. Unterhaltung muß man sich zu machen wissen.

Berg. Damals war alles anders.

Fürst. Nur anders? — Besser war damals alles.

Berg. Nein, nein.

Fürst. Doch — da war Frieden.

Berg. Haben Sie jetzt keinen Frieden mehr?

Fürst. Andere brechen ihn.

Berg. Nein, Hoheit, Sie waren zufrieden damals — damals wollten Sie lernen. Das beschäftigte Sie.

Fürst. Ja, ja. Allmählich kommt man durch. Man merkt wenigstens, von wo ab es sich nicht mehr lohnt.

Berg. Das heißt — ?

Fürst. Nichts Neues unter der Sonne! — — — Damals war einem alles neu.

Berg. Ich denke an die frühere Zeit nicht gern zurück.

Fürst. Weil Sie damals nicht mehr jung waren. Jung! Ich glaube, Sie waren nie so recht jung!

Berg. Ich habe in meinem Unterricht damals zuviel verdorben —

Fürst. Was meinen Sie nun damit wieder? Sie sind ein zu wunderlicher Kauz!

Berg. Ich bin so auf ganz andere Ideen gekommen allmählich —

Fürst. Vergraben in Büchern natürlich?

Berg. Auch — aber auch vergraben in mir.

Fürst. Nun und?

Berg. Sehen Sie, Hoheit, damals hatt' ich das Gefühl, daß ich lehrte, ohne zu wissen, was. Ja, mein Gott, dacht' ich, du kannst doch nicht mehr lehren, als du selber weißt — aber ich hätte meine Stelle aufgeben sollen damals.

Fürst. Lieber Doktor, was bedrückt Sie denn so sehr?

Berg. Scherzen Sie nicht, Hoheit! Aber ich hätte mir sagen sollen, wenn du einen Fürsten lehrst — zum Beispiel Weltgeschichte, und du bist mit dir selbst uneins —, dann ist das nicht recht und eine Pflichtverletzung. Wenigstens denk' ich's mir heute so.

Fürst. Aber allen Ernstes, Ihr Geschichtsunterricht war sehr interessant und hat mir manches gegeben. Und gerade in Erinnerung an den habe ich Ihre neueste Affäre nicht begriffen.

Berg. Ja! Ich habe Sie damals lauter Unsinn gelehrt.  
(Pause.)

Fürst. Wieso?

Berg. Hab' ich nicht immer die Bücher nachgebetet? Alle die alten Lügen!



Fürst. Was für Lügen?

Berg. Diese stereotyp gewordenen Redensarten — wie etwa zum Beispiel: Ludwig der Sechzehnte starb für die Fehler seiner Väter.

Fürst (sich gelangweiltreckend). Ach, diese alten Geschichten — (Plötzlich.) Wie kommen Sie auf die Revolution? —

Berg. Bei Gott, ich habe die Absicht nicht gehabt. Es war ein Gedankenzufall.

Fürst (ernst). Sprechen Sie weiter.

Berg. Ludwig der Sechzehnte starb für seine eigene Schuld, für seine Schwäche. Und er starb, weil er seine Zeit nicht verstand.

Fürst. Ist Schwäche Schuld?

Berg. Ja! Und wir alle sind schuldig.

Fürst. Ich teile Ihre Meinung nicht. (Er geht auf und ab, klingelt, zum Diener.) Sagen Sie Herrn Rittmeister Holz und Graf Holm, die Herren möchten nicht länger warten. Ich würde heute nicht mehr spielen. Und bringen Sie Licht! (Diener ab. Pause. Diener kehrt mit zwei Leuchtern zurück, die er auf Sofatisch und Schreibtisch stellt; dann will er die Vorhänge zuziehen, was der Fürst für den linken unbeachtet geschehen läßt; dann:) Lassen Sie den anderen Vorhang noch auf! (Zu Berg.) Ich lieb' es, wenn der Lichtschein in die Blätter fällt. Ludwig der Sechzehnte starb nicht für die Schuld seiner Väter?

Berg. Friedrich der Große hätte für diese Väter nicht zu leiden gebraucht.

Fürst. Wie das?

Berg. Er war selbst ein Revolutionär.

Fürst. Was hätte er denn nach Ihrer Meinung getan?

Berg. Er hätte die Revolution geleitet.

Fürst. Friedrich der Große?

Berg (nickt). Und sie hätte sich von ihm leiten lassen. Denn er war ehrlich und sagte, was er dachte, und wollte nicht mit Lügen das Wankende stützen! — — — Er hätte die Revolution aus Jahrzehnten in ein Jahrhundert ausgedehnt

und zu einer ruhigen Entwicklung umgewandelt. (Pause.) Die Göttin der Vernunft hätte nicht nur scheinbar regiert.

Fürst (sieht ihn fragend an).

Berg. Meist fehlen die Leute, die das können; und es bricht los.

Fürst. Wie sind Sie auf all das gekommen?

Berg (sehr ernst). Ich habe das Treibende in der Geschichte gefunden.

Fürst. Was halten Sie dafür?

Berg. Sie wird nicht von Diplomaten gemacht!

Fürst. Was halten Sie für das Treibende in der Geschichte?

Berg. Die Unterströme. — — Hätte ich das nur damals schon gewußt! — (Pause.) Ich weiß noch, wie Sie, Hoheit, immer über die Gegenwart etwas von mir wissen wollten. Und ich habe Sie immer abgewiesen. Ich war ein Gelehrter und — tot; denn ich lebte in der Vergangenheit, nur da! — Auf den künstlichen Wegen, die andere dort gebaut, ging ich hin und her. Bis zu uns führten auch Wege, aber keine brauchbaren. Das fühlt ich. (Mit Bedeutung.) Und darum blieben wir dahinten.

Fürst. Und nun?

Berg. fand ich die Unterströme. Und die trugen mich in die Gegenwart und in die Zukunft. Jetzt, Hoheit, könnte ich Ihren Fragen Rede stehen. (Pause.)

Fürst (ist nachsinnend geworden). Ich will Ihnen monatlich eine Summe senden lassen. Brotlos sollen Sie nicht sein.

Berg. Almosen, Hoheit? Nein, nein! (Pause.)

Fürst. Was nennen Sie Unterströme? — (Der Fürst wird äußerlich schülerhaft gespannt.)

Berg (der durch des Fürsten Aufmerksamkeit angeregt noch lebhafter wird). Sie wissen, die Athener errichteten einst einen Altar — dem unbekannten Gotte. Sie errichteten ihn nicht Christo, wie das Paulus späte Enkel glauben machen wollte. Die Ahnen waren weitschauender. Sie errichteten ihn dem mächtigsten Gotte, den es jemals gab.

Fürst. Dem Gott der Juden?

Berg (kopfschüttelnd). Dem unbekannten Gott.

Fürst. Was soll das?

Berg (ohne jedes Pathos). Das Ungeahnte, Ungewollte, das regiert. — Jedes Ereignis, jede That, jede Äußerung selbst hat einen anderen Wert, als den die ihr beilegen, die sie taten. — Nicht was die Dinge sagen sollen, — was sie sagen, unbewußt sagen, kommt in Betracht. (Pause.) Die Oberfläche treibt oft ein Wind hierhin und dorthin. Aber unter der Oberfläche, da fließen die großen führenden Ströme, die mit elementarer Gewalt alles mit sich reißen. Von Zeit zu Zeit brechen sie einmal hervor.

Fürst (ganz in sich gekehrt). Wann?

Berg. Neunundachtzig, achtundvierzig —

Fürst. Nur in Revolutionen?

Berg (ohne die Frage zu beobachten). Dann kann man ihren früheren Lauf verfolgen. Ihr künftiger Weg ist wieder dunkel. (Er lächelt.) Alle die Leute, die jetzt so deutlich den großen Strom durch jene vergangenen Jahre gehen sehen, den Strom, der heute durch unsere Zeit fließt, den hören sie nicht, so laut er auch rauscht.

Fürst. Nur in Revolutionen?

Berg (schüttelt den Kopf). Nein! (Pause.) Selten gibt es einsame Männer, die wie im Traum hinwandelnd plötzlich an einem solchen großen Strom stehen, der die Trümmer der Vergangenheit mit sich führt. Das sind einsame Träumer. (Mit steigender Stimme.) Aber noch seltener, Hoheit, sind die Könige, die einen der großen Ströme gesehen haben und sich dann nicht ängstlich Augen und Ohren zuhalten, als könne das das Verderben abwenden. Solche Könige sind sehr selten, Hoheit, die den Strom erkannten und die er darum nicht fortriß. Es sind die Großen der Menschheitsgeschichte.

Fürst (ist aufgestanden, geht auf und ab). Wo fanden Sie die großen Ströme?

Berg. Hier — in meiner Brust.

Fürst. Wie das?

Berg. Ich weiß nicht mehr, wie es kam. (Paus.) Aber eines Tages stand ich im Land meines Lebens an dem großen Strom, und ich konnte zurückschauen und mein ganzes Leben verstehen. Ich sah, wie dieser Strom mich überall geführt. Ich hatte gedacht, gewollt — vergebens. Überall hatte dieser Strom mich gelenkt — ohne mein Zutun.

Fürst (sieht ihn fragend an).

Berg. Lachen Sie über den Bücherhocker. Sie sagten selbst, ich kann einigermaßen reiten. — Hoheit, wenn Sie in den Knabenphantasien frohen Wollens früher dahinritten, muß' ich immer an meine Jugend denken. (Wie für sich.) Der große Strom hat mir meine Jugendideale entführt.

Fürst. War ein Welteroberer auch Ihr Jugendideal?

Berg. Ja.

Fürst (lacht).

Berg. Und auf einen Stern, den ich meinen Stern nannte, hab' ich gebaut. (Plötzlich sieht er den Fürsten ernst, fast triumphierend an.) Wer von uns beiden ist seinem Jugendideal nähergekommen? (Paus.)

Fürst. Und wie sind Sie abgekommen? Kämpfe?

Berg. Nein, Hoheit! Still hat mich der große Strom meines Lebens all dem entführt — ganz ohne Kampf. Es war nur wie das Erinnern an einen Kampf, als ich später merkte, wie weit er mich fortgeführt. — — — Ein Bücherhocker bin ich geworden. Haben sich Ihre Träume erfüllt?

Fürst. Nein.

Berg. Sehen Sie, ich wußte das damals. — Aber Sie haben die Rettung nicht gefunden. — (Plötzlich.) Lächerlich, lächerlich! —

Fürst. Was ist lächerlich?

Berg. Wieder hab' ich in mir den Strom gefunden — — ich kam hierher, Hoheit, um Sie zu bitten, daß ich bleiben dürfe, mit der festen Absicht, Sie inständig zu bitten. Und voll Hoffnung — — Warum fühlte ich mich denn nicht mehr heimisch in meinem alten Hause? Warum? Warum packte

ich alles und schickt' es fort? Warum steht meine Wohnung kahl und leer? Warum hab' ich mein Billett zur Reise schon gekauft? — Und ich versichere Sie, Hoheit, ich habe keinen Augenblick daran gezweifelt, daß Sie meine Bitte gewähren würden.

Fürst (der ganz in sich gekehrt ist). Wie haben Sie Rettung gefunden?

Berg (der im Zimmer umhersieht). Ich habe für mich an Interesse verloren.

Fürst. Das hab' ich längst, das hilft nichts.

Berg. Wirklich nicht? Und was erfüllt Sie statt dessen?

Fürst. Jagd, Spiel, Weiber — Amusement.

Berg. Und wenn Sie dessen überdrüssig sind?

Fürst. Dann möchte ich schlafen.

Berg. Und Sie können es nicht?

Fürst. Schwer.

Berg (nickt). Das ist mir auch so gegangen.

Fürst. Gibt es Mittel dagegen?

Berg. Ja.

Fürst. Nun denn —

Berg. Ich habe für mich an Interesse verloren, so ganz, so völlig. Aber in mein Interesse trat statt dessen die Menschheit.

Fürst (auffahrend). Und dies Interesse hat Sie dazu geführt, gegen Thron und Altar zu reden und die Menge aufzuwiegeln gegen mich?

Berg. Ja, Hoheit! (Wie erzählend.) Ein junger Mann mit großen Gaben wurde Fürst und —

Fürst. Soll ich das sein?

Berg (nickt) und er verstand seine Zeit nicht. Das Wenige, was er von ihr ahnte, glaubte er verschweigen und verbergen zu müssen. Alles gährte, alles rang. Mitleidlos sah er die Kämpfer. — Oh, verstünde er sie, wagte er es nur, sie zu verstehen! — Was könnte er schaffen! Die große neue Kultur, das neue Wollen würden für ihn eintreten und ihm helfen, die Fragen zu lösen, um die es sich handelt.



Fürst (tonlos). Die Bewegung war von Anfang an gegen die Fürsten.

Berg. Ich dachte mir den Fürsten so — und das Bild war so schön. — (Er geht an den Fürsten heran.) Aber der Fürst wollte nicht hören. Und als alles nichts half, da dachte sein treuester Diener: ich will es versuchen; ich will von ihm abfallen — — — Ich weiß, er hat meine treue Liebe nicht vergessen, er wird nachdenken. Und vielleicht wird er dann noch ein Retter seines Volkes. Da fiel der treue Diener von ihm ab und ging hin und empörte sich. — — — (Wie zurückschauend.) Ich weiß jetzt wieder, warum ich diese Rede halten mußte, und ich will gern leiden für meinen Herrn.

Fürst. Ich danke für Ihren guten Willen.

Berg. Der Fürst hat auch diese Stimme überhört.

Fürst. Nicht ganz.

Berg. Aber andere Stimmen wird er nicht überhören können. Rings wird es laut werden. Rufe werden ertönen. Die Vertriebenen werden zurückkehren. — Das Dröhnen der fallenden Gottfiguren, das Donnern der einstürzenden Tempel, die Mauern sein sollten gegen das Leid, wird er hören. Und die Flammen des Weltbrandes wird er sehen. (Er ist ganz erregt und sinkt einen Augenblick in sich zusammen. —  
Lange Pause.)

Fürst (ist in dem Stuhl rechts vorn zusammengesunken; tonlos). Ich ahne, daß ich etwas tun muß, wovon ich noch nichts weiß.

Berg (siegend). Hoheit, Sie durchbraust der große Strom.  
(Sehr lange Pause.)

Fürst. Sie haben alles zerstört, was in mir war.

Berg. Ich habe in Ihnen gebaut, was nicht in Ihnen war.  
(Sehr lange Pause.)

Berg. Sehen Sie, was ich versäumte — vor Jahren? Fühlen Sie mit, daß ich mir Vorwürfe machen muß? — (Pause.) — Das kostet mich jetzt meine Stellung, und das ist gerecht. — (Pause.) Aber damals war ich ja ganz Gelehrter und dem Leben fremd. Erst jetzt, wo ich ergrauete, gewinnt

mich das Leben zurück. Es feiert seinen Sieg über mich wie noch über jeden. (Lange Pause.)

Fürst. Berg, Sie können in Ihrer Stellung bleiben. Ich will es auf mich nehmen. Wollen Sie? Bleiben Sie! (Pause.)

Berg (sich abwendend). Hoheit, der Strom.

Fürst. Bleiben Sie!

Berg (schwer und langsam). Nein, Hoheit — — — ich kann nicht mehr. Mich durchrinnt etwas, was ich noch nicht in mir geahnt. Frei muß ich sein. Frei! (Pause.) — Vielleicht sollen nicht alle meine Jugendträume Torheit gewesen sein — — — Nein, ich fahre gleich. Ich habe aufgepackt. Fort! — Ich gehe in die Schweiz.

Fürst (bittend). Bleiben Sie!

Berg. Es war einst so ein alter Wunsch von mir, daß einmal einer käme, der frei von allem Zwange mit der großen Liebe des Verbannten sein deutsches Vaterland lieben könnte. — — — Vielleicht erleben wir es noch, daß es auch für den Deutschen Zeit sein wird, die Wahrheit zu sagen, seine Wahrheit. (Pause.) — Hoheit, wenn ich auch nichts erreiche, wenn ich auch zusammenbreche — lachen Sie darum nicht über mich! Glauben Sie nicht, daß ich vergebens da war. Wenn ich nichts anderes war als ein warnender Traum für Sie, dann war ich nicht umsonst — — —  
(Er geht zur Thür und wendet sich noch einmal um.)

Fürst. Muß ich Sie verlieren?

Berg. Ja.

Fürst. Es schmerzt mich.

Berg (zurückblickend). Ein jeder Schmerz ist ein kostbares Besitzstück fürs Leben.

Fürst (apathisch). Leben Sie wohl!

Berg. Bedenken Sie noch eins! Alles Große, das ins Leben treten will, besitzt Konvenienz. Es wendet sich zuerst an die, die auf den Höhen des Lebens stehn, an die Fürsten. Zuerst. (Pause.) Eine dunkle, verschleierte Gestalt, tritt es vor sie hin. Aber, Hoheit, die Gestalt sagt nur ein Wort: „Mein

Fürst!" und ein bittender Blick — das ist alles. Wird diese Gestalt mißverstanden, dann reißt sie den Schleier vom Gesicht und wendet sich ans Volk. Und hier bittet sie nicht; mit dröhnender Stimme befiehlt sie. Und alles folgt ihr blindlings — — Blindlings! — Hoheit, mißverstehen Sie diese dunkle Gestalt nicht, daß wir nicht Feinde werden müssen — — (Bittend.) Hoheit — (In sich gekehrt.) Jetzt bin ich jener dunklen, großen Gestalt, (Er blickt dem Fürsten fest ins Auge.) unserer Zukunft, (Er hebt die Rechte.) auf Eid und Ehre verpflichtet — leben Sie wohl!

Fürst (ihm die Hand reichend und dann fortsehend). Leben Sie wohl! (Berg ab.) Werde ich können?! — — — (Lange Pause.) (Man hört draußen einen Schlag zumachen. Pferdegetrappel. Ein Wagen rollt davon.)

Vorhang





Der Besiegte  
Sagendrama in einem Aufzuge

## Personen

Die Sage  
Die Herrin  
Der Graf  
Wolf  
Der Besiegte  
Godelinde  
Erster Page  
Zweiter Page  
Dritter und vierter Page  
Erster bis vierter Ritter  
Dienerinnen

Abend eines Herbsttages auf einer deutschen Burg

# Vorspruch

## Die Sage

tritt aus dem geschlossenen Vorhang

Sucht nicht das Wort, das alles lösen kann,  
was dieser Stunde schwerer Dämmertraum  
euch bringen wird. Ein scheuer Bann  
rührt, wenn ein Tag versprüht in Duft und Schaum,  
oft eure Seelen wehend an,  
bis ihr allein seid, ihr im leeren Raum!  
Kein Wort sagt euch, was ihr empfindet —  
es wird aus Wolken, bis es wolfig schwindet.

Gestalten aber sprechen in euch auf  
und laut, daß ihr die Reden hören müßt  
in eines Ringens rhythmischen Verlauf.  
Nacht sinkt. Die Seelen haben euch geküßt —  
und in euch gehn dieselben Sterne auf  
wie über euch, ein leuchtendes Gelüßt.  
Und schaut ihr tief aus euch getrost hinauf,  
könnt ihr dann sagen, was ihr von euch wißt?

Es flüstern Schauer tief in jedem Wort,  
bis eins aufleuchtend seine Fesseln bricht,  
und mächtig, groß, anschwellend klingt es fort,  
ein Orgelhymnus hoch im Sonnenlicht;  
und so, ein unentwirrbarer Akkord  
des Lebens, wird es wachsend zum Gedicht,  
(Während sich der Vorhang langsam teilt.)  
wird es zum Sturm, wenn Tod und Leben  
darüber sich die Hand zum Bunde geben.  
(Sie geht über die offene Bühne ab.)

Die Bühne stellt einen großen Saal dar. Architektur und Einrichtung romanisch. Den Hintergrund bilden zwei einsäulige Fenster, die in einer sehr tiefen Mauer erhöhte steinerne Sitze und zwischen den Sitzen eine hohe Stufe bilden. Die vier Sitze sind mit gestickten Decken belegt. Zwischen den Fenstern eine schwarze Holztruhe, zum Sitzen eingerichtet. In der linken Seitenwand, dem Fenster zunächst, ein mannshoher Steinkamin. Vor dem Kamin ein massiver, dunkelbrauner Tisch, von schweren Stühlen und Sesseln unregelmäßig umgeben. Links neben dem Kamin Vorhänge, hinter denen zwei steinerne Stufen zu der sichtbaren, schweren, eisenbeschlagenen Thür führen. Rechts, dem Kamin gegenüber, ein etwa vier Fuß hoher Kasten; die unterste Lade ist halb herausgezogen. Rechts daneben eine hohe Thür mit zwei schlanken Flügeln. Daneben bis an den vorderen Rand der Bühne reichend ein Thronsiß mit purpurnem Baldachin, zu dem drei Stufen hinaufführen. An der Wand und an den Stangen, die den Baldachin tragen, hängen Wappenschilde und gestickte Wappen. In Ständern stehen Schwerter, ganze Speere und zerbrochene Speerschäfte.

Im linken Fenster glänzt Abendsonne, das rechte ist dunkel. Der Schatten rückt allmählich auch über das linke Fenster.

Es fängt später zu dämmern an.

Am Tisch vor dem linken Fenster steht *G o t e l i n d e*, die Dienerin, sonnenbeleuchtet und sieht hinaus. Im rechten Sitz des rechten Fensters sitzt die *H e r r i n*.



Gotelinde. Jetzt schleicht die Sonne von der grauen Wand  
des alten Baus hinüber schon zum Turm.  
Sie wird bald glühn. Dann grüßt mit Eurer Hand  
und Eurem weißen Armel in das Licht!  
paßt auf, dann sprüht der Feuerwurm –  
kommt! wollt Ihr nicht? (Die Herrin schweigt.)

Des alten Turmes trutziges Gemäuer!  
Wir sehn sie jetzt nicht in die Berge sinken  
mit ihrem roten Zackenfeuer  
wie tief im weißen Winter, wo sie dort  
in Nebeln schwindet, die sie gierig trinken.  
Doch kommt sie schon nicht mehr bis zu den Zinnen  
und kann nicht mehr in alle Laden leuchten.  
(Sie stößt lachend die offene Lade mit dem Fuße zu, sieht dann zurück.)  
Jetzt geht sie fort. (Sie nickt, leiser.)

Die Abende sind lang auf den frühseuchten  
Sommertanzwiesen. Und es geht ein Sinnen  
durch alle Herzen. Und ein reiches Träumen  
wandert durch Blätterrascheln rasch zurück  
in das verwunschne Sommerglück –

Herrin. Der Buchenwald mit seinen roten Bäumen  
verdeckt mir das Geseht.

Ich seh' nur noch des fremden Ritters Knecht,  
der dort am Rand der weiten Wiesen hält.

Ist's nicht, als ob durch das Geäst  
ein Blink- und =Blick sich sehen läßt,  
ein Klipp- und =Klapp herüberfällt –?

Gotelinde. Ja, jetzt! Doch schon verschwindet's wieder.

Der Fremde, sagt man, singt so schöne Lieder –?

Herrin. Was weiß ich von dem fremden Ritter!

Zwar ist mir so, als hätt' ich ihn gekannt –  
ich sah ihn, deucht mich, einst am Klostersgitter –  
als ich des Frühlings Blüten süße fand;  
den Schwestern hatt' ich Blumen mitgebracht  
als Kind – – ich habe nie mehr dran gedacht –  
ja, ja – es war in heißer Mittagssonne,

die glühend um die Rosenblüten warb;  
an seinem Blick hing eine junge Nonne,  
die bald in tiefen Sünden starb —  
verwünschte Träumerei'n!

Wie das sich aus dem Nichts so spinnt.  
Es kann der Fremde ja nicht sein —  
denn ich war damals noch ein Kind  
und er nicht jung —

Gotelinde. Ob Euer Ritter ihn bezwingt  
und als Gefangnen zu Euch bringt?

Herrin. Der Wolf hat Kraft. Kann sein, daß es gelingt.

Gotelinde. Vielleicht. Dann ist er Euer Knecht.

Die Strafe, dünkt mich, wär' ihm recht, (Leise und schnell.)  
weil er vor andern Euch verhöhnt,  
Ihr liebet Euch von jedem minnen  
und jeden Euer Herz gewinnen.

Herrin. Horch, wie die Erde dröhnt!

(Beide sehen wieder hinaus.)

Gotelinde. Der kleine Knecht sieht gar so winzig aus.

Herrin. Sieh dort das Speerstück, das herüberfliegt!

Gotelinde. Ich seh's — doch seh' ich jetzt nicht, wo es liegt;  
der Knecht verschwindet in den Bäumen.

Sie kommen, denk' ich, gleich nach Haus —

Herrin. Ich glaube nicht, daß einer schon gestiegt —  
da, da — der Knecht kommt wiederum heraus —  
und ohne Speer.

(Sie wendet sich kurz.)

Langweilig. Komm und setz' dich her!

Erzähl' mir jetzt, was dich schon gestern plagte!

Gotelinde (zaghaft).

Mich graust es, Herrin —

Herrin. Töricht Kind!

Gotelinde. Der Falkner Weitbrecht sagte —

Herrin. Nun?

Gotelinde. Daß es grausame Macht gewinnt,  
wenn man's erzählt.

Herrin. Er aber hat's getan?

Gotelinde. Er rang sich's los, doch mühesam und schwer.  
Wenn man's erzähle, sagt' er, käm' es her;  
darum befehl er uns auch Schweigen an —

Herrin (schweigt).

Gotelinde. Von einem Ritter war's —

Herrin (schweigt).

Gotelinde. Der Mönch zugleich  
und Säng' er sei — — und totenbleich,  
und locke alle Frauen ins Verderben.  
Er liebt sie, und sie werden still und reich,  
bis sie an seinen Blicken sterben —

Herrin (lächelt).

Gotelinde. Er tötet sie manchmal in einer Nacht,  
in einer Stunde, die sie süß durchlacht.  
Dann steht er auf und singt ein Lied,  
das sie ins Verderben zieht;  
wie Messer sind die Töne alle  
und klirren zitternd durch die Halle —  
doch weiß er auch schöne Lieder zu singen,  
dann kann er alle Frauen bezwingen.

Herrin (lacht auf).

Gotelinde. Man hat ihn lange für tot gehalten,  
man weiß auch nicht, wie alt er ist.  
Es heißt, daß in seinen frierend kalten  
Zügen kein Mensch sein Alter liest.

Herrin (lacht). Das glaubst du?

Gotelinde. Herrin, 's ist wahr.

Doch das eine ist wunderbar,  
daß, wohin er kommt, vom Wege bestaubt  
immer ihn jemand zu kennen glaubt. —  
Fürchtbar ist, daß er diesem Gerücht  
immer folgt auf den Fersen dicht —  
die nächsten Nächte schlaf' ich nicht,  
so hat mir das den Mut benommen.

(Pause.)

Herrin (fröhlich).

Wirst sehn, was der Falkner für Unsinn spricht!

Er wird nicht kommen!

(Man hörte Tritte auf der Treppe, Wiehern und Laufen im Hof.)

Gotelinde (ist ans Fenster gesprungen). Sie sind gekommen!

Man trägt schon die Rüstungen fort!

(Die Thür wird geöffnet. Wolf tritt ein, an der Hand den Besiegten hereinführend, der mit gesenktem Blick in der Nähe der Thür stehen bleibt. Wolf, in der andern Hand ein Schwert, geht auf die Herrin zu und beugt sich, ihre Hand zu küssen. Der Besiegte hält eine Satteltasche in der Hand.)

Herrin (reicht Wolf die Hand). Schon da?

Das tat mein Pfand, das Euch am Halse hing.

Ja, ja!

Verzeiht, daß ich Euch nicht entgegenging.

Allein Ihr habt den Kampfplatz so gewählt,  
daß ich nichts sah als den zerbrochnen Speer.

Da hat Gotelind mir unterdes erzählt (Sie lacht.)  
eine gar schauerliche Mär.

So hab' ich Euer Kommen überhört.

Der Besiegte. Und hat Euch unser Kommen nicht gestört?  
(Alle schauen sich sonderbar berührt nach ihm um.)

Herrin (rasch). Nein, wir sind zu Ende.

Der Besiegte. Wirklich zu Ende?

Die Geschichte hat ja gar kein Ende.

Herrin. Was wißt —?

Der Besiegte. Nun die Geschichte von dem Ritter doch,  
von dem man sagt, daß er die Frauen schände.

Herrin. Wie kommt Ihr drauf?

Der Besiegte. Weil jeder sie erzählt!  
(Lacht kurz.)

Herrin (sich zu Wolf wendend).

Sei Euch ein treuer Willkomm denn geschenkt!

Wolf. Ich bring' ihn Euch, der Euch so frech gekränkt,  
nun als Gefangnen.

(Er gibt ihr das Schwert, das sie aufleuchtenden Blicks nimmt. Der Besiegte steht teilnahmslos da und schaut aus dem Fenster.)

Euer Wort

allein regier' ihn, halt' ihn, send' ihn fort!  
Und eh' es Eurer Gnade nicht gefällt,  
daß Ihr ihm gütig seine Freiheit schenkt,  
ist er in Euern Dienst gestellt.

Herrin. Wie schlug er sich?

Wolf. Er hielt sich gut; (Er lacht.)

doch rollt zu hitzig ihm das Blut,  
zu unbedacht. So kam ich ihm zuvor.

Herrin (sieht den Besiegten herausfordernd an).

Nun können wir's erproben heute nacht,  
ob mich jeder zu seiner Liebsten macht.

Der Besiegte (schweigt).

Herrin. Ihr antwortet nicht? Warum?

Der Besiegte. Geschwätz!

Herrin (höhnend). Werst mir doch Euer Netz!

Der Besiegte. Wenn wir allein sind.

Herrin. Werden wir nicht sein!

Der Besiegte. Weil Ihr mich fürchtet!

Herrin. Dreimal nein!

Wolf, hegt Ihr Eifersucht?

Wolf. Ich lache, holde Frau!

Herrin. Laßt mich allein mit ihm! (Pausen.)

der es sich angemacht,

er mach' mich fürchten!

Wolf (lacht roh). Wie Ihr köstlich spaßt!

Doch wie auch Eure Blicke mich erlaben,  
für Euer Wohl will ich zum Keller gehn.

(Höhnend zum Besiegten.)

Ich muß auch nach den Pferden sehn;  
denn Euer Gaul wird Futter nötig haben. (Ab nach rechts.)

Herrin. Auch du geh, Gotelind'!

(Gotelinde ab nach links, Herrin steht im linken Fenster, auf das  
Schwert gestützt.)

Wie wir nun doch allein beisammen sind!

Der Besiegte (der gemächlich am Kasten lehnt).

Das erste ist's, was ich erreicht!



Herrin. Und alles, guter Freund!

Der Besiegte.

Vielleicht!

(Lange Pause.)

Mein wird noch mehr!

Herrin (deutet auf seine Satteltasche).

Was tragt Ihr für ein Pack mit her?

Der Besiegte (gleichgültig).

Meine Satteltasche. Notwend'ges allerlei.

Herrin. Und Euer Diener?

Der Besiegte.

Ist nicht mit dabei,

ich sandt' ihn fort.

Herrin.

Wohin?

Der Besiegte.

Ins Land hinein.

In Liebesfachen bin ich gern allein.

(Er schnallt die Satteltasche an seinen Gurt.)

Herrin (lacht auf). Allein sein sollt Ihr, falls nicht eine Magd  
des Frauenhauses Euch heut nacht behagt.

Verlangt Ihr das, so soll sie Euer sein!

(Sie lacht und stößt das Schwert in den Boden.)

Der Besiegte. Ich danke, edle Herrin — — nein!

(Lange Pause. Die Dämmerung ist dichter geworden, doch schon  
bläulich von kommendem Mondlicht. Der Besiegte hat sich auf den  
rechten Steinsitz des rechten Fensters gesetzt, die Herrin sitzt in einem  
der großen Stühle am Tisch, dem Besiegten zugekehrt. Sie sieht  
ihn durchdringend an.)

Herrin. Kenn' ich Euch nicht? Sah ich Euch nicht?

Jetzt grade so in diesem Dämmerdunkel

ist mir, als säh' ich das Gefunkel

uralten Blicks. Ich kenn' Euer Gesicht.

Der Besiegte. Kann sein! Euch sah ich hundertmal.

Herrin. Wo?

Der Besiegte.

In allen Ländern, wo ich je noch war.

Ihr seid so selten nicht! Doch seid Ihr meine Wahl  
mit Eurem dunkelroten Haar.

Ich bin besiegt zu Euch gekommen.

Der Unbeachtete bin ich, der still

der nächtigen Stunden süß verschwommen  
traumhaftes Glück Euch bringen will. — (Er lacht.)

Der plumpe Bursch wird dazu wenig frommen,  
und wenn er noch so willig sich erzeigt!

Herrin. Von Eurem Sieger schweigt!

Doch wer Ihr seid, das sagt mir an!

Das alte Bild ist wieder mir gekommen . . .

Der Besiegte (deutet auf das Wappen auf seinem Umhang).

Kennt Ihr dies Wappen nicht?

Herrin. Nein.

Der Besiegte. Deutet's dann!

Herrin. Ein Stern in blauem Feld —

Der Besiegte.

Die Sterne wandern weit durch alle Welt;

doch ewig fern sind sie und ewig kalt.

Saht Ihr je Sterne nah?

Herrin (schüttelt den Kopf).

Der Besiegte (schaut hinaus).

Dort drüben fiel jaust einer überm Wald.

Herrin (leise). Nie sah ich Sterne nah —

Der Besiegte. Wie meint Ihr, daß sie aussehn, he?

Herrin (leise). Wie Flammen oder wie ein Lichtersee . . .

Der Besiegte.

Nicht wie ein Mensch?

Herrin. Nein.

Der Besiegte. Wie ein leuchtender?

Herrin. Ich glaube nicht —

Der Besiegte. — der durch das Dunkel glüht,  
aus dessen Aug' unheimlich Funkeln sprüht —?

Herrin. Nein, nein!

Der Besiegte. Gefallne Sterne haben böses Licht.

(Er zeigt auf ein anderes Feld seines Wappens.)

Der Flügel trägt vielleicht den Stern, der fiel,  
zum Himmel nicht, auf Erden doch zum Ziel!

Herrin (hat lange auf das Wappen gesehen).

Die Harfe dort?

Der Besiegte. Ich liebe Saitenspiel —  
Herrin (auf eine an der Wand hängende Harfe deutend).

Wollt Ihr nicht spielen?

Der Besiegte (mit zwingender Stimme und zwingendem Blick).

Seht das Wappen an!

Hier eine Rose rot auf schwarzem Grund.

Sie glüht. Mit Flammen hebt es an —

dann öffnet sich der Erde dunkler Mund.

Liebe und Tod: die rote Rose auf dem schwarzen Grund.

Herrin (wie verloren).

Ich sehe noch ein Kreuz —

Der Besiegte (sehr rasch). Vom Morgenland.

Ich trag's im Wappen, seit ich für dies Zeichen

einmal und nie mehr rührte meine Hand —

ich wollt' es löschen; doch es will nicht weichen.

Herrin. Doch Euern Namen weiß ich nicht —

Der Besiegte. Was soll Euch der, wenn Ihr mein Wappen  
das plauderhaft mich ganz verrät! — [kennt,

Ich bin der Stern, der tief in Wälder bricht,

ich bin die Rose, die in Nacht erbrennt,

der Flügel, der von Berg zu Bergen weht,

das Harfenspiel, durch das wie Wind von fern

ein wunderbares Klingen geht —

man nennt mich nur den Ritter mit dem Stern.

Genug, ich bin der letzte meines Stamms.

Herrin. Und habt kein Weib?

Der Besiegte.

Nein! Ich gedachte nicht,

ein warmes Nest für fremde Brut zu baun

wie Euer Gatte —

(Er lacht.)

liebt' auch nie die Frau.

Herrin (sicherer werdend).

Nie?

Der Besiegte (höflich).

Euch.

Herrin. Hört, wollt Ihr mir ein Opfer bringen?

Ich möchte Demut bei Euch sehn.



Dann kann es Euch vielleicht gelingen,  
mein vielgescholten Herz zu zwingen,  
und dürst mit mir zum Lager gehn —

(Er ist aufgestanden, sie schnell.)

doch müßt Ihr mir dann schwören auch den Eid,  
die erste Nacht in Keuschheit zu verbringen  
und nicht mich zu verbotner Lust zu zwingen —

Der Besiegte (lacht). Ich schwör's bei meiner Seligkeit.  
Herrin (kalt).

So schnell?

Der Besiegte.

Ja!

Herrin. Doch, wenn ich Euch lieben soll,  
demütigt Euch vor mir als Liebeszoll, (Schwüle Pause.)  
legt Euer Wappen ab, zerreißt es, werdet mein,  
mein Eigner — — und ich will Euch gütig sein!

(Dies mit zitternd leiser Leidenschaft.)

Der Besiegte.

Gern! (Er nimmt seinen Wappenüberhang ab und reißt ihn durch.)

Herrin. Hängt es auf! (Sie deutet nach dem Throne.)

Der Besiegte. Für Euern Minnethron  
als neue Zier — (Er hängt es an den linken Baldachinträger.)  
da hängt es schon. (Er betrachtet es.)

Dem besten Liebesfänger gebt's zum Lohn,  
dann heilt der Riß.

Herrin (hat funkelnd das Schwert aus dem Boden gezogen, geht  
rasch auf ihn zu und hält es ihm hin).

Zerbrecht auch Euer Schwert,  
wenn Eure Kraft —

Der Besiegte (lacht).

Sie reicht, wenn man geschickt verfährt.

(Er bemüht sich einige Augenblicke, dann bricht das Schwert entzwei.)

Da ist's —

Herrin. Tut's zu den Waffen dort!

Der Besiegte (nachdem er die beiden Stücke zu den Schwertern  
geworfen). — und nun?

Herrin. Geht! – Wie konntet Ihr so tun?

Nein!

Ihr könnt nicht meiner Minne Sieger sein,  
gilt Euch so wenig Eure Ritterschaft!

(Sie geht zum Fenster.)

Der Besiegte (am Tisch kauend und lauernd).

Mir gilt allein die Leidenschaft.

Ihr seid verloren in mein Spiel!

Ich lieb' Euch nicht, doch seid Ihr schon mein Ziel.

(Er nimmt die Harfe herab.)

Kennt Ihr den dunklen Tonstrom Kraft?

Was habe ich vom Rittertume,

ich fahr'nder Sängers mit der Wunderblume,  
der roten Rose auf dem schwarzen Grund.

Die Dämmerung wird dicht im weiten Rund.

Man ließ uns hier allein im Mondenlicht –

hört, was ich liebe. Denn Euch lieb' ich nicht!!

Herrin. Die Harfe ist verstimmt –

Der Besiegte (läßt die Finger hindurchgleiten).

– ist glockenrein.

(Pause.)

Herrin. Die Saiten haben einen Strahlenschein –

Der Besiegte (fängt an zu spielen).

Hört Ihr mich?

(Hern leise Klänge.)

Euer Klang antwortet mir.

Die Tiefe ist jetzt überwunden, ja –

und eure Harfen klingen.

Leises Singen

zieht über mir

(Die fernen Klänge voller.)

und wird mir groß und nah.

Ihr Harfenfreunde, Sängers ihr zu Roß,

ihr, die ihr unter Frühlingsblüten minnt,

ihr, die ihr steigend über euer Schloß

hinauf in stille Sternennächte sinnt –

auf euern Bergen hört ihr den Gesang

des Wandernden, des ewig Heimatlosen,

und alle eure Blicke ruhen lang  
auf mir, dem Sänger dunkler Traumessrosen.

Ihr liebt mich alle, liebt mein schweres Herz –  
ich bin wie Lust, die leise tötend fließt,  
wie still bewachter Schlaf, der sich ergießt  
als Friedenstag in verflungenen Schmerz.

(Pause, die fernen Klänge viel leiser.)

Mondnebel steigen von den Wiesen auf,  
zu Schatten seh' ich eure Burgen werden.  
Werdender Raum hebt unsre Klänge auf,  
und in die Ferne sinken die Gebärden,

Ihr Harfenfreunde – (Sein Spiel verstummt, Pause.)

Herrin (ganz leise).

Und Ihr habt nie geliebt?

Der Besiegte. Die Freunde, ja –

Herrin. Wer sind sie?

Der Besiegte. – Walters Harfe klang mir nah –

Herrin. Ihr kennt ihn?

Der Besiegte. Weit im Lande rinnt ein Quell;

da sind die Blumen sonnenrot und hell,

ein Summen träumt her über warmes Moos.

Dort war ich oft mit ihm im Waldesscho. (Pause.)

Indes wir schweigend dann zur Straße gingen,

kam fröhlich schon der Abend bers Land.

Die hellen Blicke aller Wanderer hingen

im Abendrot, indes vom heitern Brand

ihre Gesichter flammend Feuer fingen.

Fahrendes Volk. Er sah sie alle an,

als konnten ihn berauschen diese Züge.

Dann ließ ich ganz ihn in des Volkes Bann,

daß er die Harfe unter Menschen schlge –

und seine besten Lieder sang er dann.

Herrin (weich). Ihr liebt mich nicht?

Der Besiegte. — und einmal liebt' ich doch!

Im Morgenlande war's, in all der Glut,  
daß mir der gift'ge Wurm zum Herzen kroch.

Sie hatte dunkelrotes Haar wie Ihr —  
ich weiß es noch, wie sie es lächelnd löste, —  
wie sie die weißen Schultern still entblößte.

Sie trieb mit mir ihr falsches Spiel.

Und ich erreichte doch mein Ziel —!

(Er ist zu ihr gegangen, leise.)

Sie hatte solches Haar wie Ihr —

Herrin. Löst es mir auf —

Der Besiegte. Schön ist es, voll und dicht —

Herrin (schon in seinem Arm). Liebst du mich nicht,  
sollst du von deiner toten Liebe sprechen . . .

Der Besiegte.

Mädchen, wie Schwerter kann ich Eide brechen;  
denn meine Seligkeit ist hier!

(Sie liegt in seinem rechten Arm; ihr aufgelöstes, rotes Haar fällt über seine Schulter; er führt sie, mit der Linken die Vorhänge teilend, nach links ab; ihre Augen sind geschlossen. Die Bühne bleibt einen Augenblick leer. Dann kommt von rechts Gotelinde.)

Gotelinde (leise). Herrin! — Herrin! — (Pause.)

sie ist nicht hier?

(Die rechte Flügelthür ist offen stehen geblieben. Man sieht auf eine steinerne Wendeltreppe, auf der jetzt jugendliches Lachen hörbar wird. Auch wird sie von unten hell. Während Gotelinde noch im Saal umherspährt, kommen die Pagen mit Sackeln, die sie in Ringe stecken.)

Erster Page (Gotelinde am Arm streifend).

Süß Mädelschen, komm, geh mit mir!

(Gotelinde dreht sich schnippisch um.)

Zweiter Page (höhnend).

Untreuer Bursch, dich liebt ja doch der Graf!

(Dritter und vierter Page lachen.)

Dritter Page (zum zweiten).

Franz, du hast recht!

(Zum ersten innig.)

o du —

Erster Page (zum dritten). Schaf!!

Gotelinde. Wo ist die Herrin mit dem Ritter hin?

(Die Pagen lachen.)

Da hängt sein Wappen an dem Thron —

Zweiter Page. So wahr ich Kaiser Heinrichs (Atemholend.)

Urgroßvater bin,

das Wappen hängt dort immer schon.

Gotelinde (immer zweifelnd). Er hatte es doch um!

Erster Page (flug). Sei, Mädelchen, doch nicht so dumm!

Es ist das alte Wappen des vom Stern,

der so vor etwa hundert Jahren

mit einem Urgroßvater unsers Herrn

ins heilige Land gefahren.

(Der dritte Page ist indes hinausgegangen und mit allerhand Krügen wieder gekommen, die er auf den Tisch stellt; auch der erste und vierte Page gehen seht auf Augenblicke hinaus und kommen mit Tafelgerät wieder.)

Gotelinde. Sonderbar. — Zerrissen hängt es, dicht bestaubt, verschliffen, daß man's beinahe glaubt.

(Sie sieht genauer hin.)

Da ist der Stern im blauen Feld —

wo hatt' es der nur her in aller Welt?

(Die Pagen sehen vom Tisch aus hinüber.)

Dritter Page (am Tisch). Nur zu! Wir müssen uns beeilen,

bringt Humpen, Kannen, Becher her!

Sie werden nicht mehr lang im Keller weilen;

das beste Faß ist ohnedies schon leer.

Sie schwanken schon vom Prüfen und Probieren

und werden hier, von innrer Wonne schwer,

den heitern Tag zu schönem Ende führen.

(Sie beschäftigen sich alle am Tisch.)

Erster Page. Ja, schnell!

(Pause.)

Pst!

(Pause.)

Hör' sie schon!

Zweiter Page (zum ersten).

Die feinsten Ohren für der Liebe Tritt

hast du, mein Sohn!

das brachst du mit! —



(Alle lachen. Indessen kommen der Graf, Wolf und vier Ritter in Sammetwämsen schwankend die Treppe herauf unter rohem Gelächter. Gotelinde steht an der Thür, um hinauszugehen; einer der Ritter kneift sie in die Backe, daß sie erröthend zurückweicht. Die Pagen sind zur Seite getreten; die Ritter setzen sich an den Tisch, so, daß die vordere Seite frei bleibt. Der dritte Page bringt einen Leuchter mit Kerzen und stellt ihn auf den Tisch. Nachdem die Ritter an der Thür vorbei sind, geht Gotelinde leise nach rechts ab und eilt die Treppe hinunter; der zweite Page schließt die Thür. Der erste und vierte Page gießen aus den Zinnkrügen in die Becher. Während der folgenden Szene treten sie an den Tisch, füllen, treten schweigend zurück, außer wo anderes vorgeschrieben ist.)

Graf (im Kommen zu Wolf).

Glaub' mir, daß sich die Fässer wieder füllen!  
Ein solcher Herbst bringt mehr, als du vertrinkst.  
Du bist zum Lachen, wenn du dich betrinkst,  
beim dritten Humpen kommen dir die Grillen,  
wenn du berauscht dich vor das Spundloch stellst,  
um uns, die Nüchternen, am Trunk zu hindern,  
und tränenreich in Traurigkeit verfällst,  
siehst du die vollen Fässer sich vermindern.

Dritter Ritter (auch zu Wolf). Du bist ein Tropf!

Wir tun noch nicht genug, um sie zu leeren.

Der Weinberg wächst uns noch über den Kopf!

(Sie kommen am Tisch an.)

Der Graf (sitzt dem Kamin gegenüber, hat eine Zeitlang einen leeren Stuhl angesehen und fährt auf).

Wo ist die Gräfin hin?

(Pausen.)

He, Gotelind'!

Erster Page (sich neigend, leise hinter dem Stuhl).

Ist fort. Soll ich sie rufen?

Der Graf (greift mit der rechten Hand in das blonde Gelock des Pagen und zieht dessen Kopf über seine Schulter).

Bleib, mein süßes Kind!

Franz kann sie rufen —

(Der zweite Page will nach rechts abgehen.)  
oder nein — (Franz kommt zurück.)

die Gräfin wird zur Ruhe sein.

Doch wo steckt der besiegte Rittersmann?

Wolf (lacht roh).

Das Kerlchen! Sie hat's gewiß mit sich genommen.  
Es muß vor ihrem Lager liegen  
und seine Sündlichkeit besiegen! (Schallendes Gelächter.)  
Dem frechen Schuft ist's gut bekommen!

(Pause. Trinken und Lachen.)

Erster Ritter (zum zweiten).

Auch Euer Knappe, Adelbert, erzählt's?

Zweiter Ritter. Ja! des Freiherrn Gattin sei gestorben  
gleich, als der sonderbare Mann  
im Minnelied um ihre Gunst geworben,  
indes bei Nacht ein Mönch, denn niemand nennen kann  
und den auch niemand kommen sah,  
das Schloß verließ —

Dritter Ritter. Sagt, wann?

Zweiter Ritter.

Vor wenig Tagen, heißt es, war's!

Der Graf (abfällig lächelnd). Ja, ja!

Die alte Sage kommt von Zeit zu Zeit  
und taucht wie eine Seuche aus dem Land,  
vor hundert Jahren sei er auch gekommen;  
da ließ er uns ein Pfand —  
man hat ihm dort das staub'ge Wappenkleid,  
das überm Thron hängt, abgenommen.

Die Sage nennt ihn „den vom Stern“. (Schweigsame Pause.)

Trinkt, gute Herrn! (Bedienen. Lachen. Trinken.)

Erster Ritter. Als Mönch soll immer er entkommen?

Graf (nicht trunken). Glaub' ich gern.

Erster Ritter. Daß einer nach dem Tode wiederkehrt,  
erzählt man sich wohl oft. Und, wie es heißt,  
hat jeder erdeborene Geist  
nach seiner Scholle noch zurückbegehrt.

Zweiter Ritter. Unruhige Geister nur zumeist!

Dritter Ritter. Die, die im Leben oft ans Sterben dachten.

Erster Ritter. Und also ist der Ritter mit dem Stern  
und was man sich erzählt, nicht eben sonderbar.

Nur wüßt' ich gern,  
warum sie ihm zwei Kleider machten!

Dritter Ritter. Geister sind alle wandelbar.

Graf. Warum er in der Liebesnacht  
als Mönch sich aus dem Staube macht? (Nicken.)

Daß er im Kreuzzug war, das wißt ihr doch? (Nicken.)

Hinzog er als ein Ritter noch;  
doch als ein Mönch ist er gestorben.

Das war ein Tausch!

Er ist einmal erwacht vom Sinnenrausch.

In einem Ruch. Ihm ward die Lust zu viel,  
die er so hundertmal genossen;

ihn widerte das ewige Liebespiel,  
die ganze Welt. Lust ward ihm Last.

Er ließ die kämpfenden Genossen  
und predigte und wurd' ein Heiliger fast. (Lachen.)

Erster Ritter.

Doch wenn er als ein frommer Mönch gestorben,  
was hat er dann nicht Seligkeit erworben  
und ist noch an die Erde festgebannt?

Graf. Er starb nicht als ein frommer Mönch.

Das Leben, das er trotzig abgeschworen,  
zwang ihn sich doch zurück, den armen Toren,  
der sich in tolle Bűßerei verrannt.

Um sich zu bändigen und sich Qual zu tun,  
ließ er ein Weib an seiner Seite ruhn  
und lachte, wenn sie brünstig nach ihm behte,  
indess ihn Ewigkeit und Grauen überschwebte.

Doch eines Morgens lag sie tot an seiner Brust,  
mit kalten Armen hielt sie ihn umschlossen —  
da ist aus ihrem Tode Lust,

die alte Weltlust in sein Herz geflossen.

Und er starb sündig, sündig sang er wieder  
die alten liebeglühenden Minnelieder,



und er starb sündig. — Darum muß sein Geist  
nun immer in der Liebesglut erkalten;  
und weil ihn nur der Tod zurück ins Leben reißt,  
tötet er immer. Zwei Gestalten,  
aber nur ein ewiger Geist.

Wolf. Er soll ganz gierig rote Weine trinken;  
man sagt, sie würden Blut an seinem Munde.

Dritter Ritter (die Tafel überschauend).  
Wie schade, daß er nicht in unsrer Runde,  
wo so viel kühle Kelche blinken!

Graf. Wenn ihr es wollt, stellt ihm ein Glas bereit!  
(Alle lachen. Ein Becher wird am vorderen linken Tische auf-  
gestellt, und ein Page gießt aus hoherhobener Kanne roten Wein hinein.)  
Vielleicht hat er ein halbes Stündchen Zeit.  
(Paus. Lachen. Trinken. — Nach einer Weile bemüht sich der Graf,  
nicht betrunken zu erscheinen.)

Doch ernsthaft! Hätt' er sich mein Weib genommen,  
er wär' mir nicht als Mönch entkommen!

(Während des folgenden Gespräches steht langsam einer nach dem  
andern auf und geht an den Thron, um das alte Wappenkleid zu  
betrachten; Wolf, Graf, dritter Ritter behalten ihre Becher in  
der Hand. Die Pagen stellen sich hinter sie und schauen gleichfalls  
begierig das Kleid an.)

Wolf (der von seinem Platze aus das Wappen lange betrachtet hat).  
Der Umhang ist dem ähnlich, den er trug,  
der ihr jetzt Minne leistet. Nur das Tuch  
war neuer.

(Er faßt das modrig staubende und in Zerfall begriffene Tuch an  
und schüttelt es ein wenig.)

Erster Ritter (mustert es von oben nach unten).

Das Gewand ist groß.

Zweiter Ritter (hebt es ein wenig und läßt es zurückschwingen).

Die Farben spielen frei und fessellos.

Graf (zum ersten Pagen).

Leucht' hin, mein Kind!

(Der erste Page holt eine Fackel und leuchtet.)

Der Rock hat manchen Stoß!

(Er deutet nacheinander auf drei, vier Risse.)

Dritter Ritter. Er mag ein rechter Kerl gewesen sein!

Erster. Im Kampfe, in der Liebe und beim Wein!

Wolf. Trinkt auf sein Wohl!

Graf (heiser).

Ich stimme ein!

Vierter Ritter (zu den Pagen).

Ruft mit, ihr Jungen! Könnt ihr denn nicht schrein?

(Pagen rufen „Hoch!“)

Wolf. Du, Alter, sollst mein Heiliger sein!

Ich hebe meine Blicke fromm.

In Panzer oder Rutte komm!

Sieh, ich bin dein!

(Während die einen trinken und die andern mit erhobener Rechten dem Ruck betrunken zuwinken und rufen, ist lautlos von links der Besiegte als Mönch ins Gemach getreten. Er steht hochaufrichtet am Tisch und trinkt aus dem für ihn bereitgestellten Becher, nachdem seine Linke einmal darüber hingeglitten ist und dann den Becher kurz erfaßt und zum Munde geführt hat. Sein Blick ist auf die lärmende Gruppe gerichtet. In der Rechten hält er ein kleines Kreuz aus schwarzem Ebenholz, an dem eine kleine Christusgestalt zu sehen ist. Er wird erst bemerkt, als er das geleerte Glas wieder auf den Tisch gestellt hat. Alle schrecken entsetzt zurück; der Graf ist an die Thronstufen gesunken, der erste Page neben ihm, die andern Pagen sind in die Fenster geflüchtet, die Ritter rechts ganz im Vordergrund, Wolf in der Tür. Atemloses Schweigen.)

Der Mönch (mit halblauter Stimme).

Ihr seid beim lust'gen Mahl — kommt her und trinkt!

Wie? scheut ihr mich? (Totenstille. — Mitleider, klingender Stimme.)

Indes die Welt versinkt

im Arm der Nacht, der jeder Kreatur

das duftgewobne Nebelkleid,

des Schlafes weiche Hüllen bringt,

loht euer Fackelschein Betrunktheit.

Vergast ihr Gott, der die Natur

bei Nacht mit seinem Hauch verjüngt?

Wißt, daß dies Werden, wenn ihr's wachend tragt,

wie Giftthauch still auf eure Stirnen sinkt,

daß sieh ihr in die künft'gen Tage ragt,

morsches Gemäuer! —

(Pause.)

Sternenlicht, millionenfältig abgestuft!  
Schaut in das umgebende Feuer,  
durch das Gott Seelen zu sich ruft  
jetzt, wo Waldschweigen auf sein Rauschen hört — —  
— — — — —

statt daß ihr seine große Feier lärmend stört!  
Elende, lacht in dieser Stunde nicht,  
wo Tod und Leben furchtbar sich verschwifert;  
hört ihr nicht, wie es durch die Säle flüstert? —  
daß ist Gott, der vom Sterben spricht . . . (Langes Schweigen.)  
daß du nicht mehr um deine Wurzeln bangst,  
du schlimmer Graf! Vernimm: dein Weib  
ließ mich in ihrer Sündenangst  
um diese dunkle Stunde zu sich rufen.  
Sie rang den weißen Lilienleib  
vor Gott, an seines Thrones Stufen. (Schweigen.)

Indes sie noch auf Seelenwegen schreitet,  
kost du dem Pagen, dessen blondes Haar  
durch deine trutzzitternden Hände gleitet . . .  
(Er schlägt die Hände zusammen, daß das Kreuz lang daraus aufragt;  
sein Blick sinkt auf den kleinen Christus; dann erhebt er das Kreuz  
mit der Rechten; seine Stimme ist mild.)

Kennt ihr den, der da ewig ist und war?  
den herben Dulder mit dem süßen Mund?  
Ein bleiches Röslein auf tiefschwarzem Grund.  
Er hat nicht bis zu euch gefunden.

Doch ehe ihr in die geweihten Stunden  
der Nacht mit euern plumpen Füßen tretet,  
werft einen Blick auf seine kleinen Wunden —  
(Indem er unter sie tritt.)

Kniet hin und betet!

(Die Pagen und zwei der Ritter knien. Er geht langsam nach rechts  
hinaus. Eine Weile ist alles still; dann kommt Bewegung in die  
erstarrte Gruppe.)

Erster Ritter. Wo kam er her?

Graf. Dort aus dem Gange von der Herrin Zimmern.

Erster Page (ist zaghaft an den Tisch gegangen, schaut in den  
Pokal und schreit entsetzt). Ihr Herren, der Pokal ist leer.

Wolf. Er war's!

Graf (tritt ans Fenster, ruft hinaus).

Die Tore zu! Verschließt das Haus!

Hört! Laßt den Mönch mir nicht hinaus!

Ruf (von unten). Er steht im Mondschein mitten auf dem Hof.

(Währenddem tritt von links die Herrin auf, im Nachtgewande, über das ihr langes rotes Haar herunterfällt; sie ist totenbleich; ihre Augen sind nur halb geöffnet; sie geht wie nachwandelnd und ohne die Anwesenden zu bemerken, dem Wege des Mönchs nach.)

Herrin (leise singend). Du hattest einen Dornenhag  
um dein güldenes Schloß gebaut –  
und nur der Tag, der lachende Tag  
hat fern hinübergeschaut –  
Wo bist du, Liebster?

Graf. Zurück, Weib!

Herrin. Die Dornen haben mich blutig gestochen.  
So kam ich in dein Schloß –  
du Böser, was hab' ich denn verbrochen?  
Da nahmst du mich lachend auf dein Ross. –  
Hier ging dein Fuß –

Graf. Sie höhnt mich!

Wolf (abwehrend). Nein, nein; sie hört Euch nicht!  
(Sie ist immer weiter nach links gekommen.)

Herrin. Ich suche dich in tiefer Seelennot!

Graf. Noch einen Schritt, so läuft sie in den Tod!  
(Er hält ihr sein Schwert entgegen; während Wolf zuspringen will, tritt sie rasch vor; bei den Worten)

Herrin. Bist du es, Liebster?  
(ist sie an der Spitze des Schwertes. Der Graf stößt, ehe ihn Wolf hindern kann, zu. Mit einem leisen Schrei sinkt sie tot zu seinen Füßen nieder.)

Graf (schreit mit einem Male heiser). He, ruft den Mönch zurück!  
Er soll an dieser Leiche beten!!

Zweiter Ritter (am Fenster). Schickt ihn herauf!

Er kommt.

Graf. Wenn's ihm nur frommt!

Nur bis nach dem Gebete darf er leben! –

(Der Graf geht auf den Behen nach der linken Thür, steigt die Stufen hinauf, reißt die Thür ins Schloß, schließt, zieht klirrend den Schlüssel ab, steckt ihn in sein Wams. Dann geht er über die Bühne nach rechts, wo eben der Mönch eintritt und einen tiefen Blick auf die Leiche gleiten läßt.)

Graf (auf die Leiche deutend). Sie fiel durch Unvorsicht!

Indes wir andern hier zur Seite treten,  
benutze die geweihte Stunde,  
niederzuknien an ihrer roten Wunde  
und ihr ein letztes Weggebet zu beten!

Mönch (die Arme verschränkt, befehlend).

Läßt mich allein!

Graf (heftig zu den andern, die schon in die offene Thür treten).

Geht!

Mönch (zum Grafen). Geht auch Ihr!

Graf.

Soll sein!

(Tritt bis zur Thür zurück, greift nach dem Schlüssel, der groß im Schloß steckt.)

Mönch. So bettet sie, daß voll das Mondenlicht  
auf ihren weißen Busen niederwalle —

(Er öffnet beide Fensterflügel; die Pagen betten die Leiche; der erste Page bringt ein Kissen, das er ihr unter den Kopf schiebt.)

und tragt die Fackeln aus der Halle!

Sie stimmen für die Totenfeier nicht.

Doch Kerzen bringt aus der Kapelle,

daß ihre freundlich ird'sche Helle

des Himmelscheines eis'ges Leuchten bricht!

(Die Pagen haben die Fackeln zur Hand genommen und gehn zur Thür, die Ritter sind schon auf die Treppe getreten.)

Erster Page. Dort bringt man Lichter!

(Weinende Dienerinnen bringen neun Kerzen, die sie nach den stummen Winken des Mönchs rings um die Leiche aufstellen. Währendem gehen die Pagen mit den Fackeln hinaus; auch die Dienerinnen gehen mit gesenktem Kopfe. Der Mönch steht, der Leiche den Rücken wendend, mit verschränkten Armen. Da zieht, einen lauernden Blick auf den Mönch sendend, der Graf die Thür zu. Ein Schlüssel klirrt, ein rauhes Lachen und Tritte verhallen auf der Treppe. Der Mönch steht groß wie ein Schatten im Raum. Schweigen. Er wendet sich und sieht nach der Thür.)



Mönch. So recht!

Verschließt sie gut!

Auch drüben schloßt ihr schlecht.

(Er ersteigt die Stufe des rechten [offenen] Fensters und sieht hinaus.)

Mond, du bist wolkenlos.

Zieh Wolken her —

vom Meer

oder aus grauer Berge Nebelschoß!

(Er wartet, ein Wind erhebt sich.)

Doch nicht mit Wind,

der zu den Menschenhäusern niederreicht

und kühlend in irdische Adern rinnt!

Genug, wenn er durch deine Höhen streicht!

(Der Wind legt sich; der Mönch sieht die Leiche an.)

Wie tief ist diese eine Stufe.

(Indem er nach der Harfe, die vor ihm hängt, greift und nickt.)

Wenn ich jetzt meine Töne rufe,

du Bleiche, rollt

vergeblich um dein Ohr mein klingelnd Gold —

für dich sind wir nun alle stumm.

Die Zeit mit ihrem freundlichen Gesumm,

die dich umklang wie Sommers Grillenheere,

ward ewiger Mittag über stillem Meere.

Sie war dein Puls, jetzt ist sie dein Zerfall

und so zurückgekehrt ins große All.

Ich habe deinen Lebensschritt gehemmt

und bin als Blut an dir emporgewallt —

doch deine toten Züge sind mir fremd,

bin wie du selber feierlich und kalt.

Und sieh! so halt' ich dir ein Totenamt:

das letzte Leben, das durch Kerzenschatten

des Lichtes über deine Züge flammt,

will ich mit meinem Traumesfluge gatten;

und mein, Geliebte, ist dann all dein Leben,

daß sie nur, was der Erd' entstammt,

der dunklen Scholle wiedergeben.

Die Lichter deines Lebens will ich rufen,

die über dich geheimnisleise schweben.

Für unsere Flucht baut uns die Mondnacht Stufen.

(Er wendet sich zur kleinsten Kerze.)

Vergeßnes Kindheitsglück, du kleinstes Licht,  
das so von innen alles überglüht!

Ich weiß ja, was du klagst: sie sah dich nicht —  
und war doch hell von dir tief im Gemüt.

Sie wußte nicht, daß du von Jugendsonne  
der ersten schönen Kindertage brennst  
und daß du noch die Augen der Madonne,  
zu der sie mit der Mutter flehte, kennst.

(Er schaut die Tote tief an.)

Sie hätte dich vielleicht noch angeschaut,  
wär' dieses dunkelrote Haar ergraut! — (Wieder zur Kerze.)  
Und weil du nun den Menschen treuer bist  
als andre Lichter, geh zuerst hinüber!  
Ein Kinderlied, wie es sich schwer vergißt  
und das sie einst an einer Wiege sang —

(Er spielt und singt leise.)

„Über den Traum kommt neu mit Duft und Klang  
der Tag herüber“

(Wie die Akkorde leiser werden, erlischt die Kerze. — Zum zweiten Licht.)

Du Gärungsglut, die du sie schwül umzogst,  
die du in ihre reichen Sinne  
mit irren, heißen Flämmchen flogst,  
Vorflamme unverstandner Minne,  
ein Wort nur tönt aus meiner Saiten Raum,  
daß du dahingehst, dunkler als ein Traum: (Ein Akkord.)

„Hoffnung“ (Die Kerze erlischt. — Zur dritten Kerze.)

Du echte Liebe, hör' das Lied der Zeit,  
das schauernd tönt aus ihrer letzten Minne,  
(Sehr groß und bedeutsam.)

das Lied des Wandels, der Vergänglichkeit,  
mit dem ich jedes echte Herz gewinne . . .  
(Er spielt lange und in gebrochenen Tönen verhallende Akkorde,  
die Kerze erlischt.)

Mit jeder lisch vielfacher Widerschein



aus Luft und Land kühl in die Gruft hinein.

(Zur vierten Kerze.)

So lös'ch' ich dich, du Freude treuer Pflicht,  
du Abendfreude nach verschafftem Tage —

(Altford, die Kerze erlischt. — Zur fünften Kerze.)

wie mit des Falters Flügelschlage  
lös'ch' ich auch dich, gastlicher Freuden Licht!

(Altford, die Kerze erlischt. — Zur sechsten Kerze.)

Du Sonnenfreude, groß und weltenfern,  
zieh an die Kuppel als ein kleiner Stern!

(Altford, die Kerze erlischt. — Zur siebenten Kerze.)

Du stilles Leuchten tagesfroher Stunden,  
verhaltne, milde, weiße Blut,  
ein Klang, den ich für dich gefunden,  
führt dich zum Lager, drauf es süß sich ruht.  
Du bist ein unerklärlich, unvernünftig Glück,  
Du borgtest viel dort bei der Kinderflamme.

Ich weiß,

(Er spielt.)

du kehrest auch zu der Amme  
allerstem Kinderlied zurück.

(Bei den letzten Tönen erlischt die Kerze.)

Wie welke Blätter weht ihr Schein herab. (Ein Windstoß.)

Mahnst du mich schon? Ich komme, Wind! Laß ab! —

Hattest du Freude je am Saitenspiel?

Dann muß die achte Flamme fallen,

Eh' dieser Töne Dreiklang

(Altford.)

im Verhallen . . .

(Die Kerze erlischt.)

Sie fiel.

(Er steht an dem Fußende der Leiche; düster zu dem letzten, großen  
Kirchenlicht zu Häupten, des scharfer Schein sich über die Züge der  
Toten kalt ergießt.)

Und du, himmlischer Jenseitschein,  
du Gloriole toter Seelen,  
ich will dich deinem Gott vermählen:  
Geh tief betrogen zu ihm ein.

(Ein rauher Altford, die Kerze erlischt.)

Uns Dienenden im rollenden Verschäumen

ist auch das Ziel verhängt mit Erdenträumen.

(Er hängt die Harfe auf und tritt ins Fenster.)

Nun Mond! Hast du die Wolken hergerufen —  
gefügt die steilen Strahlenstufen?

Mögen sie kommen! Zieh die Wolken vor!

(Rauschender Wind erhebt sich, von rechts kommend läuft ein Wolkenschatten über die Bühne; undurchdringliches Dunkel. Der Mönch ist verschwunden. Alle Türen springen weit auf. Die Ritter und Knechte dringen ein, mit bloßen Schwertern.)

Eine Stimme. Die Thür ist aufgesprungen. Schnell hinein!

Einer. Fackeln! Gelöscht ist Mond- und Kerzenschein.

Graf. Wo ist der Mönch? Ich seh' ihn nicht  
im Wolkenschatten, der uns überbreitet.

Bringt Licht! bringt Licht!

Page. Der Mönch ist fort.

Graf. Sucht!

Page (ans Fenster).

Ganz umsonst! Seht Ihr den Ritter dort,  
der einsam durch die nächtige Heide reitet?

Vorhang





Der Gast  
Schauspiel in drei Aufzügen

## Personen

Der Bürgermeister, in Amtstracht, starker Mann, festlich, leicht bestimmbar

Jakob Bischof

Sigismund Buzelin, dick, mit einer roten Nase

Wolf Gummel, tiefer Bass

Dominikus Hochrütiner, schlank, sehr groß, schmales, vorgebautes, knöchiges Gesicht, stechen= der Blick

} Ratsherren  
(Amtstracht)

Gorius Kern

Hans Merle

Zwei andere

Gerhard Grabherr, der Dombaumeister. Groß, dunkler Vollbart. Er ist schwarz gekleidet

Genovesa, seine Gattin, hysterisch=fromm, blaß, krank

Leonore, eine schöne Dirne, voll. Im ersten Aufzuge Maskenkostüm (großer Hut), im zweiten bürgerlich gekleidet, im dritten vernachlässigt

Ein Narr, stets mit gebogenen Knien über die Erde schleichend, stark, unterseht. Maske und Kopfbedeckung sind eins

Ein Ehrenhold

Erste Spielerin

Erster Spieler

Fortuna

Der Tag

Die Nacht

} im Zwischenspiel

Jerg Nagel, der alte Ratschreiber, gebückt, klein, kahl, Schädel wie ein Totenkopf

Menlshoven, Arzt, groß, stark

Erster Diener

Zweiter Diener

Jakob, träumerisch, doch von plötzlichen Entschlüssen

} Gefellen Gerhards

Konrad, egoistisch

Lise, Magd

Stadtknechtführer

Erster bis Fünfter Stadtknecht

Ein Mönch

Ein Bote

Hans Bündelin, der junge Schreiber

Diener. Masken aller Art, unter ihnen römisch=mittelalterliche Göttergestalten. Mönche. Vorübergehende.

Ort: eine süddeutsche Reichsstadt.

Zeit: Mittelalter.

## Erster Aufzug

Die Szene ist der festlich geschmückte Rathausaal. Rechts: hinten eine große offene Thür, hinter der eine breite, sandsteinerne Turmtreppe sichtbar ist, vorn eine geschlossene Thür. Mittelgrund: eine lange Tafel. Hintergrund Mitte: ein Erker, zum Theil mit bunten, zum Theil mit weißen Fensterscheiben; an einer Stange ein Vorhang mit Ringen — aufgezogen. Links neben dem Erker eine Bank; daneben ein etwa mannshoher Bücherständer mit vielen alten Schweinslederbänden und herabhängenden Siegelkapseln; darauf liegen mehrere Papierrollen; darüber an der Wand der Kohleaufriss eines großen Domes; dieser Aufriss ist mit einem handgroßen, außen die Form eines Kreuzes zeigenden Haken eingeschlagen. Links: eine Empore für die Musik, darunter eine niedrige Eisentür, vorn eine große Thür.

Es ist ein nebliger Februernachmittag (Fastnachtdienstag), der trübe durch die Erkerfenster schaut. Auf allen Tischen brennen Leuchter, ebenso an der Wand (evtl. eine Lichtkrone). — Es wird während des Stückes langsam dunkel; dann zieht ein Diener den dunklen schweren Vorhang vor den Erker. Im Anfang muß der Eindruck des Zwielichtes herrschen.

An der Tafel der Bürgermeister und die Rathherren. Vor der Turmtreppe rechts ein Stadtknecht mit Hellebarde. Diener, die ab und zu gehen.

Noch ehe der Vorhang aufgeht, Musik (auf der Empore), die noch eine Weile bei geöffnetem Vorhang spielt. Wenn sie aufhört: Lachen, Trinken; Umherlaufen und Einschenken der Diener.

Stadtsoldat (am Treppenturm rechts, wo verschiedene Masken heraufdrängen).

Nein! Zurück! Noch dürfen keine Masken kommen! Hört ihr! Warten, bis die Tafel des Rates aufgehoben ist! Dann dürft ihr eure Scherze machen! So lange noch zurück!

(Tritt in die Treppe und schiebt die Masken herunter.)

Bürgermeister. So endet dieses ausgelassne Fest, in dem noch einmal alle Lust mit Flammen emporschlägt, wie ein lachendes Verdammen die Freudenzeit, die sich nicht halten läßt.

Die Fastentage ziehn in langer Reih'  
grau, neblig, wettermürrische Gespenster,  
an unsern Häusern mit Gebet vorbei —  
ihr Herold schaut uns heut schon durch die Fenster.

Gummel. Die Fastentage, hört ihr's? Eure Qual,  
Vorstrafen aus dem Fegefeuer,  
verkürzen euch, was euch am meisten teuer,  
und euer Rock wird wie ein leerer Saal —  
Buzelin (ärgerlich). Ihr treibt auch immer Euern Spott!  
Ich kann das gar nicht mehr ertragen!  
Gummel (ihm scheinbar milde die Hand gebend).  
Man läßt nicht gerne höhnen seinen Gott,  
den Gott in sich —

Buzelin (gafft).

Gummel. hm? Euern Magen!

(Alle an dem Tisch lachen.)

Bürgermeister. Dann steigt aus der vergeßnen Seligkeit,  
die wie ein fröhlich Lachen sich entfernte,  
und aus der Fasten grauer Zeit  
des Jahres Ernst, die Arbeit und die Ernte.

Stadtsoldat (am Eingang).

Zurück! Noch nicht, ihr Masken! Noch zurück!

Bürgermeister. Der Lust, die bald zu Ende rinnt,  
sei dieser stille Trunk geweiht! (Alle trinken still.)

Und wenn die Zukunft Schweres sinnt,  
ihm seid in Jubel und Kraft bereit!

(Tusch. Unter Rufen erhobene Gläser. Trinken. Lautes Unterhalten.  
Lachen. Bedienen.)

Merle. Wie das ihm alles sprießt und keimt!  
(Deutet auf den Bürgermeister.)

Ein Dichter —

Gummel (achselzuckend). Nun — er denkt gereimt!

(Lachen. Bedienen. Trinken.)

Ein Bote (kommt von links und geht auf den Bürgermeister zu,  
überreicht ihm ein Pergament und beantwortet leise einige Fragen.  
Er ist zuerst nur von einigen bemerkt worden, die übrigen lachten und  
tranken weiter. Plötzlich läuft das Schweigen durch den ganzen Saal.  
Alle sehen den Bürgermeister an, der eben den Boten verabschiedet  
[Bote ab], gespannte Gesichter.)

Bürgermeister.

Des Jahres Ernst hat uns nicht warten lassen.

Der Kaiser kündigt Kriegsvolk an,



das wir herbergen sollen manchen Tag.

Sein Heer, das lang von Krankheit, Plag' und Not  
geschwächt und kraftlos ist, will er verjüngen  
bei uns und in den andern reichen Städten.

Und dauern soll's, solange Frieden ist! (Unruhe.)

Bischof (die Faust erhebend). Da geb' Gott Krieg!

Gummel. Wie viele sind es?

Bürgermeister. Fünfzig Mann, zehn Pferde!

Hochrütiner (halb aufstehend).

Man soll sie in die alten Werke zum Torwart legen!

Gummel (nickt). Mir ahnte lang schon solch ein Ärgerniß,  
gerad immer, wenn ich in das Rathaus kam!

Merle (langsam und bedächtig).

Die alten Werke sind sehr ungesund  
und bergen Seuchen in den faulen Mauern!

Hochrütiner (schrill). Kriegsknechte sind den Tod gewohnt!

Buzelin (leicht trunken).

Und sitzen Tag und Nacht doch in der Schenke. (Einige lachen.)

Bischof. Des Hochrütiners Vorschlag heiß' ich gut;  
für fünfzig Leute ist dort Raum genug!

Gummel. Die Seuchen lassen ihnen Platz genug;  
die sitzen in den Wänden und im Boden!

Hochrütiner (halb zum Bürgermeister).

In anderen Quartieren würden sie  
den Bürgern lästig werden.

Gummel. Macht's, wie der Hochrütiner vorgeschlagen!

Der Buzelin hat recht, sie saufen immer  
und sind nicht allzuoft in ihren Häusern,  
und gar in dem Quartier beim Torwart,  
wo sie, will mich bedünken, knapp  
zum Würfelspiel genügend sehen können!

Das kommt dann unsern Schankwirten zugute.

Hochrütiner. Sie dürfen uns nicht lästig werden!

Das vor allen Dingen!!

Gummel. Wenn uns der Kaiser so auspressen will,  
trägt er die Schuld, geht's seinem Kriegsvolk schlecht!



Bischof. Das mein' ich auch!

Merle. Doch töricht ist's!

Mehrere. Was töricht! Unsinn!

Hochrütiner. Ich setze meinen Kopf zum Pfand,  
sie kommen in die alten Werke und verrecken!

Gummel. Der Kaiser fordert alle Jahre mehr!  
Man sollt' ihm Boten und Gesandte schicken,  
daß er nicht Ruh' vor unsern Briefen hat!

Merle (schwer).

Mir scheint fast besser, Zoll und Steuern geben,  
als dieses Säufervolk in unsre Stadt.

Hochrütiner.

Wenigstens bauen helfen sollten sie am Dom!

Kern. Unreine Hände nicht ans heil'ge Werk!

Hochrütiner (auflachend).

Unreine Hände, wo der Meister selbst  
vielleicht dem Teufel seine Künste dankt?

Bürgermeister. Genug! Wir überlegen's! (Beifall.)

Und damit

der Frohsinn wiederkehre, der verscheuchte,  
denkt auch des Guten, das der Ernst uns bringt,  
denkt unsers Domes, der in diesem Jahr  
ein gut Stück weiter sich vollenden soll,  
und der einst stehn wird als ein steinern Bild  
von unserer Kraft und unserm hohen Sinn!  
Er steige ragend auf!

(Lusch. Jubel. Erhobene Humpen. Lachen. Trinken.)

Stadtsoldat (am Treppeneingang zu Jakob, der herein will).

Was wollt Ihr?

Jakob.

Der Dombaumeister sendet mich. Er braucht einen Plan,  
der dort drüben liegt, zur Arbeit. Ich soll ihn holen.

Stadtsoldat. Ihr könnt jetzt nicht herein!

Jakob. Ich muß ihn aber haben!

Stadtsoldat. Geht nicht!

Jakob. Es muß! Er braucht ihn! Fragt den Bürgermeister,  
den Plan nicht holen darf! [ob ich

Stadtsoldat. Nein! Mach', daß du fortkommst!

Jakob. Ich sag's dem Meister. Du! Dann kommt er selbst!

Stadtsoldat. Soll er nur kommen!

(Jakob drohend ab. — Währenddem war Lachen und Erinken, die  
Szene ist von den Ratsherren nicht beachtet worden. — Zwei Rats-  
herren sind vorgetreten, den Becher in der Hand.)

Ratsherr 1. Vom Dome sprechen und des Meisters nicht  
gedenken, find' ich unrecht!

Ratsherr 2. Ist es auch!

Ratsherr 1. Und warum fehlt er heut in unsrer Mitte?

Ratsherr 2. Es hieß: man lud ihn ein, doch kam' er nicht,  
weil er von seinem Werk nicht fortgehn wollte!

Die Pläne ließen ihn nicht los!

Ratsherr 1 (lachend zu Ratsherr 2).

Das tut bei Euch die Gattin, alter Freund!

Ratsherr 2.

Das ist ein Wort! Der Dom ist auch sein Weib,  
für das er glüht mit allen seinen Sinnen.

Ratsherr 1 (sinnend).

Doch das aus seiner Liebe erst entsteht! — —

Freilich: — sein irdisch Weib — wer mag es deuten,  
was diese beiden bindet, was sie trennt!

Ratsherr 2. Aber man munkelt noch von einem Weib,  
der Leonore, die der Buzelin  
mit seiner glühenden Nase stets verfolgt.

Ratsherr 1. Ich glaube nicht, daß ihre Glackerglut  
nur einen Zündfunken warf in ihn,  
des Innres Stein, Stein für den Dom,  
nur Stein, den er in mächt'ge Trageblöcke schlägt!  
Drei Dome baut' er schon in deutschen Landen!

Ratsherr 2. Er wird nicht heimisch. Wie ein fremder Gast  
der hier nur rastet, kam er aus der Ferne,  
ich glaub', um fremd auch wieder fortzugehn —

Ratsherr 1. Wenn er sich eine ries'ge Spur errichtet.  
(Deutet auf den Plan.)

Hochrütiner (zu einigen Lachenden).

Ich lache über Meister Gerhard nicht. Ich  
halt' ihn für gefährlich!

Mehrere. Wieso? Warum?

Hochrütiner. Sein Weib, das immer in den Kirchen hockt,  
und er, der niemals betet — niemals, hört ihr?

Sein Werk ist Teufelswerk!

Kern. Ihr wollt uns schrecken und uns Furcht einjagen!

Hochrütiner. Wann schafft er? Nachts!

Ihr (Zum 2. Ratsherrn.) Hedinger, wohnt ja in seiner Näh'  
und habt es wohl gelegentlich gesehen!

Merle. Wann schafft er nicht! (Einige lachen.)

Hochrütiner. Wo geht er über seinem Dome sinnend?

Am Windeck droben an der Hügellkirche,  
dem alten Geisterausguck bei den Schädeln!

Ihr kennt auch seinen schwarzen Stab, mit dem  
er seine Risse in die Friedhofserde  
dort oben zeichnet —

Kern. Hochrütiner, hört!

Ist er ein Hexenmeister, sollte man  
ihm doch den Dom nicht lassen!

Hochrütiner. Ich sah noch keinen solchen Dom wie den!

Laßt ihn nur jetzt in Gottes Dienste tätig!

Das andre später!

Buzelin (grinsend). Auch das Weibervolk hat er verhext.

Merle. Das wißt Ihr wohl von Euerem schwarzen Kinde, he?

Buzelin. Als ob nicht Euer blondes Töchterlein  
auch jeden Tag zum Bau des Domes pilgert!

Kern. Ablass steht drauf! (Lachen.)

Merle. Das ist nicht wahr!

Kern. Doch, es steht Ablass drauf! (Lacht.)

Merle. Ach, laßt das! Buzelin, das ist nicht wahr!

Buzelin. Paßt ihr mal auf, so wie ihr meiner aufpaßt!

Hochrütiner. Er soll den Dom uns baun. Das will ich selbst.

Doch er mißachtet uns! Drum haß' ich ihn!

Buzelin. Ich haß' ihn auch!

Merle. Aber aus andern Gründen! (Mehrere lachen.)

Die schöne Leonore weicht von seinen Schritten  
ja nur, wenn Ihr Euch ihm gesellt. Da ist er! —

(Am Eingange rechts lautes Sprechen. Meister Gerhard will herein, der Stadtsoldat wehrt es ihm.)

Gerhard. Nur Masken dürft den Zutritt Ihr verwehren!

Stadtsoldat. Jedem, der nicht zum Rat gehört!

Gerhard. Schwagt nicht! Macht Platz!

Stadtsoldat. Ich darf nicht!

Gerhard. Ich ließ dort einen Plan, den muß ich haben!

Stadtsoldat. Wer seid Ihr denn?

Gerhard (ihn von oben bis unten ansehend). Dummer Knecht!  
(Stößt ihn beiseite.)

Bürgermeister.

Was gibt's? Wer will herein? Ah, Meister, Ihr — ?

Gerhard. Ja, Herr! Ich ließ den Plan, den in  
der letzten Sitzung Ihr bewilligt, hier,  
und heute brauch' ich ihn —

Hochrütiner (zu Kern).

Ein Dachbau, kühner, als ich je ihn sah!

Gerhard. Verstattet mir, daß ich ihn hole!

Bürgermeister. Vern! (Hält Gerhard beim Vorübergehen an.)

Wir wollten Euch zu diesem Feste bitten.

Doch wie Ihr selbst und wie wir alle wissen,

Ihr schafft so unablässig an dem Dom —

Ihr ruht Euch nie und geht auch nie auf Feste —

(Ihm freundlich zunkend.)

So tief ergriff Euch Euer heil'ges Werk. —

Gerhard. 's ist nicht des Werkes Heiligkeit allein,  
Herr, jedes Werk von einem rechten Meister  
läßt ihn nicht los —

Hochrütiner. Hört ihr's?

Buzelin (aus der Trunkenheit).

Von einem Hexenmeister, sagt er — ? (Einige lachen.)

Bürgermeister.

Verzeiht darum, daß wir Euch nicht geladen!

Gerhard (abwehrend.) Ich bitt' Euch, Herr!

Kern (leise). Ich glaub', es hat ihn doch verletzt!

Gerhard. Darf ich den Plan mir holen?

Bürgermeister.

Tut es! — Doch nun der Plan Euch hergeführt,  
laßt ihn und Euch ein wenig noch bei uns!

Mehrere. Ja, Meister Gerhard, bleibt! Es wird heut schön!

Bleibt, hört Ihr?!

Kern. Wer denkt jetzt, wo die Fastnacht schon vergeht,  
ans Tagewerk?

Gerhard. Ich denke nicht ans Tagewerk,  
ich denke an mein Werk,  
das sich durch alle Nächte dehnt!

Bürgermeister.

Hört, Meister Gerhard, bleibt! Wir bitten Euch.

Vielleicht steigt mächtiger des Turmes Bau  
aus all den Strudeln heitrer Lebensfülle. —  
Und heitres Leben birgt dort jene Pforte,  
durch die Ihr selber kamt, und schüttet es  
in wenigen Minuten auf uns aus.

Hochrütiner. Hört! Kommt zu uns an unsern Tisch!

Die andern. Ja, kommt! Ja, kommt!

Bürgermeister (lächelnd mit der Hand weisend).

Der Hochrütiner glüht für Eure Kunst!

Gerhard. Wenn Ihr mich ladet, bin ich Euer Gast!

(Ein Stuhl wird eingeschoben; Gerhard setzt sich.)

Hochrütiner. Wie geht es Euerm Weib?

Gerhard. Sie betet!

Hochrütiner. Heut in einer leeren Kirche!

Buzelin. Gut, daß sie's tut — für Euch —

Gerhard (stark). Ich bet' in Stein! (Gezwungene Pause.)

Buzelin. Doch trinkt!



Gerhard. Ja, bringt mir Wein!

Der Bau will nicht aus meiner Seele weichen —

(Wie von fern.)

Und Glockenklänge taugen nicht in Gläserklang. (Er trinkt.)

Ich spül' es fort, daß dieser Stunden Lust  
auch mich in meiner Ferne kann erreichen!

(Er trinkt einen langen Zug; die andern stoßen sich an.)

Ich bin hier fremd.

Buzelin. Doch werdet Ihr Bekannte finden.

Gerhard. Wen?

Buzelin. Nun, eine schöne Frau. Und noch dazu  
gar eine, die Euch liebt.

Gerhard. Wer soll das sein?

Buzelin. Kennt Ihr die schöne Leonore nicht?

Gerhard. Ich kenne sie, doch hab' ich nichts mit ihr.

Buzelin. Sie liebt Euch sicher.

Gerhard. Mag's! Was geht's mich an,  
wenn eine sich in mich vergafft!

Meint ihr nicht auch, ihr Herrn? Mich geht's nichts an.

Buzelin. Ich glaub' Euch nicht! Gebt mir die Probe!

Gerhard. Wie?

Buzelin (leise). Befehlt es ihr, daß sie mich küssen soll —

Gerhard. Noch heute abend, wenn sie kommt!

Doch ob sie's tun will, das ist ihre Sache.

Buzelin. Was Ihr die Weiber heißt, das tun ja alle.

Hochrütiner (hat den Plan geholt).

Von Euerm Dachbau spricht! Ich sah die Pläne an.

Vollkommen! — Und Ihr ändert noch daran?

Was habt Ihr noch erfunden?

Gerhard. Nur nicht jetzt!

Der Wein hat mir das Blut schon aufgeheizt!

Buzelin (lacht).

Der Hochrütiner bleibt auch immer nüchtern!

Gerhard. Mir flimmert es im Blick von all den Lichtern.

(Leiser.) Doch geht nur her! Hier, wo die Deckennacht  
gewölberuhig wie der Himmel schwebt



und unter ihr der Raum, den sie bedacht,  
sich leicht über den Bogenschritt der Säulen hebt,  
dort sollen zweier Pfeiler Riesenpaare,  
die droben sich in ewige Höhe senken,  
den Raum hinauf ins Unsichtbare,  
des Menschauges Licht ins Gottesdunkel lenken.

Hochrütiner. Der alte Plan erschien mir ganz vollendet  
und ist nun Stufe nur und überwunden.

Wie doch ihr Künstler Herrlichstes verschwendet,  
wenn ihr das Höhere gefunden!

Buzelin. Was spricht Ihr da? Ich finde das nicht fein,  
sich jetzt vom Tische zu erheben!

Was denkt Ihr denn?

Gerhard. Gedanken, die des Steins bedürfen, um zu sein.  
Hochrütiner. Stoßt an und trinkt! (Trinken, Lachen.)

Der Buzelin soll leben! (Trinken, Lachen, Hochrufen, Tusch.)

Bürgermeister. Beendet unser Mahl, die Becher leer —  
strömt denn herein, ihr Masken, wie ein Meer!

Stadtsoldat. Nun, nun! Kennt mich nicht um!

(Der Posten an der Saaltür rechts tritt vor den auf der Treppe gedrängt stehenden Masken zurück; diese, bunt und in allen möglichen phantastischen Kostümen, ergießen sich in den Saal und laufen lachend und schwahend durcheinander. Währenddem haben die Diener erst die Leuchter von den Tischen fortgetragen, dann die Tische an die Wand gerückt und die Stühle davor aufgestellt [so daß sie nachher beim symbolischen Spiel nur vorgeschoben zu werden brauchen und dann ein Teil der Anwesenden sitzt, der andre Teil dazwischen steht]; während dem ersten Hereinkommen und Durcheinanderhütschen Musik. — Zwei Masken sagen sich vorüber.)

Erste. Bist du ein Mädchen oder bist du keins?

Zweite (lacht hoch).

Erste. Wart'! Ich erforsche dich, geheimnisvolles Wesen!  
(Vorüber. — Ein Ritter und eine orientalische Maske.)

Ritter. O Königin vom Orient,  
der jeder Ritter Liebe bekennt!

Maske (heiser). Tut es, Herr Ritter!

Ritter (höhnlich auflachend und mitten in die Menge verschwindend).

Das Hurenhaus brennt!

Maſke. Gemeiner Hund! Hol' dich der Satan!

(Alſſich viele nach ihr umſehen, vorüber nach links. — Durcheinander.  
— Eine ſchöne, volle, maſkierte Geſtalt flieht vor Buzelin, der hin-  
fällt. — Viele lachen.)

Einer. Holla! Der Buzelin, der Purzelin!

Buzelin (auſtletternd). Wo iſt ſie hin?

Eine weibliche Maſke. Bäh —

Eine männliche Maſke. In den Erdboden verſunken!

Buzelin (eifrig). Ich muß ſie wiederfinden!

(Vorüber. — Durcheinander. — Dieſelbe Maſke, ein Narr, mit ge-  
bogenen Knien über den Boden ſteigend, hängt an ihr.)

Narr (heiß). Hör, Leonore! Ich ertrag' es nicht!

Ich werde raſend, hört Ihr, Leonore!

Leonore. Nichts! Laßt mich!

Narr (bittend).

Leonore! Die ganze Woche ſtoßt Ihr mich herum,  
ſeid wenigſtens am Feſttag gut zu mir!

Leonore.

Nichts! Haltet den betrunkenen Rats Herrn mir vom Hals!  
(Beide nach verſchiedenen Seiten vorüber. — Durcheinander. —  
Buzelin und der Narr.)

Buzelin. Was willſt du, arger Narr —  
hängſt immer mir am Rock!

Narr. Wie eine reife Frucht am Baum!

Buzelin. So ſchüttl' ich dich ab!

Narr. Zu früh. Ich hänge wie ein Traum  
um dich und in dir —

Buzelin. Es war ein ſchlechter Tausch,  
den mir mein Fall gebracht.

Narr. Ich bin der Rausch!

Und ſo erfaß' ich dich mit ſtarkem Arm.

Wir müſſen fort!

(Paßt ihn und trägt ihn links hinaus. — Durcheinander. — Leonore  
und Gerhard von rechts.)

Leonore. Hör mich!

Gerhard. Man paßt uns auf!

Leonore.

Niemand sieht nach uns in diesem Trubel, Gerhard — —  
(Pause.)

Was stoßt Ihr meine Liebe stets zurück?

Gerhard. Ewig dasselbe! Sagt man doch,

Du seist nicht wählerisch in deiner Liebe —

Leonore. Lärm, Jubel, Trunk hat einst mich fortgerissen  
in eines Mannes Arm, den ich nicht liebte,  
des heißer Hauch mir beide Augen schloß  
und in des eiserner Umklammerung  
ich nichts als meinen eignen Fall genoß —  
(Glühend.) Seit ich dich sah, schlief keiner mehr bei mir —

Gerhard. Mich faßt die Lust nicht an. Der glühnde Wein,  
den ich hinabgoß, dessen Purpur lüstern  
statt Blutes mich durchrasen sollte, schafft  
in mir noch stürmender an meinem Bau.

Leonore. Du warst oft freundlich, zeigtest mir den Bau  
und führtest mich hoch über die Gerüste;  
da hatt' ich's gern, wenn du vom Schaffen sprachst.  
Und durch die Luke des Gewölbes sahn  
wir beide in die schwindelvolle Tiefe —  
Das war das Herrlichste an deinem Bau,  
das war wie Lust, wie schwebend tiefer Fall.  
Und heut sind wir in meinem Königreich;  
laß heut den Rausch  
auch über deine Seele kommen.

Er hat uns all erfaßt. Heut will ich Lust!

Gerhard (nach einem langen Blick).

Hier steht der Dom! (Schlägt an die Brust.)

Wenn ich mit ihm zertrümmert,  
ein welker Bettler an der Schwelle läge,  
vielleicht, daß dann mich deine Lust erfaßte  
und wie ein selig sündigendes Kind  
ich von mir würfe meiner Leiden Last.  
Vielleicht! — Lust ist Vergessen! Weiter nichts!  
Und also ist die höchste Lust Vergehn!

Ich aber habe längst die Lust verwunden.  
In dem in mir fortrollenden Geschehn  
kann ich das dunkle Wort geschrieben sehn:  
mit Lüsten feier' ich nur die schweren Stunden. —  
Dort drüben ziehen sie den Vorhang schon  
zurecht und harren auf den Anfang. (In die Menge.)

Leonore. Bleib! Du sollst das Spiel mitansehn! Bleib!

Narr (austauschend). Ich trug ihn fort.

Leonore. Wohin verschwand der Meister?

Narr (mit bösem Blick). Ich weiß es nicht!

Ich trug den Rathsherrn in die Rumpelkammer  
und schlug die Thür ins Schloß. Er schläft wohl jetzt!

Den Schmuck zur Venus und den weißen Mantel  
hab' ich gebracht. — Er muß Euch herrlich zieren!

(Leonore und Narr hinter dem Vorhang.)

Buzelin (von links, kreischend).

Gespenster, Geister! O der böse Rausch!

(Alle lachen. — Man beginnt sich zu setzen. — Gerhard und der alte  
Schreiber Nagel.)

Gerhard. Und für die alte Chronik, die Euch dort  
auf ihrem stillen, staub'gen Sitz erwartet,  
gibt dieses Fest auch eine Seite mehr!

Nagel. Ich schreibe alles in die grauen Blätter,  
was dieser Stadt begegnet: Regen und Sonnenschein,  
Sommer und Winter,  
die lust'gen Feste, Unglück, Leid und Sterben!  
Alles fügt sich zur Schrift, die bleibt,  
wenn unser Staub längst in den Winden treibt!

Gerhard. Und jeder Tag trifft Euch an Euerm Buch — ?

Nagel. Nein! Nur wenn Segen oder Fluch  
vorüberzog! Wenn alles wieder still,  
schreib' ich im Alltagslärm, den man nicht hört,  
von keiner Gegenwart gestört,  
Vergangenes. — — Immer, wenn ein Geschick  
über uns hinging, wird es — unerbittlich — still. —  
Und dann wird alles wahr vor meinem Blick.

Gerhard. So bist du, dünkt mich, recht ein Totengräber,  
der all Ding bis zum Jüngsten Tag vergräbt, (Lachend.)  
bis es dich selber wird am Kragen haben.

Nagel. Ein Totengräber, der nur wen'ge Monde lebt,  
kann manches noch begraben. —

Hochrütiner (auf Nagel deutend).

Der alte Schreiber Nagel beißt auch bald ins Gras.

Kern.

Wenn er des Frühlings Herbe noch übersteht, dann macht's  
der Herbst.

Wir sollten nach einem Nachfolger schaun! —

Gummel.

Der junge Bündelin wär' recht. Man sollt' ihn zu dem  
Alten in die Lehre tun! —

Hochrütiner (nickt).

Das wird den Alten wurmen; mir soll's Spaß machen! —

Erster Ratsherr. Hoho, das Spiel beginnt!

Zweiter Ratsherr. Zur Seite!

(Alles tritt zur Seite, so daß vor dem im Hintergrunde von zwei  
Stadt knechten auf Hellegarden gehaltenen Vorhang ein ziemlich  
großer Platz frei ist. Gerhard steht rechts vorn.)

Bürgermeister. Jetzt wird lebendig unser tiefstes Sein,  
geweckt wird stille Lust und frohe Trauer.

Symbole harren. Lasset sie nun ein  
mit ihrem wundersamen Lebensschauer.

(Der Ehrenhold tritt vor und verneigt sich.)

Ehrenhold (sich an die Ratsherren wendend).

Gestrenge Herrn, die ihr das Zeichen gabt,  
mit unserm Wunderspiele zu beginnen,  
schaut her, bis ihr euch satt gesehen habt,  
und dann versinkt in tiefes Sinnen!

Denn wir sind Rätsel. Und voll Lebensfülle  
treten wir wie am Tage vor euch hin.

Wollt schaun und staunen! Leise sinkt die Hülle,  
und aus der leeren Hülle starrt ein Sinn.



Die Jahre eh' war's gerade umgekehrt.  
Da sagten wir zuerst euch unser Wort,  
dann wurde euch, was es enthält, gelehrt —  
doch eh' wir fertig waren, saht ihr fort.  
(Der Vorhang wird ungeduldig bewegt, was der Ehrenhold bemerkt.)

Des werdet inne, was ihr hört und seht!  
Sagt dann das Wort, das, wie ihr meint,  
nach jedem Spiele ihr zutiefst versteht,  
dann ist es richtig, wenn es falsch auch scheint!

Eine ver mum m t e G e s t a l t (kommt aus dem mitten leicht  
getheilten Vorhang).

Ich bin durch nichts, und nichts ist ohne mich.  
Seit Gott die Welt schuf, bin auch ich  
im Sphärentanz der Sonnen und der Erden.

(Mehrere sehen sich kopfschüttelnd an.)

Dann kam der Menscheng Geist, der nachsann, wem ich glich.  
Statt meines Schritts, der still durchs Ew'ge schlich,  
sah er nur hastende Gebärden  
und gab mir wechselnd menschliche Gestalt.  
Mein erstes Antlitz! Grausig ist's und kalt.

(Ein Totenkopf wird sichtbar.)

K e r n. Das ist der Tod!

M e r l e. Ich glaub' es auch —

G u m m e l. Nicht vorschnell! Wartet weiter ab!

G e s t a l t (indem der Totenschädel langsam sich drehend einmal nach  
jeder Seite schaut).

Viele Gerippe, viele Totenschädel  
aus grauem Kalk geformt, gemein und edel,  
die noch für wen'ger Augenblicke Fülle  
Fleisch, Farbe, Kleid und Lust umgibt als Hülle,  
sehn jetzt aus Augen, die einst auch verwesen,  
mich schauernd an und wollen in mir lesen.

(Die Stimme wird mild.)

Symbol ist alles jener stillen Welt,  
in die der Schein von ird'schen Tagen



wie Licht in Meeresstiefen fällt,  
 Wunder erleuchtend, die wir selber tragen.  
 Kern. Ja, ja! Das ist der Tod!  
 Gestalt (der Schädel wird von einem vollen Frauenarm hervor-  
 gestreckt [das dunkle Gewand schließt eng unter Schulter und Hals],  
 ein schöner Frauenkopf wird sichtbar).  
 Dann ist der Tod sehr schön. (Auf den Schädel blickend.)  
 Die steingewordne Form muß mit mir gehn,  
 wenn auch, was ihren engen Raum belebt,  
 vergessen ist, vergessen und verschwebt.  
 So trag' ich das Vergessen in der Hand  
 wie einen Segen durch das stille Land.  
 Kern. Das ist die Kirche, die durch Tod zum Leben,  
 zum ew'gen Leben führt.  
 H o c h r ü t i n e r. Das ist das Leben!  
 Kern. Was meint Ihr, Buzelin?  
 B u z e l i n. Ich weiß schon, wer sie sein könnt'!  
 Kern. Sagt es doch!  
 B u z e l i n (ins Ohr des Kern).  
 Die Rosenauer Anna — (Einige lachen.)  
 Gestalt (wie vorhin der Totenschädel, sieht sich jetzt die schöne Frau  
 langsam im Kreise um).  
 Und viele Geister, viele Seelen,  
 die ihr vergangnes Leben sich erzählen,  
 und die noch wen'ge Augenblicke lang  
 in Fesseln tragen ihren tiefsten Drang,  
 erschauen mich mit Augen, die nicht sehn,  
 empfinden mich und können mich verstehn.  
 E i n e r. Ich kann das Wort nicht sagen, was du bist;  
 doch bist du schön und redest wunderbar,  
 und alles, was du sagst, ich fühl's, ist wahr!  
 G u m m e l (zu Merle). Es ist der Tod doch nicht!  
 M e r l e. Er ist es nicht, schon weil's ein Weib ist.  
 Gestalt (schlägt den Mantel ganz auseinander; an ihrer Brust ein  
 saugendes Kind).  
 Nun löset Worte und Gebärden,  
 ein jeder von dem andern abgewandt!

Vergessen und Vergehn in meiner Hand,  
an meiner Brust das Werden! (Schreitet langsam nach links.)  
Kern. Die Kirche ist's, sie trägt das Christuskind.  
Hochrütiner. Das Leben paßt am besten.  
Einer. Sie trägt in sich das Leben und das Leid!  
Gerhard. Du bist die Zeit!  
Hochrütiner (zu Gerhard).

Das wär' ein Weib für Euch und solch ein Kind!  
Ihr habt ja keine Kinder! — —  
Gerhard (der es halb hört, der Gestalt versunken nachschaut und einen Schritt vorgetreten ist).  
Ich überwand dich in drei mächt'gen Domen,  
und ich erliege deinem Anblick schon!  
Magst du mir so dereinst den Scheideblick  
zuwerfen, segnend Werk und Walten.  
(Alle schauen wieder auf den Vorhang, aus dem nun ein ganz  
dicker Gesell mit einem krebzroten Gesicht und Doppelkinn, krummen  
Beinen langsam vorkommt.)

Der Dicke.

Ich kann vor Wohlbeleibtheit nicht mehr sprechen.  
Einer. So kitzle dir den Gaumen, um zu brechen!  
Hochrütiner (Kern anstoßend).  
Beachtet, bitte, nur den Bauch;  
der paßte auf die Kirche auch! —  
Kern (lacht). Recht ausdrucksvoll ist diese Freßgebärde!  
Gummel. Das ist der Alp aus meinem letzten Traum!  
Kern. Ich glaube gar, er ist die Erde!  
Buzelin. Blasses Symbol! Du bist der Raum. —  
(Allgemeines Gelächter, während dessen der Dicke nach links geht.  
Wenn die nächsten aus dem Vorhang treten, muß man schon Leo-  
nore als Venus, an deren Gewand der Narr etwas steckt, da-  
hinter stehen sehn.)

Buzelin. Ho! Er gesellt sich zu der Zeit,  
und sie verschwinden in die Ewigkeit! —  
(Beide ab nach links. — Eine Fortuna mit Füllhorn tritt auf.)  
Buzelin. Die kenn'n wir schon! Die ist das Glück!  
Ehrenhold. Drum wieder in das Nichts zurück!  
Haben sich sonst immer um dich gerissen

und wollen nichts mehr von dir wissen! (Fortuna ab.)

Verstattet noch, daß Tag und Nacht  
wettlaufend aus dem Staub sich macht,  
und werdet uns nicht ungeduldig.

Sie ist nur schwarz! (Mit erhobenem Finger.)

Er aber lacht! (Fast ängstlich.)

Zwar die Kostüme sind vom vor'gen Jahr;  
allein wir sind sie heut noch schuldig.

(Unter allgemeinem Lachen und Hallo laufen ein in einer Papp-  
sonne steckendes lachendes dickes Gesicht und eine als Negerin an-  
gestrichene Person, sich überholend, nach links ab.)

Ehrenhold. Die Götter aus dem alten Rom  
solln jezo ihre Verse sagen.

Sie werden würdig sich betragen,  
sind Fleisch und Blut und kein Phantom.

(Während sich der Vorhang bewegt und die dahinterstehenden  
Gruppen sichtbar werden.)

Doch seht! Ein Narr aus nord'scher Welt  
hat sich den Göttern zugesellt,  
damit sie hier zurecht sich finden.

Insonderheit Frau Venussin  
scheint er sich dienstbar zu verbinden.

Beginnt! (Venus und der Narr treten vor.)

Narr. Frau Venus, seit Ihr in dies Land  
den Fuß gesetzt, steh' ich in Brand.

(Nach ihrem vorgestellten Fuße sehend.)

Ich sah ihn auf die Scholle treten,  
darauf ein Frühling rasch entstand —  
daß war ein süßes Jugendbeten — —

doch mich hat Euer Blick verbrannt! (Mit wildem Blick.)

Und so zerstört von Euerm Feuer,  
das Magen, Herz und Hirn versengt,  
ward ich der Narr, das Ungeheuer,  
das sich an Eure Schritte hängt.

Venus. Fort! fort! Ich machte Narren viel!  
Steh nicht im Wege meinem Ziel,

durch meiner Augen Weinen und Lachen  
noch viele, viele Narren zu machen!

Narr. Ich kann das nicht geduldig sehn,  
sollt nicht auß Narrenmachen gehn!  
Sollt Euch mit e i n e m Narren bescheiden,  
daß nicht noch meh're Qual erleiden —  
hört Ihr! (Reißt sie heftig zurück.)

Venus. Spielt nicht so derb!  
Soviel verlangen Eure Verse nicht! (Narr schen beiseite.)  
Holla! Grüßet mich die Frau Venussin,  
die ich mit verträumten Gliedern  
vom Morgenlager gestiegen bin,  
Sonne, deinen Gruß zu erwidern. — (Leiser.)  
Rose lacht an meiner Brust. (Sie hat eine Rose, in die eine  
Edelsteinnadel gesteckt ist, an der Brust.)  
und ein weißer Edelstein,  
wie ein stiller Tränenschein,  
sank ins Rosenbett hinein — (Aufjubelnd.)  
All Leid führt in Lust! —

Merle (zu Gerhard).

Wie sie Euch ansieht mit den Maskenaugen!

Gummel. Euch gilt ihr Lied!

Gerhard. Laßt!

(Er will, den Blick auf Leonore gerichtet, rückwärts unter die andern entweichen; die hinter ihm Stehenden geben nicht nach; Leonore sieht das und lacht siegesfroh auf.)

Venus. Den Narren dort im buntgewürfelten Gewand,  
(Narr steht links von ihr, ein wenig rückwärts.)

den hab' ich bis ins Herz hinein verbrannt!

Drum geht er so bunt — (Immer zu dem fortwollenden Gerhard.)

Doch, schlichter Mann, dir brennt mein Sinn.

Mach' mich zu deiner Königin (Leiser, innig.)  
und werd' ein Narr an meinem Mund!

Hochrütiner (zu Gerhard). Oho! Sie hat's mit Euch!

Kern. Das scheint mir auch!

Gerhard (versucht zum zweitenmal nach hinten zu entweichen, wieder vergebens; schon prägt sich in seinem Gesicht, das glühend wird, Zorn aus).

Venus. Ihr wollt entfliehn? Das duld' ich nicht!  
Ihr bleibt!

(Die um Gerhard stehen, fangen an zu lachen, drängen sich dichter; wie er wieder zurückweichen will, streckt sich eine Hand aus, um ihn zu halten, die er zornig beiseite stößt.)

Und seid Ihr mir auch oft entflohn —

Gerhard. Laßt mich!

(Die neben ihm Stehenden weichen etwas zurück.)

Bürgermeister (zu Gerhard). Vertragt doch Spaß!

Venus. Ihr müßt noch mit auf meinen Thron,  
das seidne Lager unter Ampellicht!

Hochrütiner. Solch Angebot schlüg' ich nicht aus!

Ihr, Buzelin, doch auch nicht?

Venus. Und weil ich Euch denn strafen muß —

Buzelin. Ja, straf' ihn, straf' ihn!

Venus. Geht auf dies Knie mir einen Kuß!

(Sie hebt den Mantel.)

Gerhard. Genug mit mir! Geht jetzt zu jemand anderm!

Buzelin. Von Euch bestraft zu werden, ist Genuß!

Bestrafet mich!

Venus. Doch anders, als du denkst! (Gibt ihm eine Ohrfeige.)

Gumme l. Was wagt die Maske? Das ist unverschämt!

Bischof. Den Ärger über seine Kälte läßt  
sie an dem Rathsherrn aus. Ein schöner Tausch!

Kern. Vielleicht hat er sie dazu angestiftet!

Hochrütiner (laut zu Kern).

Unsinn! Sie höhnt den Meister ja!

Kern. So scheint es fast.

Nicht alle Weiber beben, wie er prahlt.

Gerhard. Sie höhnt mich nicht!

Und daß ihr seht, wie ich noch mehr vermag  
als das, womit ich prahle, ich versprach euch's!

(Langsam und unerbittlich in eine tiefe, peinliche Stille.)



Nimm deine Maske ab und küsse den,  
den du zutiefst verachtest!

Leonore (sich wie eine Schlange unter seinem Blicke windend).

Welcher — — ist — es?

Gerhard. Der trunkne Ratsherr, den du schlugst!

Leonore (toll auflachend).

Komm, Buzelin, daß ich den wunden Fleck,  
den meine Hand —

Hochrütiner (und andre Ratsherren dringen auf Gerhard ein,  
so daß der aufkreischende Buzelin und Leonore dem Blick entzogen  
sind). Das wagt er! Das! Schlagt ihn zu Boden! Ruft  
die Stadtsoldaten! Bringt Ketten her!

Gerhard (die ihn Umringenden mit einem Schlage abschüttelnd;  
einer fällt hin; die andern weichen; sehr stark).

Rührt mich nicht an! (Er schlägt an seine Brust.)

Hier steht der Dom!

Mein Dom! Ich bin durch dieses Werk geweiht,  
das meines Könnens höchste Krone wird!

Bischof. Wie er sich überhebt, der Gotteslästrer!

Bürgermeister (nach hinten sprechend).

Hört mit dem Spiele auf und räumt das fort!

(Nach vorn kommend — ärgerlich zu den Ratsherren.)

Der Meister ward gereizt! (Zu Gerhard.)

Es war nicht recht, daß Ihr das Spiel verdarbt  
und gleich so schroff dareinfuhrt.

Gerhard. Herr, verzeiht!

(Er zieht Gerhard mit sich in den Hintergrund.)

Buzelin (ernüchtert). Was soll ich tun?

Hochrütiner. Laßt nur, es findet sich vielleicht ein Weg!

Kern. Der Bürgermeister stiftet immer Frieden!

Merle. Wüßt' man nur mehr von seiner Zauberei,  
den Hexenmeister könnte er nicht schützen!

Buzelin. Ja, brennen muß er!

Kern. Wir passen ihm jetzt auf!

Hochrütiner. Vielleicht hilft sie uns auch. Ihr treuer Narr  
sieht nicht so aus, als ließ' er uns erst handeln.



Mehrere (hinschauend). Ein gedrungener Kerl!

Buzelin. Das ist der böse Rausch!

Kern. Der Rausch hat auch schon Menschen umgebracht!

Hochrütiner. Es wär' doch schad um unsern Dom!

Bürgermeister (kommt mit Gerhard wieder vor).

Verzeiht dem Meister, der sein Wort bereut!

Vergessen wir die Störung unsers heitern Fests,

das jetzt tief in der Erde sich vollenden soll,

im Keller dieses altehrwürd'gen Hauses, wo

in Sackelschein uns unser bester Wein erharret!

(Tusch. Die Menge fängt an sich zu verlaufen. Diener beginnen die Leuchter auszulöschen.)

Bürgermeister.

Sie sind Hitzköpfe und Ihr seid auch ein Hitzkopf!

Gerhard. Ja! Ja!

Bürgermeister.

Ich will dafür schon sorgen, daß sie Euch

nicht mehr beleidigen. Aber gebt auch Ihr

nicht Anlaß mehr zum Streit. Versprecht's!

Gerhard (schlägt in seine Hand ein).

Bürgermeister.

Und seht Euch vor! Ihr habt so manchen Feind!

Gerhard.

Ja! Seltsam war's, wie ich das Netz von Feindschaft,  
das sie um mich gesponnen, ahnungslos

und plötzlich aus der dunklen Tiefe zog —

Ich trage immer einen Dolch mit mir,

nicht wissend, wozu ich ihn jemals brauche!

(Zeigt ihn dem Bürgermeister; sie sind bis zur Thür links gekommen und gehen hinaus. — Leonore und der Narr bleiben zurück.)

Leonore. Höre, Hans! Hast du Mut?

Narr. Das wißt Ihr, denk' ich; und das weiß die Stadt.

Leonore. Und liebst mich?

Narr.

Das wißt Ihr, wenn Ihr's auch bisher nicht wissen wolltet!

Leonore. Jetzt zürnst du! — Du aber kannst mich

nur besitzen, wenn ich alles verlor! —

(Sie lacht.)

Und das hab' ich jetzt! — — Aber das wenige,  
was mir bleibt —

(Sie dehnt sich in ihrer ganzen Schönheit und Fülle.)

Narr. Für eine Nacht, und dächtest Ihr dabei,  
indess ich Euch umarme, an wen sonst,  
geb' ich mein Leben, liebstes Weib!

Leonore. Nun gut! Er kommt noch heute abend, denk' ich,  
den Plan dort holen, wenn die unten zechen!

Narr. Dann bist du mein!

Leonore. Kann sein!

Narr. Noch heute abend?

Leonore (leiser). Ich hole dich, wenn du dein Werk vollbracht.

Narr (küßt ihre Hand). Du sollst mich finden!

(Leonore ab. Narr tritt in den Hintergrund, wo er starr steht und  
während des Folgenden sichtbar bleibt. — Zwei Diener, die die  
letzten Kerzen löschen.)

Erster Diener. Kurz abgebrochen diesmal! Hilf mir hier!  
(Der zweite Diener hält ihm den Stuhl.)

Zweiter Diener.

Still! Wie der Lärm die Treppen abwärts tief verhallt!  
(Geht an die Thür links.)

Dort unten kommt ein Lichtschein —

Erster Diener.

Der Baumeister gewiß, der Mann der Nacht!

Zweiter Diener.

Mach' schnell! Damit wir fort sind, wenn er kommt!

Unheimlich ist er! (Auf den Narren zeigend.)

Dort blieb auch noch einer!

Erster Diener.

Das ist der Narr. Die mögen sich hier treffen!  
(Löscht das letzte Licht.)

Nun ist es dunkel! Schnell!  
(Nach rechts ab.)

Gerhard (kommt mit Licht und geht langsam zum Bücherständer;  
der Narr tritt vor und folgt ihm).

Ihr schleicht so sonderbar um meinen Schritt,  
als hätten unsre Kreise sich berührt!

Narr. Es scheint, daß etwas uns verbindet  
und aneinander heftet!

Gerhard. Sonderbar! Ich kenne dich gar nicht —

Doch, doch! Ich sah dich bei dem Venusspiel —

Narr. Jawohl! Da saht Ihr mich!

Gerhard. Ich habe sonderbare Freundschaft oft  
zu Menschen, die im Trubel mir begegnen.

Das kündet mir von Dingen, die ich nicht  
erkennen noch benennen kann,

doch die unlösbar binden. So mit Euch!

Reicht mir die Hand!

Narr (sie ihm mit teuflischem Blick reichend). Da habt Ihr sie!

Gerhard. Freund! Eure Hand hat Eisenkraft. Allein  
ein Zittern überfällt sie, wenn  
sie meine stille Hand berührt.

Narr (schaudernd). Fühlt Ihr das alles?

Gerhard. Des Menschen Leben spricht in seiner Hand,  
in jeder Hand — —

und meins ist größer als das deine wohl!

Narr. Wo lerntet Ihr so sonderbare Kunde?

Gerhard. Im Leben. Wo denn sonst?

Narr. Das ist nicht Hexerei?

Gerhard (schüttelt den Kopf).

Ich sah die Menschen und ihr Wandern an,  
und manches, glaub' mir, manches ward mir kund  
von ihrem Kommen und von ihrem Gehn.

Narr. Von ihrem Gehen auch?

Gerhard. Ja!

Narr. Das heißt: Ihr seht den Tod voraus?

Gerhard. Du fragst, als brauchst du meine Wissenschaft!

Narr. Nein, nein! Doch sagt mir, kann das möglich sein?

Gerhard. Im Licht des Auges und im Druck der Hand  
und in Gefühlen, wie sie nur  
der Sterbende empfindet, meldet sich  
das unerbittlich Kommende. So sah  
ich schon voraus gewaltsamen Tod.

Denn der auch schlummert in des Menschen Seele!

Narr. Und seht Ihr nie für Euch den Tod voraus?

Gerhard. Ich lebe ja!

Und seh' ihn wohl voraus, wenn er einst kommt! —

Narr (lacht höhnisch auf). Wie lange denn?

Gerhard. Lange genug, um in die Einsamkeit  
und ferne Stille von Euch fortzuwandern,  
daß keiner Mitleid lächelt meinem Sarg. (Wendet sich ab.)

Narr (schleicht heran; hinter Gerhard stehend, erhebt er den Arm,  
um zuzustechen).

Gerhard (wendet sich blitzschnell um und sticht seinerseits zu).

Narr (taumelt mit einem tiefen Aufschrei zurück und an die Bank).

Oh — — —

Gerhard. Was tat ich dir?

Narr. Ich hasse Euch —

Gerhard. Warum?

Narr. Doch mehr noch hass' ich sie — (Sich halb aufrichtend.)  
und sterb' ich, so zerstör' ich auch ihr Glück!

Gerhard. Was spricht Ihr da?

Narr. Der, die mich sandte, will ich das Glück zerstören —  
(Schwer.) nach dem sie jetzt wohl wieder auslugt —

Gerhard (ahnend). Wer sandte dich?

Narr (gell auflachend). Die Frau Venus — (Gerhard schaudert.)  
die Frau Venus, ja!

Gerhard. Sie — —?

Narr. Und darum haßt sie, tötet sie!

Hört Ihr — ja?

Mich schmerzt es — hier am Herzen —

Gerhard. Haltet!

(Er hebt den Narren ganz auf die Bank, so daß dessen Kopf zurück=  
sinkt, während Gerhard untersucht.)

Narr (plötzlich den Kopf hebend).

Ihr laßt in mir, daß ich bald sterben müsse?

Gerhard. Ich glaubte es zu lesen —

Narr. Seid Ihr auch Arzt?

Gerhard. Der Blutstrom tritt nur schwach aus Eurer  
er fließt nach innen. [Wunde;

Narr. Muß ich sterben?

Gerhard. Ja.

Narr. Oh — — — Schmerzen kommen — —

Gerhard (begütigend).

Die Leiden, die das Furchtbare des Todes  
dir tragen helfen.

Narr (nach einer Weile aufatmend). Jetzt ist's wieder still. — —  
(Plötzlich aus innerster Todesangst aufschreiend.)

Eure Hand!

Haltet mich im Leben! Ich falle meilentief!

(Er hat Gerhards Hand erfaßt.)

Gerhard. Kommt, nehmt die Maske ab!

Narr (bittend). Nein, nein!

Laßt mir den tollen Maskentraum!

So stirbt ein ander Wesen als ich selbst —

— — —

Ein Wesen, das ich selbst

für weniger Tage kurzes Leben schuf —

Gerhard. Nein! Nehmt die Maske ab! (Er nimmt sie ihm ab.)

Narr (wimmernd). Starrt mich nicht so an!

Gerhard. Ihr seid ein Mensch!

Narr (dessen Kopf zurücksinkt und der immer noch Gerhards Hand hält).  
Helst mir!

Gerhard (allmählich leiser werdend).

Ich bin Euer Freund! Ihr haltet meine Hand —  
ich führe Euch in einen hohen Traum.

(Er hebt den Arm des Sterbenden ein wenig.)

Und leise steigen wir ans Land

aus der verspülten Welle Bitterschaum.

(Der Sterbende lächelt leise und schließt halb die Augen.)

Doch weiter kann ich hier nicht mit dir gehn —

(Indem er die Hand des Sterbenden aus seiner Rechten leise in  
seine Linke hinüberlegt.)



ein andrer Geist nimmt dich an seine Hand —  
bald — wirfst du — einen schönen — Garten — sehn — —  
Leb' wohl — — mein Boot stößt wiederum vom Strand.  
(Er schaut den Narren eine Zeitlang prüfend an, drückt ihm die  
Augen zu und legt leise die Hand des Toten auf dessen Brust. Er  
tritt schweigend zurück; sein Blick ruht auf der Leiche.)

### Vorhang

## Zweiter Aufzug

Die Szene ist die Diele (Erdgeschoss) eines Bürgerhauses, nicht sehr hoch. Die Decke wird von zwei Holzsäulen getragen. Rechts: im Vordergrunde ein Ruhebett, hinten Stufen, die zu einer Thür (Gerhards Schlafzimmer) führen. Thür nach der Straße. Links: im Vordergrunde ein Tisch mit Bauplänen, Zirkeln, Winkelmaßen usw., dahinter Gipsmodelle des Doms (eine halbe Mannshöhe oder größer auf Tischen stehend), hinten Fenster, die auf die Straße führen (breit, so daß man viel von der Straße hindurchsieht), davor eine lange Holzbank. Links in der Wand vorn eine Thür, hinter der man beim Öffnen eine Treppe sieht, Kamin mit Stöben, offener holzgetäfelter Gang.

Es ist eine windige Mondnacht, sonst kein Licht auf der Bühne. Auf dem Ruhebett rechts liegt Meister Gerhard in unruhigem Traum; neben ihm, halb aufgerollt, wie aus seiner Hand gefallen, ein Aufriß des Domturms, daneben ein Kohlenstift. Jakob, Gehilfe, tritt leise, ohne den Meister zu bemerken, aus dem Holzgang und spricht nach hinten.

Jakob. So geh doch leise, daß sie nicht erwacht!

(Kerzenschein kommt; dann tritt Konrad, der mit etwas festerem Schritt gekommen ist, eine Kerze in der Hand, aus dem Gang.)

Konrad. Ach was! Seit sie krank ist, schläft sie schwer! —

Jakob (leise und eindringlich).

Du weißt doch, daß der Meister es nicht will!

Konrad. Glaub's gern! — — Er will sein Weib nicht wach  
— — die Heilige!

Jakob. Sie ist doch krank!

Konrad. Nun ja!

Wo mag der Meister heute wieder sein?

(Er hat sich auf die Fensterbank niedergelassen und das Licht neben sich gestellt, gähnt.)



Jakob (ist ans Fenster getreten und schaut nach rechts hinaus).  
In die wolkentreibende Mondscheinnacht  
ging er gewiß hinaus.

Konrad. Was er da nur treibt?

Jakob. Er steigt dann dort zum Friedhof an der alten  
Hügelfirche und läßt das Land rings um sich wehn und  
sausen —

Konrad. Ja! Sonderbar!

Jakob. Weißt du, am Eck dort, das als Luginsland  
hervorgebaut ist, steht er wie ein Baum,  
die Arme verschränkt,  
in seinem schwarzen, engflackernden Mantel  
und lauscht auf die Nacht —

Konrad. Mich wundert nur, daß er nie müde ist  
am Tag, wenn er die Nächte so verbracht! (Gähnt.)

Jakob. Ich bin ihm einmal nachgeschlichen.  
Es war ein Mondscheinsturm wie heut —  
im hölzernen Schädellässig knackt' es und klappt' es,  
und er stand, Worte murmelnd in den Wind,  
und sah mich nicht.

Wie tastend fühlte Aft um Aft  
der kahlen Linde nach ihm herüber,  
als hätte beide e i n Sturm erfaßt!  
Die Wolkenfetzen, die vom Bergwald drüben  
zerrissen sanken, kamen scheu und hündisch  
in sein Bereich, als krochen sie vor ihm.  
Er aber sah dem tollen Windtanz zu,  
der wirbelnd durch die hohen Gräser segte,  
im Mauereck sich ausgelassen fing  
und dann forttanzte, bis der Sturm sich legte,  
forttanzte über Felder in die Ferne —

Konrad. Ist auch ein Spaß! (Lacht verschlafen.)

Jakob. Recht wie ein Hexenmeister sah er aus.  
Und darum heißt er auch der Hexenmeister. (Leiser.)  
Ich glaub', sie stelln ihm nach!

Schon sah ich oft Bewaffnete ihm folgen,  
die lauernd spähten — — (Schaut hinaus.)

Konrad (gähnt).

Du, von den Kriegsknechten, die man vor wenigen Wochen  
beim Torwart einquartiert hat, starb heute einer — (Gähnt.)

Die grauen Mönche sollen ihn noch heute nacht in die  
Kapelle ihres Friedhofs tragen —

Jakob (immer noch hinaussehend). Hm —

Konrad. Ein schmutziges Volk, diese Kerle! Tragen Krank-  
heit und Seuchen im Ranzen!

Jakob (wie oben). Steht er da oben oder ist er's nicht?

Ja, ja! Er ist's!

(Pause. Dann tritt Lise leise ein [von der Straße] und geht zu  
den beiden.)

Lise. Pst! Wißt ihr schon? Der kranke Kriegsknecht ist ge-  
storben. Und diese Nacht noch holen ihn die Mönche.  
Drunten beim Tor drängen sich die Menschen.

Konrad (weniger schläfrig). Da freust du dich wohl recht?

Lise. Mich gruselt's so. Die grauen Mönche, die man nie  
sonst sieht als beim Gebet und wenn es Leichen gibt —  
und jetzt bei Nacht — —

Konrad. Wollen wir hin?

Lise. Es wird spät werden, glaub' ich.

Konrad (sie an sich ziehend). Und wir haben Besseres zu tun!

Jakob (vom Fenster wegsehend).

Drängt euch nur nicht dazu! Das fremde Kriegsvolk  
bringt oft Seuchen mit!

Konrad. Ach, 's ist ja weiter keiner krank von ihnen.

Jakob. Wie du willst!

Konrad.

Wir gehn ja gar nicht hin! Was, Lise! Wir gehn zu Bett!

Lise (ihn anstoßend). Pfui, du!

Konrad. Na, komm!

Lise. Das weckt uns ja doch auf nachher —

Konrad. Ach was! In unserm Loch überm Stadtgraben  
hörn wir nichts! Komm! (Ruß.)

Und der Jakob macht schon leise und stört uns nicht.  
(Er lacht.)

Vielleicht gehst du auch unserm Meister wieder einmal  
nach —

Jakob. Da, nimm das Gerassel! (Auf die Bank zeigend.)  
Und leg' es drüben auf die Pläne; du weißt, der Meister  
will, daß nichts herumliegt!

Konrad (nimmt die Zirkel und Maßwerkzeuge von der Bank und  
trägt sie nach dem Tisch; er bemerkt Gerhard, leise). Du!

Jakob. Ja —

Konrad. Pst!

Jakob. Was ist denn?

Konrad. Der Meister schläft ja da —

Jakob (vorkommend).

Ich sah ihn doch ganz deutlich oben auf dem Kirchhof —  
(Tritt wieder ans Fenster.)

und jetzt steht niemand mehr im Luginsland. —

Konrad (der inzwischen zu der erstaunt dastehenden Lise gegangen ist).

Glaubst wie der Jakob an den Hexenmeister? Ein schöner  
Unsinn! — Komm! Ich geh' schlafen.

(Beide ab durch die Thür links vorn.)

Jakob. Geht leise!

(Er schaut hinter den Dommödeln vor nach dem Schlafenden.)

Er träumt gewiß. Der Plan, der ihm entfiel —

(Näher zusehend.)

— es ist der Plan des Turms. — — Er träumt und baut  
im Traum — —

(Er kratzt noch eine Weile leise herum, nimmt dann die Kerze, die  
er so trägt, daß ihr Schein nicht auf den Schlafenden fallen kann,  
und geht durch die Thür links vorn, sich noch einmal vorsichtig um-  
sehend, ab. Eine Weile ist alles still; nur hört man draußen einen  
Brunnen rauschen.)

Gerhard (im Traum, ganz schwer).

— — — — —

— — — — —

Ja, windig ist's, steig nur hinab —

— — — — —  
Dich schwindelt — — schau' nicht nieder!

(Er lacht eine Weile leise vor sich hin, dann werden seine Züge finster und furchtsam; man sieht bewaffnete Stadtknechte vor den Fenstern um das Haus schleichen.)

Sie — verfolgen — mich —

— — — — —  
Von allen Gassen zu auf meinen Turm — — — Die  
Brüstung ist so — — hoch — — — ich bin so schwer —  
plötzlich — —

(Er atmet angstvoll; einer der Bewaffneten (1) stößt von außen ein Fenster auf, daß es leise klirrt.)

1. Stadtknecht. Es ist ganz dunkel. Ich kann nichts sehn!

2. Stadtknecht (die Thür öffnend). Die Thür ist auf.

(Mehrere Stadtknechte, ein Führer treten ein.)

3. Stadtknecht (auf die Thür rechts zeigend).

Ich bin in seinem Haus bekannt. Dort führt ein Gang zu  
seinem Schlafzimmer —

(Die Bewaffneten suchen und tasten herum, der Führer ist die Stufen zur Schlafzimmertür hinaufgestiegen.)

Gerhard (schwer murmelnd). Ich kann nicht —

1. Stadtknecht. Pst! Dort auf dem Ruhebett schläft einer  
und spricht im Traum!

Führer (herankommend). Das ist er —

2. Stadtknecht.

Und seht, dort liegt der Plan, der Stift dabei. —

Das zeichnet sich so fertig, wenn er träumt. (Leise.)

Der Teufel tut das! (Bekreuzt sich.)

3. Stadtknecht. Ich dacht', er wär' geflohn — oder doch  
nicht hier. Er stand ja heute wieder auf dem Ausguck —

Führer. Still!

Gerhard (schwer atmend und danach ringend, ein Wort hervor-  
zubringen, plötzlich sehr laut).

Nein! Ich springe nicht hinab! (Fährt auf.)

Ja, ja — ja — (Atmet tief.)

Gott sei Dank, nur Traum! (Schließt die Augen wieder.)

Führer. He —

Gerhard (ist mit einem Satz aufgesprungen).

Was gibt's? Was wollt ihr?!

Führer. Herr —

Gerhard. Wer seid ihr? — Was, was ist?

(Sich plötzlich umsehend.)

Es ist doch nicht mehr Traum? —

2. Stadtknecht.

Nein, nein! 's ist nicht mehr Traum, in dem der Böse  
Euch besuchen kann!

Gerhard. Jetzt kenn' ich euch. Was wollt ihr?

Führer. Herr, Ihr sollt mir folgen!

Gerhard. Euch folgen? — Wohin?

Führer. Wir kommen, Herr, auf den Befehl des Rats —

Gerhard. Wohin?

Führer. Ins Rathaus, Herr —

Gerhard. Weshalb?

Führer. Ich weiß es nicht. Der Rat hat's halt befohlen —

2. Stadtknecht (beisetzte).

Weil Ihr ein Hexenmeister seid —

(Bekreuzt sich.)

Ja!

Gerhard (lacht auf). Und deshalb bau' ich auch am Dom!

2. Stadtknecht. Ja! Das tut Ihr mit des Teufels Hilfe,  
um berühmt zu werden. Ja! —

Führer. Seid still, Hannes!

Gerhard (gelassen). Gehen wir denn!

Führer. Herr, ich muß —

Gerhard. Nun?

Führer. Ich muß Euch — fesseln —

Gerhard. Also tut es!

(Geschleicht, er speit aus.)

Ihr seid Hunde!

1. Stadtsoldat. Scheltet uns nicht Hunde, Herr!

(Lacht in sich hinein.)

Wir haben auch die Wache an Euerm Gefängnis!

2. Stadtknecht (bekreuzt sich).

Wir beten fleißig! Dann könnt Ihr uns misamt dem Satan  
(Fürchtbarer, da Gerhards Blick fest auf ihn geheftet ist.)



nichts anhaben, (Bekreuzt sich hinterlistig.)  
und glaubt mir, solange ich denken kann, ward noch kein  
Hexenmeister frei!

Gerhard (kurz). Vorwärts denn!

Führer. Folgt! —

4. Stadtknecht (draußen auf den Treppenstufen stehend, spricht  
durch die offene Thür herein).

Wartet noch! Dort oben beim Fuchsenhaus kommt der Zug  
der Mönche mit dem toten Soldaten. Da kommen wir  
nicht durch zum Rathaus.

(Hinspähend, während die andern halten.)

Es scheint viel Volks dabei zu sein. (Wieder hereinsprechend.)

Die Jackeln locken sie wie die Mücken aus ihren Nestern  
heraus —

(Späht wieder; der Führer tritt auf die Straße und späht auch in  
dieselbe Richtung.)

Führer. Gut! Warten wir! — — Kommt ihr dann herein!

(5. Stadtknecht tritt ein, 4. steht noch und späht.)

Gerhard. Was für ein toter Soldat ist das?

Führer. Einer von den Kriegsknechten, Herr, die man un-  
beim Torwart ins Quartier gelegt — [längst

Gerhard (nachdenkend).

Ja, ich entsinne mich — Es sollte fremdes Kriegsvolk in  
die alten Werke kommen —

Führer. Von denen ist es einer, Herr!

Gerhard. Und woran starb er?

Führer. Ich weiß es nicht!

Man sagt, er starb sehr rasch —

2. Stadtknecht.

Ja, Strafe vom Himmel war's! Die Heiligen, die in  
der Schenke er gelästert hatte, die haben ihn vom Satan  
holen lassen. Ja!

Gerhard. So steht der Böse in dem Dienst der Guten?

2. Stadtknecht. Gewiß!

Gerhard (finster).

Dann sollte man doch die Heiligen als Hexenmeister an-  
klagen und — verbrennen!



2. Stadtknecht (weicht scheu vor Gerhards Blick zurück).

(Der ferne Lärm kommt langsam näher, unverständliches dumpfes Singen, die Lichtstimmung draußen wird rötlich wie von fernen Fackeln.)

Gerhard (zum Führer).

Und woher kam das fremde Kriegsvolk?

Führer. Aus Welschland!

Gerhard. Südlich?

Führer. Soviel ich hörte, tief aus Piemont —

Gerhard (eindringlich).

Sagt, wißt ihr denn nichts Näheres von dem Tode des Knechtes?

Führer. Nein —

(Zuckt die Achseln.)

Gerhard. Ich meine, wie er starb.

Führer.

Er rang nach Atem, sagt man; und die Augen traten quellend aus ihren Höhlen vor. (Zum 4. Stadtknecht.)

War's nicht so?

4. Stadtknecht.

Ja! Er soll furchtbar um Luft gerungen haben. (Nickt.)

Gerhard (setzt nach draußen aufmerksam).

(Der Lärm draußen ist stärker und näher geworden, der 4. Stadtknecht kommt herein. Geschurr von vielen hundert Schritten, die Straße wird von Fackelschein hell. Der düstre Gesang der Mönche wird verständlich und klingt so, als ob sie noch etwa zehn Häuser entfernt wären; während der zweiten Strophe gehen schon die ersten Leute aus dem Volke an der offenen Tür und den jetzt geöffneten Fenstern vorüber.)

Gesang der Mönche:

Denn wir sind Gäste, Gäste sind wir alle.  
Laßt uns nicht Gast an eignen Herden sein  
Häuser vermorschen, Herde stürzen ein.  
Denn wir sind Gäste, Gäste sind wir alle!  
Gloria tibi nos hospites revocanti.

(Eine Weile kommt alles schweigend näher; man hört nur das Schurren; dann setzt der Gesang verstärkt ein.)

Sündig getrieben aus der Himmelshalle

Gehn wir verwesend wieder zu ihr ein.  
Von unsern Grabeschollen rollt der Stein.  
Denn wir sind Gäste, Gäste sind wir alle!

Gloria tibi nos hospites revocanti.

(Die Menge der Mitziehenden nimmt, bis der Sarg und die Fackelträger [voran ein Weihrauchgefäß schwingender Mönch] sichtbar werden, zu; nachher steht die ganze Straße voll Menschen.)

Eine gellende Frauenstimme (außer Atem).

Drängteuch nicht um den Sarg! (Hustet und ringt nach Luft.)

Mehrere Stimmen (während die auf der Bühne schon anwesenden Leute nach rückwärts schauen). Was ist's denn? He, was gibt's? He, holla! — Wer ist die Alte?

Eine andere Stimme. Die Frau vom Thorwart ist's.  
(Stimmengewirr.)

Die gellende Stimme (gewinnt wieder die Oberhand). Drängt euch nicht um den Sarg! Die Krankheit ist ansteckend; ein anderer Kriegsknecht ist auch schon erkrankt!

Mehrere. Fort von dem Weib! — Daran sind die alten Werke mit ihren Seuchen schuld. — Herr Gott im Himmel — — Fort nur von dem Weib! (Stimmengewirr. — Während dieses Stimmengewirrs ist die Leiche an der offenen Tür vorübergezogen; die Mönche und die Menge hält — vor den Fenstern — an; die Mönche beginnen schwerfällig umzuschultern.)

Die andere Stimme. Nun, was fehlt ihm denn?

Die gellende Stimme. Ganz aufgedunsen ist er und schwarz im Gesicht; ich kriege keine Luft!

1. Stadtsoldat. Wo ist das schreiende Weib?

3. Stadtsoldat (der neben Gerhard steht, zeigend). Die Alte da!

Die gellende Stimme. Und Durst hat er, Fieberdurst — — — er trinkt in einem fort.

1. Stadtsoldat. Na, das ist kein schlimmes Zeichen, wenn ein Kriegsknecht Durst hat. (Wiehert roh.)

Gerhard (mit starker Stimme). Das ist die Pest! (Ungeheurer Schrecken draußen und drin; die Soldaten sind aufgefahren, draußen flüchten einzelne.)

Stimmengewirr.

Fort, fort von mir! Du warst zu nah am Sarg! —

Sanct Rochus, hilf! — Dort in die Seitengasse! —

Männerstimmen. Glaubt's nicht! Kann ja nicht sein! —  
's ist Unsinn! — Fürchtet euch doch nicht! — Er will uns  
nur erschrecken! —

Gerhard. Seht doch die Alte an! Dann glaubt ihr wohl,  
daß es die Pest ist! (Erneuter Schrecken. Laufen und Schreien.)

Stimmen. Wehe! Er ist ein Hexenmeister! Er hat die Pest  
gebracht! Flieht vor ihm!

Eine rauhe Stimme. Nicht in mein Haus! Zurück! Ihr  
wart ja bei der Leiche!

Junger Mönch (ist zur Seite getaumelt, starrt entsetzt den Sarg an).

Älterer, vorangehender Mönch.

Scheust du die Pest, mein Sohn?

Spanne dich ein,

wenn du nicht willst, daß Geißeln dich erwarten!

(Mit großer Stimme.)

Gott sandte diesen Mann,

(Deutet auf die Leiche.)

einen stillen, eindringlichen Prediger,

der diese Sündenstadt bekehren soll!

An deinen Dienst! (Der junge Mönch taumelt an seinen Platz.)

2. Stadtknecht (flüstert mit Gesten zum Führer, der zuerst den  
Kopf schüttelt; man versteht nur:)

Ihr verderbt uns —

(Dann später.)

daß allein kann helfen!

Er ist ein Hexenmeister! Laßt ihn frei!

Er hat die Pest uns auf den Hals gebracht.

Und halten wir ihn, hört sie niemals auf,

(Unverständlich, während der 1. und 4. Stadtknecht hinzutreten.)

und uns geht's dann zuerst an unsern Kragen.

(Die andern Knechte nicken, unverständlich.)

Der ältere Mönch. Nun vorwärts!

(Der Zug setzt sich in Bewegung.)

Gesang.

Denn wir sind Gäste, Gäste sind wir alle.

Laßt uns nicht Gast an eignen Herden sein,

Häuser vermorschen, Herde stürzen ein.

Mönch. Halt! Die Straße ist gesperrt!

Ein Wagen liegt im Weg. Zurück!

Wir müssen hier durch diese Gasse ziehen!

(Alles geht langsam zurück; der Sarg wird noch einmal sichtbar;  
der Zug beginnt sich schräg nach hinten zu bewegen.)

2. Stadtknecht (mit dem Geschehen draußen fast gleichzeitig).

Der Rat bewilligt es. Er dankt Euch noch!

Und dann nur fort!

(Sie schleichen an Gerhard heran und lösen ihm die Fesseln; er  
läßt es lächelnd geschehen.)

Gerhard. Ein Hexenmeister ward noch niemals frei!

(Die Stadtknechte ducken sich scheu vor seinem Blick; samt dem  
Führer ab.)

Gesang.

Sündig getrieben aus der Himmelshalle

gehn wir verwesend wieder zu ihr ein.

Von unsern Grabeschollen rollt der Stein.

Denn wir sind Gäste, Gäste sind wir alle.

Gloria tibi nos hospites revocanti.

(Der Vers „Gloria-revocanti“ kaum noch verständlich. Der Schein  
verliert sich. Stille. Vorüberlaufen von Menschen. Stille. Der  
Brunnen rauscht.)

Gerhard (allein).

Schwül war der Traum, der hoch im Turm begann,  
durch Fesseln ging und tief in Gräbern endet!

Mich schmerzt die Hand! —

(Wirft sich aufs Ruhebett und bedeckt die Augen mit der Hand.)

Indes der stille Mann

sich langsam heim zu seiner Scholle wendet,

quält mich ein Bild: ich sehe regungslos

das nahende Wandern all der toten Leute

ins Land hinaus — — —

Oh, übergroß

wird diesmal, dunkler Gegner, deine Beute!

(Er rafft sich zusammen und fährt auf, seine Hand streift den Plan,  
ergreift ihn, läßt ihn fallen. Tiefer schmerzlicher Ton.)

Es schmerzt und brennt — (Fühlt an seine Handgelenke.)

die Menschen nahmen

die Fesseln wieder ab von meiner Hand.

Doch deine fürchterlichen Fesseln kamen —

(Fast zusammenbrechend.)

Wer wird jetzt baun? — Du Ew'ger ohne Namen  
hast mich von meinem Werk verstoßen und verbannt! —

Ich bin in deinem Glauben nie erschlaft,  
ich ward von fremdem Glauben nie befangen —

Ich hab' mit ganzer Sinnenkraft  
am Bauen deiner Dome nur gehangen.

(Stille. Brunnenrauschen. Ein, zwei einzeln Vorübergehende; Ger-  
hard ist matt an das Modell herangetreten.)

Mein Wunderwerk, ja, du bist krank.

Ich weiß, ich darf dich nicht vollenden. (Innig.)

Die Himmelssonne sollte über dir  
vom Aufgang sich zum Niedergange wenden;  
die ew'ge Lampe sollte unter deinem Dach  
der Gnade mystisch Ahnen leis verschwenden.  
Und alles das von meinen Händen.

1. Vorübergehender. Wenn der Gräbermann am  
Windeck steht, kommt immer ein Unglück!

2. Vorübergehender. Ich sah ihn dort oft. Doch ich  
dachte, der Baumeister sei es. Man erzählt es ja so.

(Vorüber.)

Gerhard. Mir ist zum erstenmal, als könnt' ein Schlaf,  
ein tiefer Schlaf in meine Seele kommen,  
der alles löscht, was müde flackernd brennt, —  
ein Schlaf, so willig hingenommen —

(Stille.)

und der entzündet einen andern Traum,  
der scheu — fast jünglingshaft ergreift den Leib,  
in dem der Dom nicht ließ für Ird'sches Raum.

(Erkennend, nach links.)

Wo bist du, mich zu trösten, du mein Weib!

(Er lacht auf; sichtbarer innerer Kampf.)

1. Weib. Kommt, laßt uns zu Sanct Rochus beten gehen!

(Glocken.)

2. Weib.

Ja, ja! Denn schlechter geht es mit dem Kranken, heißt's! —



Konrad (kommt von links).

Gerhard. Konrad?!

Konrad. Ja, ich bin's.

Gerhard. Du gehst?

Konrad. Ja! Ich habe hier nichts mehr zu tun!

Gerhard. Nichts?

Konrad. Nein!

Gerhard (mitleidig lächelnd). Und läßt die Lise hier?

Konrad. Die Lise war am Pesthaus heute abend —

Gerhard. Und ließ sie dich so willig ziehen?

Konrad. Sie schläft. Wenn sie mal schläft, dann schläft sie fest.

Gerhard. Sie weiß noch von der Pest nichts?

Konrad. Nein! Sie schlief! Ich hört' es Leute, die über den Graben ins Land geflohen sind, rufen, die andern schliefen —

Gerhard (schweigt).

Konrad (drückt sich zur Thür hinaus. Pause).

Menlishoven (am Fenster, von einem Sackelträger begleitet).

Meister Gerhard!

Gerhard. Ihr, Menlishoven — zu dieser Stunde — —

Menlishoven. Wißt Ihr noch, daß Ihr mir vor kurzem baldigen Tod ansehen wolltet?

Gerhard. Ich sagte nichts davon.

Menlishoven. Aber ich glaubt' Euch damals nicht! —  
Doch ich verstand Euch. Jetzt könnt Ihr leicht recht behalten mit Eurer Prophezeiung, finsterer Freund!

(Sie reichen sich die Hand.)

Gerhard. Kann sein!

Menlishoven. Sei's drum! Ich dachte nicht, daß ich so ruhig daran denken würde je — wie jetzt, da feierlich der Tod hier Einzug hält. (Pause.) Man geht jetzt nicht allein.  
— Wollt Ihr mich nicht begleiten?

Gerhard. Nein, armer Freund! Seht, ich begleite niemand! Muß es sein — — dann geh' ich allein!

Menlishoven. Lebt wohl!



Gerhard (nickt). Lebt wohl!

(Sie reichen sich die Hand. Menlishoven nicht mehr sichtbar.)

Menlishoven. Kommt mit der Fackel, Knabe! Ich muß die Leiche bei den grauen Brüdern sehn!

(Schritt verhallt, Schein verschwindet. Stille. Brunnenrauschen.)

Genovesa (kommt totenbleich, abgemagert, im Nachtgewande, einen zweikerzigen Leuchter in der Hand, aus dem Holzgange links).

Gerhard, ich bin soeben aufgewacht.

Mir drang ein dunkler Lärm in meinen Schlaf.

Doch konnt' ich mich nicht rühren — wie im Traum.

Gerhard (abwehrend). Eine Schar Betrunkener zog durch die Straße. Lege dich zur Ruh'!

Genovesa. Arbeitest du?

Gerhard. Ja.

Genovesa.

Ich liebe dich in deiner Arbeit so. Du dienst dem Herrn —

Gerhard. Ja. Ich diene ihm, so gut ich eben kann.

Genovesa. Und jetzt ist eine solche Stille hier, daß deine Pläne immer tiefer gründen.

Glaub' mir's; ich fühle das —

Gerhard. Ja. Es ist still. Der Wind hat aufgehört.

(Sie fröstelt.)

Ich will die Fenster schließen, denn dich friert.

(Will die Fenster schließen.)

Genovesa. Nein, laß die Luft nur kommen, sie trägt wie Weihrauch — wohl von den Kapellen am Fluß, wo die frommen Schwestern oft die Nächte beten —

Spürst du den Weihrauchdust?

Gerhard. Ja. —

Doch geh zur Ruh'! Es ist noch tiefe Nacht!

Genovesa. Ja. Ich will wieder zur Ruhe gehn. Es ist noch Nacht — — — Mir ist oft, als ob ich im Schlafe auch beten dürfte mit frommen Träumen — Ach, und ich schlafe so gern, so tief —

(Ihm die Hand reichend.)

entgegenschlafen jenem letzten Schlaf,

mein armer Gerhard — bist dann wohl allein.

Gerhard. Gute Nacht!

Genovefa. Und denke nicht an mich, indes du schaffst!  
Hörst du? Denk' an die Gottesmutter, Gerhard.  
Ich denke auch an sie.

Dann sind wir vor ihr selig wie zwei Kinder.

Das eint uns, Gerhard — Sieh, so lieb' ich dich.

Gerhard (küßt sie leise auf die Stirn).

Genovefa (nach links ab).

Gerhard (sieht ihr nicht nach, bleibt zusammengesunken sitzen. Stille, Brunnenrauschen. Nach einer Weile steht er auf und kramt am Tisch Papiere zusammen).

Zusammenkehren, was man hat,  
es irgendwo vergraben, daß der Wind  
die Blätter einzeln nicht fortjagen kann,  
damit sie still und beieinander modern. (Stille.)

Leonore (tritt ein; beide sehen sich mit einem langen Blicke an).

Frau Venus kommt zu dir aus Nacht und Graun,  
mit dir zu feiern deine schwerste Stunde —  
wir bluten beide jetzt aus tiefer Wunde. (Stille.)

Willst du mir jetzt nicht Tempel baun? (Stille.)

Gerhard.

Aus all dem Sterben — kommst du — — her — — zur Lust?

Leonore. Hast du von meinem Kommen nicht gewußt?  
als Todesruf die Stille aufgestört,  
nicht meinen Jubelschrei gehört? —

Gerhard (versunken).

Mir war's, als sah ich in der Menge dich —  
schnell — und warst fort. Und durch mein Innres schlich  
der vielen Toten grauer Trauerzug.

Da losch dein Bild —

Leonore. Und war nicht hell genug,  
daß es ins Ohr dir meine Stimme brachte?

Gerhard. Ich weiß jetzt, daß ich an dein Kommen dachte —  
sekundenlang —  
dann war nur Fackelschein und Brunnenrauschen  
und Summen wie der ferne Mönchsgesang  
und noch der Wunsch, still in die Nacht zu lauschen —

Leonore. Auf meinen Schritt!

Gerhard. Mag sein! — Als dann mein Blick  
still durch die flucherfüllten Straßen glitt —  
im Geiste, mein' ich — kam er —

Leonore (hastig). Sprich, wohin?!

Gerhard. Zum Dom! Doch eh' ich noch zurück  
denselben Weg gewandert bin,  
fuhr ich von meines Weibes Kommen auf.

Leonore. Ich war in deinem Dom und betete zu dir,  
träumte mit dir zum Schwindelturm hinauf,  
vereint in deinem Dome waren wir  
durch die Gerüste lachte unsre Feier!

Gerhard. Gerüst' und Trümmer!

Leonore. Doch dann sank der Schleier  
zwischen uns beide — — — darum bin ich — hier — (Stille.)  
In allen Häusern haust jetzt der Befreier  
und löst die Fesseln, die er jäh zerschneidet.  
Und weil er die Gewohnheit lachend stört,  
die ewig uns auf gleichem Feld geweidet,  
weiß jeder jetzt, wohin sein Herz gehört!

(Sie gewinnt Gerhard langsam.)

Und überjubelnd all die toten Jahre  
ordnen in seinem Blick sich neu die Paare.  
Und die geknechtete, die Erdenlust,  
tanzt singend fort von Bahre hin zu Bahre  
und reißt den Rechten weinend an die Brust.  
Der Tod will Menschen tief sich lieben sehn,  
die aneinander noch in Lust verderben  
leidend tief in dieselbe Stille gehn  
und nur an einer Krankheit sterben.

Gerhard. Und darum kamst du her?

Leonore. Ja, Gerhard, ja!

Gerhard. So mutig! Hat denn Furcht dich nicht erfaßt,  
wie du zu mir kamst aus dem großen Grausen?  
Das Sterben, das an dir im Nachwindsausen  
vorüberging, hat es dich nicht erfaßt? —

Leonore. Ich ging zu dir, und meine Wünsche wußten:  
zerfällt in dir der Dom, bin ich in dir —  
Ich weiß, du bist von allen jezt verlassen.

(Stummer Händedruck.)

Auf dein Gebäude legt die Hand das Graun,  
Sturm, Regen treibt in offne Fensterbogen,  
statt Gottes ist der Tod drin eingezogen —  
Du wirst dein Werk nicht weiterbaun!

Gerhard (plötzlich). Doch, doch! Ich muß!

Leonore (mit leiser Leidenschaft).

Willst du der Venus jezt nicht Tempel baun?

Gerhard. Der Tod wird weiterziehn, der erste Schrecken  
sich legen, und eh' dann ein Jahr verging,  
wenn bunte Blumen erst die Gräber decken,  
dann kommt die Freude wie ein Schmetterling,  
und mit der Freude kommt die frische Kraft,  
die Stein an Stein zum Werke schafft.

Leonore (unerbittlich).

Du siehst hinaus über ein Menschenleben,  
die Zeit, der du gehörst, stirbt in der Pest,  
magst du nun sterben oder überleben!

Gerhard. Dann sollen rasch sie, eh' die Nacht beginnt,  
an meinem Werke weiterbaun.

Ich treibe sie, bis meine Kraft zerrinnt.

Ihr sollt den Dom aus meinen Händen schaun —

(Geisterhaft.)

Erst heute nacht hat sich das Werk vollendet —  
der Turm stieg auf aus fürchterlichem Graun,  
das nun mein Traum auf diese Welt verschwendet. —

(Stille; ängstlich Vorüberhastende.)

Leonore. Täusche dich nicht! Vielleicht, daß morgen noch  
zwei stumpfe Kärner oder drei  
den Sand dir an die Mörtelgrube karren —  
ich weiß, du zitterst doch,  
wenn ihre Wagen durch die Wege knarren.  
Vielleicht ein Steinmeh, den in dieser Nacht

der Aberwitz erfaßt hat, klettert im Gerüst,  
schlägt in die Sandsteinrosen irr — und lacht,  
als ob er noch ein Tagewerk vollbringen müßt'.  
Wer wird noch bauen? — Kranke Hände?  
Hände von Sterbenden, die matt die Wände  
entlang zu tasten kaum mehr fähig sind?

Gerhard (schauend).

Der irre Steinmetz, dünkt mich, ist der Tod.  
Er schlägt Steinblumen prasselnd in die Tiefe.  
Die Splitter machen ihm die Augen blind.  
Im Sterben werden all die Rosen rot  
vom Abend, der durch meine Säulen rinnt.  
Sie werden weiterbaun —

Leonore. Doch die vom Rat,  
die lassen nicht den Hexenmeister wirken,  
dem Scheiterhaufen schon gedroht und Rad!

Gerhard (bestimmt). Die werden sterben!

Leonore. Doch tote Feinde sind nicht Freunde gleich,  
und Freunde brauchst du!

Gerhard.

Schon einmal ward ein Feind im Tod mir — Freund!

Leonore (erschauert).

Gerhard. Du hast mir jenen stillen Freund gesandt,  
den armen Schelm, der mich ermorden sollte  
und wie ein Schmetterling am Licht verbrannt.

Leonore (leise, heiß).

Weil ich dich haßte, weil ich tief dir grollte,  
weil ich dich — liebe und du mich verhöhnst!

Gerhard.

Ich bin mit ihm und seinem armen Volk versöhnt.  
Er stürmte eilends weiter, wie gejagt —  
Dann ging er stiller und hat droben wohl  
dich schon verklagt —

Leonore (heiß).

Das gilt mir gleich, wenn du mir nicht mehr zürnst —



Gerhard. Leg' noch ein Scheit dort in die stille Glut!  
(Sie tut es; er sinkt vor dem Kamin in einen Sessel und starrt in die  
Flammen.)

Das Feuer singt sein heiliges Rätsel mir  
und überströmt mich wie mit Weltallsblut.

(Versunkenes Schweigen; sie kauert neben ihm.)

Sprich! Hast du auch die Fesseln mir gesandt,  
den hohen Rat mir auf den Hals geschickt?

Leonore. Was braucht' ich das! Sie hatten selber Augen  
und konnten sehen, wie du mich behext —

(Lacht, an ihn geschmiegt, selig auf.)

Wie ich die Steine deines Domes küßte  
und nackt ans Fenster kam, gingst du vorbei —

Gerhard. Du sandtest sie — ich weiß!

Leonore (heiß). Weil ich dich liebe und du mich verhöhnt!

Gerhard (wärmer).

Was dunkel mir aus deinem Worte tönt  
und mich ergreift, ist das so tiefe Liebe,  
so tief und unentrinnbar wie das Grab?

Leonore. So tief! —

Oh, dein Grab sein, du Mann!

Der lachender aus jedem Tode steigt! —

Ich möcht' im Tode dich besitzen, daß dich nichts  
mir mehr entreißen kann!

(Anschmiegend; während Gerhard, wie unbewußt, ihr Haar streichelt.)

Dann trag' ich dich in mir, dann geht mein Blick  
nur noch zurück in mich,

wo du dann still mich liebst

und mir nicht widersprichst,

mich nicht verhöhnst — —

und mir so ganz zu Willen bist —

Gerhard. So kauern wir in dieser Schreckensnacht,  
als müßten wir allein uns alles sein! —

Leonore. Wir sind ja auch allein.

Die Flamme nur wacht

treu wie ein Hund für uns mit ihrem Schein.



Gerhard. Doch sie wird kleiner und verglimmt  
vor unsrer Glut, die alle Flammen nimmt.

(Sie lacht ihn selig an.)

Ja! nun will ich Lusthäuser baun!

Da sollst du, Frau Venus, prächtig wohnen.

Da krön' ich dich mit tausend Kronen —

in Nischen, Treppen, Windegängen,

die all in einen Springbrunn' schaun,

mit Säulen, Bogen, Träumersteinen,

Ital'schen Kränzen, die voll Früchten hängen,

mit Gärten all voll Liebeshainen.

Vor allen Schwellen sollen Fichten sausen

im Wind ein nordisch Gloria;

an Gartenmauern soll die Brandung brausen,

wie ich's am blauen Südmeer sah.

Und Dirnen sollen darin hausen

blutjung und schön. Pracht will ich da.

Das soll ein lachendes, fröhliches Beten

zur Königin der Liebe sein.

Und ein Heiliger selbst, kommt er herein,

soll nicht mehr sündlos zu Christo treten! —

Die stille Glut versinkt, die du entfacht,

und schweigt —

Leonore. Das kleine Feuer sinkt zusammen,  
und um uns waltet unsre erste Nacht —

Gerhard. Heiliger werden alle großen Flammen —

O du! In diesem Glück ist alle Pracht

und aller Jubel, Segen und Verdammen!

(Sie gehen umschlungen auf sein Schlafzimmer zu.)

Komm!

(Beide ab nach rechts. — Stille. Brunnenrauschen. — Zwei Vor-  
übergehende.)

Erster. Auch von den Mönchen, die die Leiche trugen,  
ist einer schon erkrankt, ein junger Mönch!

Zweiter. Woher wißt Ihr's? Wer erzählte es?

Erster (gewichtig). Ich sah's!

Zweiter. Fort, fort von Euch! Ihr bringt die Seuche mit! — (Gleicht.)

Erster (lacht roh). Mich faßt's schon an. Im Friedhof drunten auf Wiedersehen!

(Ab. — Stille. Brunnenrauschen. — Zwei Mädchen.)

Erste. Komm, Kathrein!

Zweite. Laß uns das Wasser nicht an diesem Brunnen  
Hier ging der Zug vorüber! — [nehmen.]

Erste. Aber wo?

Zweite. An der Stadtmauer unten!

Erste. Traust du dich da hin?

Zweite. Mich schaudert's.

Erste. Halt!

Was ist das für ein sonderbarer Mann,  
der dort vor allen Häusern mühsam fegt?  
Jetzt bei der Nacht? —

Zweite. Heut nacht ist alles auf den Kopf gestellt —

Eine Alte (heranschlurfend).

Wißt ihr denn nicht, Mägde, das ist der graue Mann —

Erste. Wer ist das?

Die Alte. Der graue Mann! Der hat einst mit des Teufels Hilfe sich vor der Pest gerettet — und muß zur Strafe nun immer fegen ihren Weg. Da, wo er fegt, tragen sie morgen einen Toten aus dem Haus. (Die Mägde gaffen.)  
's ist ein Gespenst!

(Die Mägde kreischend auseinander, die Alte schlurft ab. — Stille. Brunnenrauschen. — Tritte. Man hört an der Türschwelle fegen.)

1. Stimme. Habt Ihr nicht einen Arzt gesehn!

2. Stimme (hohl und trocken). Dort unten kommt er!

1. Stimme. Ich sehe nichts!

2. Stimme. Ich seh' ihn! den Doktor Menlishoven.

1. Stimme. Wunderlicher Mensch. Wo dort die Straße gleich umbiegt! —

2. Stimme. Ich seh' ihn!

1. Stimme (schon fern in irgendeiner Seitengasse).

Wo ist ein Arzt?

(Ferner.)

Einen Arzt, einen Arzt!

2. Stimme (lacht trocken. — Stille. Brunnenrauschen).

Menlishoven (mit seinem Sackelträger wird im Fenster sichtbar).

Mir war's, man rief nach mir —

2. Stimme. Ja!

Menlishoven. Wo?

2. Stimme. Dort!

Menlishoven. Was treibt Ihr denn?

2. Stimme. Ich fege.

Menlishoven. Was, um Gottes willen?

2. Stimme.

Die welken Blätter von dem Sarg des Toten!

Menlishoven. Was soll das alles? Wozu?

2. Stimme.

Die werf' ich droben am Kirchhofseck weit in den Wind!

(Lacht trocken.)

Menlishoven. Ein Irrer! Weiter, Knabe!

(Ab mit der Sackel.)

Der graue Mann (mit einer weißen Zipselmütze und einem Besen grinst herein und schlurft fegend ab. — Stille. Brunnenrauschen).

Jakob (von links, verschlafen, immer zurückschauend).

Ich taumelte die Treppen so herab,  
als ob ich fiel und jede Stufe meinen Schritt  
in alle Tiefen weitergab.

Ich sank, und all die Treppen sanken mit.

Der Schlaf war so entsetzlich schwer und tief.

— — — — —

Mir war, als ob es überm Graben rief,  
und wieder angstvoll still wie atemloses Lauschen —  
durch schwarze Tiefen kam ein Ruderrauschen.

Da fuhr ich auf. —

(Zurückschauend.)

Ronrad war ungehört

davon. Er hat den Razenschritt, der niemand stört.  
Er ist gewiß zum Totenzug gegangen. (Er horcht.)

Nein — nichts —

Was mir da folgte, war ein blinder Schrecken.

Das Mädel lag mit glücklichem Gesicht  
und offenem Mund in seinem Bett  
und war nicht aufzuwecken —

Was nur ist? (Pause, weiter vorkommend.)

Der Meister nicht mehr da?

Er ging zur Ruh'.

Wie spät mag es sein?

(Stoßert im Feuer, matter roter Schein. — Stille. Brunnenrauschen.  
Zwei Männer öffnen vorsichtig die Thür und treten ein, ohne Jakob  
zu bemerken.)

Jakob. Was wollt ihr? (Beide schrecken zurück.)

Erster. Noch jemand hier?

Jakob. Ja! Was wollt ihr?

Erster (während beide in die dunkle Kohlenglut vorkommen).

Wer seid denn Ihr?

Jakob. Ich bin der Gesell des Dombaumeisters —

Zweiter (schwer, Baß). Der Schuft, der Konrad?

Jakob. Nein, der Jakob. Doch was wollt ihr?

Zweiter. Das Teufelswerk zerstören!

Jakob. Was redet ihr? Was für ein Teufelswerk?

Erster. Nun — dieses Dommodell des Hexenmeisters!

Jakob (ein eisernes Winkelmaß ergreifend).

Rührt es nicht an! Zwar bin ich nur allein,  
und ihr seid zwei. Doch aus dem heil'gen Werk,  
das er aus Kraft gefügt, rinnt Kraft in mich — (Spannung.)

Erster. Er nennt's ein heil'ges Werk —

Zweiter. Der dumme Tropf!

Macht Platz!

Jakob (beugt sich vor, holt mit dem Winkelmaß aus, funkelnder  
Blick. Die beiden wagen sich nicht näher heran).

Und eine andre Waffe hab' ich noch —  
als dieses hier — das ist mein Ruf!

Erster. Wen wird der wecken?

Jakob. Ihn.

Der dieses schuf! Und glaubt es mir,  
sieht in Gefahr erbeben er sein Werk,  
ihm wachsen für Minuten Götterkräfte,  
und zehn von euch schlug' er wie nichts zu Boden.  
Oh, wir sind Helden, gilt es unser Alles!

Seht, solch ein Meister werd' auch ich — (Spannung.)

Zweiter (lacht roh).

Jakob. Was lachst du?

Zweiter. Du wirst den Meister nicht errufen!

Jakob. Mein Ruf ist stark. Dort über jene Stufen  
tönt er den Gang entlang, wenn ich ihn hebe.

Erster. Dort ist der Meister nicht!

Zweiter (zum Ersten). Sag's kurz!

Erster. Der Rat sandt' ihn zu fangen schon vor Stunden.  
Er mag wohl jetzt so tief im Turme hausen,  
daß deine Stimme nicht mehr ihn erreicht,  
den Hexenmeister —

Zweiter. Darum Platz gemacht!

Jakob. Ich weiche nicht und wenn sie ihn verbrennen!

Zweiter. Das werden sie, weil er die Pest gebracht!

Jakob (den Arm sinken lassend). Die Pest? — Was sagt Ihr da?

Erster. Nun ja, die Pest!

Jakob. Die Pest? — —

Erster. Nun, wißt Ihr denn noch nicht, daß heute nacht  
die Pest hier ausgebrochen?

Jakob. Die unaufhaltsam furchtbare  
erzwang sich Wohnung in der armen Stadt?

(Fürchtlich, fragend.)

Und ihr denkt noch an euer Tagewerk — ?

(Plötzlich wie verstört.)

Ich will den Bau nicht schützen. Aber hört,  
wenn er die Pest gebracht, der Mächtige,  
wollt ihr dann seiner Hände Werk — — berühren?  
bleich wie der Tod schaut es mich an.



Da drinnen schuf er seinen grimmigen Gott.

Bleibt fort. Berühren würde uns vergiften!

Erster. Ja! Komm fort, du! Er hat recht!

Zweiter. Der Rat hat's doch befohlen. Der Hochrütiner sagte deutlich, daß alles, das Modell und alle Pläne vernichtet werden sollten —

Erster. Unser Leben ist uns lieber! Komm!

Zweiter (folgt unschlüssig und sich immer noch umschauend, die Axt in der Hand schwingend, dem Ersten nach draußen).

Jakob. Furchtbarer, willst du alle uns verderben, weil sie das Werk dir aus den Händen wanden?

Lise's Stimme (von links). Konrad! (Sie kommt.)

Du bist es, Jakob? Wo ist Konrad?

Jakob. Fort — (Sieht weg.)

Lise (sehr angstvoll). Was ist?

Jakob. Frage nicht!

Lise. Du siehst so furchtbar aus —

Jakob. Frag nicht und komm! Du bist jetzt mein!  
Konrad ist fort.

Lise. Ich fürchte mich vor dir —

Jakob. Wir wollen lustig sein! Wir müssen sterben. Wir wollen lustig sein!

(Draußen trägt ein Priester das Allerheiligste vorüber; ein Chorknabe mit Laterne voran. Jakob und Lise knien hin. Dann stehen sie auf, Jakob zieht Lise am Arm nach draußen, wo eben mehrere vorübergehen.)

Ein Vorübergehender. Was ist das für ein Feuerschein?

Ein Entgegenkommender.

Die Kapelle von Sankt Rochus brennt!

Die Kränze alle von der letzten Pest  
rissen das Feuer von den hundert Kerzen,  
jetzt brennt der Dachstuhl!

(Vorüber. — Ferner Lärm. Feuerglocken. Rötlicher Schein. — Rechts geht die Thür auf, das Licht eines dreiarmligen Leuchters läßt ein Gipsmodell geisterhaft aufleuchten. Gerhard, einen Pelz umgeschlagen [Barett]. Leonore, gleichfalls in den Pelzmantel eines Mannes gehüllt, hinter ihm, beide zum Fenster.)



Gerhard (in furchtbarer Bewegung). Der Dom!

Leonore. Der Dom ist's nicht. Sie rufen: die Kapelle  
von Sanct Rochus. (Weich.) Liebster! Nun bist du mein!  
(Zieht ihn vom Fenster zurück.)

Gerhard (starrt auf das Gipsmodell).

Leonore (zurückbleibend).

Komm, daß wir, eh' es Tag wird, weiter sind!

Gerhard (starrt mit hoch erhobenem Leuchter den Dom an).

Leonore. Geliebter!

Gerhard (wie oben; sein Pelz gleitet von seinen Schultern und fällt  
auf den Boden).

Leonore (fliegt auf ihn zu und umschlingt ihn).

Gerhard, denk' nicht daran! Hörst du! Denk' daran — nicht!

Gerhard. Ich kann nicht fliehn. Nein, nein! Ich bleibe!

(Er wirft das Barett fort.)

Ich kann von hier nicht fort! —

Leonore. Soll uns der Tod hier finden?

Gerhard. Hier oder anderswo! Ich kann nicht fort —

Leonore (umhalst und küßt ihn von neuem).

Gerhard.

Das alles war ein Traum! — — — Ich hab' ein Weib.

Leonore (schreit auf).

Gerhard (der sich halb wendet).

Glaub' mir: in ganz unüberwindlichen

Verhängnissen, Gefühlen und Gedanken

gehn wir, die armen, kindlichen,

getäuschten Menschen, ohne Wanken.

(Schweigen.)

Nicht das ist dein, was jemals du besessen,

womit du Traum auf Traum beschwörst.

Dein ist nur das, dem dienend du gehörst.

Und alles andre mußt du doch vergessen! —

(Schweigen; er tritt in die Thür, wo man eine Fackel kommen sieht.)

Leonore (vorn allein).

Dann stirbt dein Weib, und du bist wieder mein!

Sie stirbt, auch wenn die Pest sie nicht berührt!

(Sich wie eine Zauberin in den Pelz hüllend.)

Die Pest soll mir den Mantel reichen!

Menlishoven (tritt von draußen in die Thür). Meister!  
Gerhard. Wie steht es, Menlishoven? Sprecht!  
Menlishoven. Der andre Kriegsknecht starb,  
der Frau des Torwarts sitzt der Tod im Nacken.  
Es ist die Pest! Es ist das große Sterben!

— — — — —

### Vorhang

### Dritter Aufzug

Die Szene ist der Rathausaal wie im ersten Akt, aber ohne allen festlichen Schmuck. Ein langer Tisch vor dem Erker; er ist mit einer bis zum Boden reichenden schwarzen Decke bedeckt. Die Stühle stehen staubig an den Wänden; nur einer der hohen Stühle am Tisch. Der Bücherständer wie im ersten Akt; über ihm aber hängt kein Plan. Doch ragt der Haken aus der Wand, an dem er hing. Die Bank. Die Thür zum Treppenturm ist leicht geöffnet. Auf dem Tisch brennt eine Kerze. Es ist fast Mittag. Durch die Spalten des geschlossenen schweren dunklen Vorhangs dringt Sonnenschein.

Eine Weile ist die Bühne leer. Eine Glocke schlägt einmal. Dann kommt langsam von links Jerg Nagel mit Hans Bündelin; sie sprechen das erste an der Thür und zum Theil hinaus; kommen dann während des Gespräches zum Bücherständer und zum großen Tisch.

Hans. So still und leer ist's hier, daß man erschrickt,  
wenn nur die Uhr schlägt. — Leer, wohin man blickt.

Nagel. Nun wißt Ihr, wo alles liegt und steht,  
kennt Treppen und Gänge, Tore und Türen,  
und wißt bei allen, wohin sie führen.

Hans (leicht gelangweilt).

Ich weiß sie, Meister Nagel, wie Ihr seht!

Nagel (mit leisem Hohn).

Sieh! Alle Türen sind wie dunkle Worte,  
sie führen all zu einer letzten Pforte — (Aussachend.)

Ich weiß, daß Ihr mich nicht versteht!

Hans (nach draußen zeigend). Die Thür noch —

Nagel. Die führt zur Bibliothek.

Hans (auf das Eisenpförtchen zeigend). Und da?

Nagel (dran klopfend, daß es einen rostigen Eisenklang gibt).

Das ist der Weg,

den der Hexenrichter zuweilen geht.  
Er steigt sehr tief in Keller hinunter,  
die ein altes, singendes (Er lacht.) Pfortchen schließt,  
und noch tiefer fließt  
der Stadtgraben drunter.

Hans. Gott sei den armen Sündern gnädig!

Nagel (im Vorbeihinken für sich meckernd).

Lacht noch gar nicht not —

(Er lacht.)

Die Stelle ist noch immer nicht ledig —

Hans. Was meint Ihr?

Nagel (stehenbleibend und aufsehend).

— sind nun fast alle tot! —

Hans. Wer?

Nagel (deutet auf die leeren, hohen Ratsstühle an den Wänden).

Hans. Wer?

Nagel. Seht Ihr sie nicht?

Hans. Nein, wen?

Nagel. Die leeren Stühle —

Hans (erstaunt). Ja!

Nagel. Die toten Rats Herrn sitzen dicht!

Hans. Da habt Ihr mich erschreckt!

Nagel. Wie sich der Hochrütiner drüben reckt!

Hans. Laßt sie doch ruhn, die längst die Erde deckt!

Nagel. In der Pestzeit fiel's ihnen plötzlich ein,  
ich könnte sterben — (Lacht meckernd.)  
und sollte drum Euch mein Handwerk lehren  
als meinem Erben!

(Er mißt, stehen bleibend, den Hans von oben bis unten.)

Mag's denn nun sein! —

Hans. Was wollt Ihr gegen die Zeit Euch wehren,  
die Euch so tief verwüstet hat?!

Nagel (nach den Chroniken hinüberzeigend).

Die Pest ist nicht mein letztes Blatt!

Eh' noch der Dom, den sie wohl nie vollenden! (Lacht.)

Hans. Winkt es Euch nicht mit vielen toten Händen,  
das Volk, dem Ihr gehört, Euch umzuwenden?

Nach Eurer künft'gen Grabesstatt  
hinabzuschauen? (Er deutet nach links.)

N a g e l (erst erschreckt, dann ärgerlich). Nein!

Ich bin in dieser Zeit nicht ganz allein —

H a n s. Ihr habt kein Herz und liebt nicht mehr das Leben,  
dem Ihr den Platz nicht willig räumt —

N a g e l (leiser).

Sprichst du vom Leben, hast du es versäumt!

(Sie kommen langsam weiter nach hinten und stehen jetzt an dem  
Bücherständer.)

Das sind die alten Chroniken und Bände!

(Er faßt an den Rücken von einigen ganz links stehenden grauen  
Pergamentbänden.)

Die schrieben noch die grauen Knochenhände  
des Heiligen im Dom, die auf verwestem Herzen ruhn,  
Hassen und Lieben — — —

Begreiffst du nun?

Das ist das meiste, das von ihnen blieben —

(Er betrachtet Hans, der sinnend mitten vor den Büchern steht.)

Was ist der Enkel, der verständnislos  
hintritt an dieser ungelenten Weisheit Schoß?!

H a n s. Was steht der Schreibertisch in diesem Saal?

Ihr ließt die Schreiberstube mich doch sehn —

N a g e l. Wird noch geraume Zeit hier stehn —

(Er zeigt halb rechts hinauf.)

Dort oben zieht es durch die Mauerritzen,  
die Fenster droben sind erbärmlich klein —

(Hans groß ansehend.)

Und ich muß in der Sonne sitzen.

H a n s (lachend).

Ihr lebt von fremder Blut und fremdem Schein.

N a g e l. Nenne nicht fremd, was wirkt! 's ist sonderbar!  
so von der Sonne lebt man manches Jahr.

(Er sieht durchs Erkerfenster.)

Die flinken Blätter an der Linde  
flattern wie lebend jetzt im Winde,  
der sie im Herbst wandern heißt — (Innerlich erschauernd.)

auch uns hat nur ein Wehen angerührt,  
das uns im Winde unsre Wege führt —  
dort nennen wir es Wind und in uns Geist!  
Es ist vorbei. — Nicht einmal Fieber hatt' ich, sagt der  
Arzt —

Hans Jakob Menlishoven, habt Ihr ihn gekannt?

Hans (nickt).

Nagel. Er war ein Riese und sein Aug' ein Brand!  
Der ist jetzt auch tot!

Hans. Was soll das Kreuz, der rost'ge Haken dort,  
der tief in der zersprungenen Mauer steckt?

Nagel (geheimnisvoll).

Ein ries'ger Pilger hat den Arm gereckt,  
Schlug zum Gebet ihn ein, dann ging er fort.

Hans. Wohin?

Nagel. Wer weiß? Vielleicht zum Sagenstrom  
der alten Heiden, der Vergessen bringt —

Hans (neugierig).

Ist es ein Mann, von dem die Sage singt?

Nagel. Dort hing des Meisters Gerhard Plan zum Dom!

Hans. Des Meisters Gerhard, der fortzieht?

Sie luden eben seine Kisten auf,  
und er stand schon im Torgang wegbereit.  
Sagt, Meister Nagel, ist es wahr,  
was man erzählt, es ist zu wunderbar,  
daß, als sein Weib starb, eine Heilige kam,  
weil alle Priester fast schon krank und tot,  
die segnend sie in ihre Arme nahm  
und ihr den Liebeskelch, den süßen, bot?

Nagel. Man sagt's. Ob es wohl eine Heilige war?  
Mit starren Blicken ging sie in ein andres Haus;  
in dessen Torgang schwand sie wie ein Schatten.

Hans. Starb dort auch jemand?

Nagel. Nein. Allein ein Weib,  
das dort gewohnt, spricht irr seit jenem Tage.



So brachte die Heilige Segen und auch Fluch.  
Du kannst heut früher Mittag machen. Ich will noch  
schreiben.

Hans. Man sagt doch, Ihr — schlaft in der Mittagsstunde  
und liegt auf dem Ohr  
und erwacht nicht einmal, wenn die tolle Lenor'  
durch Straßen und Rathaus tanzt die Runde  
um Mittag!

Nagel. Sagt man? Siehst du, die wissen's nicht!  
(Er nimmt einen Becher und einen Goldschmiedehammer.)

In der Stille form' ich die Wappenfrauen  
und geb' ihnen menschlich Gesicht —

Hans (plötzlich). Goldschmied wart Ihr einst — ?

Nagel (sieht ihn an, schlägt die Chronik auf, läßt Hans hinein-  
schauen, deutet mit dem Finger).

Hans (lesend). „Jerg Nagel, Goldschmied — “ (Erschreckt.)

Da steht Ihr ja als gestorben — —

Nagel (nickt, schwer). Jung zog ich zum Kampf.

Dann lag ich beim Feind,  
der mir Hilfe und Obdach bot  
in meiner Wunden tobendem Krampf —  
ich habe selber zu sterben gemeint — —  
hier aber galt ich längst für tot.

(Lange Pause.)

Ich bin seitdem nicht Goldschmied mehr.  
Der alte Schreiber war gerade verschieden.  
Ich kam hierher.

An diesem Buch such' ich den Frieden —

Hans (will gehen).

Nagel. Lest mir noch, eh' Ihr geht,  
auf jenem Pergament die grauen Zeichen,  
des Eingetragenen Wortlaut zu vergleichen,  
daß ich, indes der Mittag stille steht,  
die nur umrissnen Lettern malen kann.

Hans (ein Pergament aufrollend; er liest, während Nagel in der  
großen Chronik vergleicht).

„Drei Monde hat das große Sterben  
ununterbrochen in der Stadt gehaust.“



Der Sommer war so warm und schön wie je,  
 der Wein gedieh, und voller Trauben hingen  
 die sonn'gen Berge rings, die Ernte wuchs;  
 und übergroß und übergolden wurden  
 die reifen Halme, weil kein Schnitter kam.  
 In Erntewagen fuhr man sie hinaus,  
 und rohe Kreuze, drauf nicht Namen stehen,  
 bedecken wie ein junger Wald  
 den braunen Acker, der am Friedhof liegt.  
 Die Friedhofsmauer, die die hast'ge Schar  
 von den alteingesessnen Toten trennte,  
 ward eingerissen, daß nicht Trennung sei.  
 Also befahl im Anbeginn der Pest  
 der hohe Rat, den Tod und Flucht sehr bald zerstreut.  
 Im alten Werk beim Torwart drunten war  
 der Herd der großen Seuche. Fremdes Kriegsvolk,  
 das durch ein lästerliches Leben leicht  
 die Krankheit ausnimmt, wo sie schlummernd ruht,  
 und zwiefach Tod durch Städt' und Länder trägt,  
 war dort quartiert. — Allauch entstand der Wahn,  
 der Dombaumeister hätt' die Pest gebracht.  
 Man hat ihn selbst aus Furcht nicht angerührt;  
 doch hat man seine Pläne gleich verbrannt,  
 und unvollendet muß der Dom nun bleiben.  
 Die Stadt ist leer. Drei Viertel aller Bürger  
 zogen hinaus auf jenen letzten Acker."

Nagel. Dort drüben aus der dunklen Ecke  
 bring mir die Pinsel!

(Hans bringt ein irdenes Gefäß mit Pinseln.)

Nichts will bleiben in seinem Verstecke,  
 will alles auf meine Sonneninsel —  
 Und die Farben!

(Hans bringt ein Kästchen; Nagel klappt es auf und sieht hinein.)

Das ist das lautlose Leben,  
 das auch nur von der Sonne lebt!  
 Da drinnen ist ein wunderbarlich Streben,

das wie Menschenwunsch durcheinander strebt,  
das, solange es Licht gibt, nicht enden kann —  
das auch nur von der Sonne lebt; (Wie freudig.)  
das Scheinleben rührt der Tod nicht an.  
(Er lacht Hans an.)

Hans. Wird sie bunt?

Die Todeschronik?

Nagel. Glaub' ich gern!

Kunterbunt — kunterbunt!

Ich will sie in grellen Farben malen,  
damit die Namen (Er sieht Hans durchdringend an.)

— die Namen der toten Herrn

bunt

wie voll lachenden Lebens strahlen. — (Paus.)

Lies mir die Namen der Gestorbenen!

Hans. Zuerst die Rats Herrn? (Kramt unter den Pergamenten.)

Nagel. Ja!

Hans (während er die Namen vorliest, tritt unbemerkt von rechts  
Meister Gerhard ein, hoch und bleich, Bart und Haar leicht ergraut,  
und lauscht). „Jakob Bischof — Sigismund Buzelin —  
Wolf Gummel — Tebus Hedinger — Wendelin Hemmerle  
— Dominikus Hochrütiner — Gorius Kern — Hans  
Merle — “

Gerhard (vortretend und unterbrechend).

Die, die nicht ruhten in ihrem Haß!  
nun ruhen sie tief!

Nagel. Wo kommt Ihr her?

Gerhard (sich redend).

Ich tauche aus einem verschlafenen Meer —  
verstehet Ihr das?

Im Kloster der Grauen war ich die Zeit  
und ruhte aus von Leid und Streit —  
und ich schlief.

Von meinem steinernen Zellenraum  
mit dem drohenden, dunklen Nachtwindtosen  
zum Klosterhof mit den Herbstwindrosen

und der stillen Sonne am Eschenbaum —  
das war ein Taumeln von Traum zu Traum.

— — — —

Jetzt bin ich erwacht!

Nagel. Ich hatte gedacht,  
ich müßte in diese stille Gemeinde,  
mitten unter die Namen der Feinde,  
auch Euern Namen schreiben:  
Gerhard Grabherr.

— — — —

Ich sah Euer Treiben.  
Ihr haltet den Kranken, gingt mit den Toten,  
Ihr habt mitleidig aus dem Licht  
ihnen die letzte Hand geboten.  
Euch erfaßte die Seuche nicht — —

Gerhard. Ich konnte das alles ruhig wagen.  
Ich will dir sagen: (Geheimnisvoll.)  
in einer nebelstillen Nacht  
ist der Tod an mir vorübergegangen —  
wie ein Rauschen hat es angefangen,  
dann kam es sacht —  
ein Knacken — dort — — hier — — — zehn

Schritte weiter —

(Entsprechende Handbewegungen.)

und hat einen andern umgebracht.  
Seitdem bin ich der Toten letzter Begleiter —  
(Zu Hans.)

Und du, du Junger, bist Nagels Genosß,  
und hörst von nichts als dem Trauertroß — — ?

Hans. Ja, Herr!

Gerhard. Und kam dir niemals ein,  
du konntest mit unter den Toten sein?

Hans. Nein, Herr —

Gerhard. — — — — Nein?

Eine Frühlingsblume bist du im Wind,

herb auf der Heide und jugendblind,  
und lebst im sichern Sonnenschein.

(Er nickt lächelnd.)

Die tumbe Jugend macht uns alle reich;  
sie ist der Boden und der Grund  
für einen mächt'gen Baum,  
der in uns wächst, als säte ihn ein Traum.  
Er treibt ins Herz dir tief die Wurzeln gleich,  
der Baum, den du noch kennenlernst;  
es ist der Baum, des Wurzeln Schmerzen sind,  
doch dessen Schatten segnend niederrinnt,  
der Ernst! —

Der, dem er seinen tiefsten Schatten bot,  
wird langsam reif dazu, daß still der Tod  
in grauen Sterbezimmers schwüle Luft  
auf einen schwarzen Nachen Blumenduft  
und volle Abendfarben streut  
zur Fahrt ins wellenzitternde Geläut —

Hans. Herr, ich versteh' Euch nicht. — Allein ich weiß  
doch auch vom Tod, daß er mich morden kann.

Sah oft den Basler Totentanz mir an.

Ja, Herr, ich denke oft daran — (Fast schamhaft.)

Dann seh' ich mich als einen stillen Greis,  
des Frieden tief, des Haare rein und weiß,  
geschlossnen Aug's und doch ein froher Schauer,  
die Seinen still in glückerfüllter Trauer — —

Gerhard. Kennst du den Weg, den du noch wandern sollst?

Hans. Die Zukunft, glaub' ich, bringt mir Lieb' und Glück —

Gerhard. Du kennst den Weg kaum, der deine Straße war.

Doch siehst du vor dir Sterne glänzen  
und nichts von Weg. — Dein Schritt ins dunkle Land  
ist wie ein Schritt, der sich gelöst aus Tänzen.

Hans (fröhlich).

Daß erst die Tänze wieder kommen mögen! (Ab.)

Gerhard. Du, Jugend, trägst alles auf deinem Grund,  
Leben und Tod. Und dann tönt dein Mund.

Ein atmender Sonnenstrahl ging fort.

Es ist kalt, Alter, zwischen uns zwein.

Die Pracht vergangener Tage (Er zeigt im Saal herum.)  
ist verdorrt —

Nagel. Weshalb kamt Ihr herein?

Gerhard. Ist noch keiner der Rats Herrn wieder da,  
die vor der Pest in die Berge geflohn?

Nagel. Keiner. Trotz doppeltem Sitzungslohn.

Gerhard. Dann werd' ich ohne Urlaub gehn.

Wo sind die Pläne?

Nagel. Sie sind verbrannt. — Als die Pest begann  
und sie Euch verfolgten, ist es geschehn —  
und unvollendet wird der Dom nun stehn.

Gerhard (sehr groß und stark).

Glaubst du? Sahst du Halbfertiges nicht  
immer nach Vollendung ringen?

Sein Anblick wird die Menschen zwingen  
wie Schmerz. — Und einer wird es vollbringen.

Sieh, was ich wollte, wächst in die Zeit.

Der Grundbau kann noch Mächt'geres tragen,  
als die verbrannten Pläne sagen!

Nagel. Das könnt — Ihr — ertragen — ?

Gerhard. Ich ruhe lebend wie die Toten tief,  
die die sterbende Zeit in die Särge rief. (Tritt ins Erkerfenster.)

Die letzten Kranken starben fort,

Nachzügler jener großen Schar,

die lautlos durch den dichten Staub der Straßen  
immer mit Wandern eifig war —

durch Träume, wie durch Tore fort.

Der Tod hat manche Pforte aufgemacht,

die mir geheimnisvoll das Leben schloß,

und düster hat Ring und Riegel gekracht,

als ob mein Kommen das Haus verdroß.

In einem steinern tragenden Wunderbau

da wurde meine wünschende Jugend wach.

Da stieg ich über Stufen uralte und grau

bis unters Dach!

Und ins Gebälk stemmt' ich die Schultern tief,  
als trüg' ich's, und rief —

das hallte in dem öden Hause nach. (Sich ganz zurückwendend.)

Überall blüht ein verwilderter Garten.

Das Leben kehrt wieder, eh' Winter wird,  
lächelnd, als hab' es sich verirrt.

Ich will es hier nicht erst erwarten,  
hier, wo ich diese Stille sah.

Nagel. Und wohin geht Ihr?

Gerhard (langsam und schwer). Mein Schaffen wies der Dom,  
der schöner werden wollte, grausam von sich.

Was mir gehörte, starb hier und verging.

Ein armer Gast mit leichtem Ranzen geh' ich fort!

Geh' in die Welt, traurig, entsagend, tief  
ins Leben, das noch zu beschaun mich lüstet,  
mich vergrabend —

Nagel. Und Ihr geht — wohin?

Gerhard. Will wandern ziellos und ohne Sinn.

Lebt wohl!

Nagel. Und nichts mehr hält Euch hier?

Gerhard. Nichts!

Nagel. Und keine Frage — ?

Gerhard. Was soll's?

Nagel. Alle Mittag kommt

durch die Gassen ein Weib mit wirrer Seele

(Er zeigt nach dem Treppenturm.)

dort über die Stufen und tanzt durch die Säle

(Nach der andern Thür zeigend.)

und wandert zum toten Dom hinaus.

Gerhard (streng). Wehrt ihr niemand?

Nagel. 's ist niemand da,

und es denkt auch wohl niemand daran,  
der sie einmal so wandern sah —

In dieser Halle sang ein Lied sie einst;  
das singt sie noch —



Gerhard. Ich weiß, wen du meinst.

Nagel (bittend). Bleibt, sie zu retten!

Vielleicht löst Eure Nähe die Ketten!

Gerhard. Wird sie mich ertragen?

Nagel (ängstlich). Sie darf Euch nicht sehn!

Erst neulich, als sie vorüberkam

und einer Euern Namen nannte,

Da wandte sie sich in Qual und Scham

wie eine Hexe, die verbrannte. —

Sie darf Euch nicht sehn. —

Doch dort unten wird sie vorübergehn.

Hier im Erker steht Ihr über ihr.

Da hebt ihr Leid mit dem mächtigen Willen,

ob des sie Euch Hexenmeister nannten

und beinahe Euern Leib verbrannten.

Dann habt Ihr alles in dieser Stadt getan.

Und eh' sie die Treppen singend erklimmen,

geht dort hinaus auf freie Bahn! —

Gerade um Mittag wird sie kommen.

Gerhard. Mir ist, als sei darüber manches Jahr  
verglüht — und auch, als ob es gestern war.

Doch immer mir entwunden durch die Zeit  
und unerbittliche Vergangenheit.

Das dunkle Rätselspiel, das schöne Weib —

Du weißt — ich löst's allein. Es war die Zeit.

Kennst du die Zeit?

Nagel. Sobald man an sie denkt,

vergeht sie rascher und entschwindet plötzlich — —

Gerhard. Ja. In Vergessen führt sie, was geschehn,  
fort in das letzte bildlose Vergehn.

Und sie ist gütig. Denn auch Schuld und Leid  
nimmt sie hinweg in die Vergessenheit.

Nagel. Nur eine arme Seele, die verflucht  
Ruh' im vergessenen Wahn sinn sucht,  
wird nicht theilhaftig der Entnommenheit.

Sei ihrer Schuld und sich erneuendem Leid,  
du, den sie liebte, heilend wie die Zeit!  
(Die Uhr fängt an zu schlagen, und gleich nach dem ersten  
Schlage beginnen tiefe, volle, schwere Glockenklänge aus  
der Luft zu schweben.)

Gerhard. Gerade um Mittag wird sie kommen?  
(Wie berauscht fortfahrend, während Nagel mit seinem  
Blick an ihm hängt.)

Horch, Mittagsglocken! Fühlst du, wie es dröhnt,  
wie jeder Schlag die Luft zerstört, versöhnt —  
wie deine Schultern in den Wellen beben.  
Das ist die Zeit! In Tönen ist ihr Leben,  
die in die Luft geboren schon verschweben!  
Wie stieg ich oft in meinen Türmen auf,  
wenn rasselnd die Gewichte niederschlugen,  
die Stricke durch die Höhn und Tiefen sausten,  
die Klänge mich wie Meereswogen trugen,  
ich selber saugend aus der Tiefe kam  
mit Augen, die das Letzte frugen . . .

Wenn ich dann selbst das Seil der Singerin  
in meine schwachen Menschenhände nahm  
und wie mein Pulsschlag in das Meer der Zeit  
(Glockenklänge schwächer.)

den Weg ihr helles Singen nahm  
in all das dunkle, brausende Getön —  
fühlt' ich die Zeit! Verklingen und vergehn. —  
(Glockenklänge im Aushallen. — Im Erker.)

Dann geht die Zeit durch stille Gassen hin  
und durch die Tore mit den letzten Tönen.  
(Glocken still; er stößt das Fenster nach außen auf.)

Es ist ganz leer — nur ein paar bleiche Kinder  
gehn trüb im hohen Gras der Straße, scheu  
und traurig —  
(Leonore erscheint singend im Treppenturm; irrer Blick,  
vernachlässigte Kleidung.)

Nagel (auffahrend). Zu spät! Verbergt Euch —

Gerhard (leise, aber stark).

Das war noch mehr als jenes Rätselspiel —

Wir sanken in die Zeit, die von uns fiel!

Leonore (tritt singend auf).

(Gerhard steht wie ein Schatten in dem hereinströmenden  
Sonnenlicht.)

Ihr seid nicht allein — du — und die Flamme!

Wehe, ein Schatten steht hinter dir —

ein hoher Schatten — die Kerze flack't —

(Atemlose Pause; sie schleicht näher.)

Wehe! die — Kerze — wirfst Schein auf — den Schatten —

Er ist bleich — — bleich —

Grüßet mich, die Frau Venussin!

Grüßet mich, grüßet mich!

(Segnende Gebärde.)

Eine Heilige komm' ich — ich bringe

den Kelch der Liebe — Ja — ich, Frau Venus!

Jesuz, sei gnädig all meinen Sünden!

meinen Sünden —

Laß meine Augen in Tränen erblinden,

dann kann ich deine Wege finden,

weil ich irre, solange ich sehend bin. —

An diesem Tische — sitzen — die Richter —

sie werden kommen und mich — richten —

Ich entfliehe — nicht —

Alle Mittag komm' ich und seh', ob sie da sind —

Aber sie starben, die Richter —

Die heilige Frau Venus hat — viele Sünden —

Du kennst sie nicht — alle —

Du möchtest — mich zu — milde richten.

Er darf nichts — wissen — Ich kann nichts

gestehn — — nichts, nichts.

Beschütze mich!

Gerhard. Ich schütze dich! Höre nur mich!

Leonore (von seinem Blick gebannt, richtet sich auf, kommt ihm näher).

Vom Liebeslager bin ich gestiegen.

Ich dürfte küssend bei dir liegen.

Jesuz, sei gnädig all meinen Sünden,  
meinen Sünden —

laß meine Augen in Tränen erblinden —

Gerhard. Schließe die Augen!

Leonore (schließt die Augen).

Gerhard. Nacht —

Leonore (rührt sich nicht).

Gerhard. Ein Brunnen rauscht —

Aus dem Dunkel lauscht

der Tod auf flüchtiger Tritte Hall.

Jeder fliehende Schritt

nimmt ihn weiter mit.

Und der Tod ist überall — überall — (Pause.)

Siehst du die Nacht —?

Leonore (regungslos).

Gerhard. Die Nacht, die rötliches Licht durchirrt,  
wo Fackelglanz durch die Straßen getragen wird  
und Lust und Sterben die Stadt durchschwirrt?

Leonore (plötzlich verstehend).

Ja, Geliebter, ich sehe die Nacht.

Gerhard. Und durch die lebenverlassnen,  
totversteinerten Gassen  
kommst du her —

Leonore. Dich zu umfassen,  
vor dir zu knien, dich nie mehr zu lassen.

Gerhard. Mit einer Kette bind' ich dich an mich fest,  
die sich durch niemand als mich wieder lösen läßt.

So gefesselt trag' ich dich unter mein Dach  
bis in mein einsames Schlafgemach.

Du fühlst, wie deine Seele sinkt  
und ganz in meiner Seele ertrinkt,

wie ich in deinem gefesselten Arm

selig liege und sinnenwarm,

wie mit Küssen und Umfängen

wir durch die Stunden gehn, die todesbängen.

Aber du weißt, daß im letzten, erlöschenden Ruß

ich die Fessel wieder zerreißen muß.  
Nun pack' ich sie an, breche den Ring entzwei.  
Wenn der Tag erwacht, ist dein Arm wieder frei.  
Öffne die Augen! (Geschleht.)  
Sieh deine Ketten zersprengt, ohne Kraft!

(Gebärde des Hinwerfens.)

Leonore. Wie sie klirren! — Entließeſt du mich meiner Haft?

Darf ich dich in meinem Herzen begraben  
und dich immer in Armen haben,  
ohne zu leiden? Nein! nein! nein!  
Schuld wird nimmer Unschuld sein.  
Weh' meiner Pein!

Siehst du die Richter mit ihren Stäben?  
Sie sollen mich richten, doch du mir vergeben!

Gerhard. Daß du den Mörder mir gesandt,  
vergab ich dir — — längst —  
Was sonst?

Leonore. Gib mir die Hand!

(Sie starrt ihm ängstlich ins Gesicht.)

Ich kann es nicht sagen — (Schüttelt ernst mit dem Kopfe.)

Du weißt nicht. Ich kann die Schuld nicht tragen.

Gerhard. Ich weiß: (Leonore erstarrt.)

sie starb nicht an der Pest. (Leonore wimmert.)

Du hast sie vergiftet. (Leonore stöhnt.)

Doch ich zürne dir nicht — (Leonores Augen groß.)

Daß Sterben lag so tief in ihrer Seele,  
der Rausch des Todes war damals so groß  
in dieser Stadt — (Aus letzten Tiefen.)

Ich konnte nicht mehr zürnen.

Leonore (lächelt wie versöhnt). Geliebter, jetzt ist mir so frei —  
(Draußen Kinderlachen, Rufen und Singen der ersten Verse von  
„Ringel Ringel Reihe! Sind der Kinder dreie —“; Lachen: „Nein,  
viere!“ — Lachen und Davonlaufen.)

Gerhard (horchend).

Die Gräber blühen, und Kinder sind die Blüten.

(Sich umschauend.)

Der weite Friedhof wird zum Freudengarten.

Ihr Armen alle! die vor mir verglühten, (Innig.)  
das fremde Leben lacht, wo wir uns mühten.

(Zusammenschauernd.)

Ich will das Leben nicht mehr hier erwarten! (Ab.)

Nagel (wie ein Totenkopf über der Chronik).

Leonore (lächelnd). Der Geliebte geht.

Kannst du ihn nicht halten?

Nagel. Nein.

Leonore (fast schmollend). Und bist doch der Tod?

Vorhang







Der Jude von Konstanx  
Trauerspiel in fünf Aufzügen



## Personen

Bischof Heinrich von Konstanz

Benediktus, sein Kaplan

Ein anderer Kaplan

Cyprianus, ein Mönch

Der Bürgermeister

Erispin

Dornecker

Erster Rathsherr

Zweiter Rathsherr

Erster Bürger

Zweiter Bürger

Blarer

Feuerlein

Nasson, ein getaufter Jude, Arzt

Rabbi Essajah

Smarin

Bellet

Mirjam

Usarjah

Samlai

Anna, Schaffnerin des Nasson

Rutbert, Diener des Nasson

Hägeli, ein alter Mann

Ein Freyherr mit seiner Truppe

(Personen im Zwischenspiel)

Der Vater

Der Knabe

Der Priester

Der Teufel

Volk beiderlei Geschlechts, Mönche und Nonnen, Rathsherrn, Bürger, Juden, Burschen, Henker, Stadtsoldaten, Kärner, Händler u. a.

Zeit: 14. Jahrhundert

Ort: Konstanz

## Vorhangrede

Der Sprecher, nach Art der lustigen Person gekleidet,  
tritt aus dem Vorhangspalt

Liegt eine alte Stadt an Berg und See,  
mit Brücke, Turm und Giebeln, Tor und Dom  
und spiegelt sich in einem stillen Strom,  
im Glanz von Blaugebirg und Gipfelschnee.  
Dort gibt es eine Gasse, eng und alt,  
mit vorgesunknen Dächern, schiefen Wänden,  
in der der Schritt zwiefach gebrochen hallt. —  
Die Gasse brennt. Von dreien Dächern wallt  
der Flammenschein bis zu der Gasse Enden.  
Und aus den Flammen scheint sich's fortzuwenden  
wie eines Schattens schreitende Gestalt —  
zuckt auf: ein Wanderer, der der Glut entstammt,  
die hinter seinen Schritten zehrend flammt,  
die ihn nicht losläßt, ihn umklammert. — Hier  
ist rings der Juden steilgebaut Quartier:  
von Blut und Glut ein roter Widerschein.  
Löst sich der Mann? Holt ihn die Flamme ein? —  
Der Vorhang Zeit wallt dunkel drüber hin  
und birgt es uns. — Der Dichter lüftet ihn. —

(Er geht ab; der Vorhang hebt sich.)

## Erster Aufzug

Szene: bewohnte Diele, etwa drei Stufen hoch, in Nassons Hause, nicht arm. Rechts sieht man in den tieferliegenden Hausgang und auf die Innenseite der Haustür. Links ein Herd, mehrere Türen, ein Stück Treppe. Zwischen den Fenstern ein Tisch. Wenn der Vorhang aufgeht, sind die Läden geschlossen. Tiefe Dämmerung

### Erster Auftritt

Nasson. Anna. Später ein Fuhrmann

Nasson (über ein auf dem Tisch liegendes Tier gebeugt).

Wieder die Stunden, wenn die Nacht verebbt,  
die gern das kranke Leben mit sich nehmen  
zum weiten Meer. Und ihre dunkle Flut  
kehrt leer zurück um die verweste Hülle.  
Wie viele sah ich sterben kurz vor Tag!  
Schon ist der Leichnam unrein. Daß das Leben  
den Weg zu Asch' und Staub nicht kürzer macht  
als durch Verwesung! Daß Tod und Verwesung  
nicht ganz dasselbe sind! — —

Anna (kommt mit der Laterne von links, vorwurfsvoll).

Schon tagt es. Ihr geht wieder nicht zur Ruh'.

Nasson. Das Tier ist tot.

Anna (setzt ihr Licht auf den Herd). Wenn Ihr es doch nur gleich  
getötet hättet; es konnte ja nicht leben!

Nasson. Ich mag nicht töten. Auch in Qual und Schmerz  
fließt dunkelgolden noch das Dasein weiter;  
sich selbst erfüllend wehrt es noch dem Tode.

Anna. Nun habt Ihr Euch die ganze Nacht gequält.

Ich hör' Euch wohl um Mitternacht die Stiege  
hinabgehn, wie das Käzchen schrie.

Nasson. Ich schlafe  
ja doch des Nachts so schwer.

Anna. Schont Ihr Euch je?

Ich will ein anderes junges Käzchen schaffen.

Nasson. Nein! Ein Bedürfnis, das man überwinden  
hat müssen, soll man nicht von neuem wieder  
erzeugen. Nein. Ich will auch das vergessen.



Verscharre das Tier und sprich von ihm nicht mehr!

(Er steht auf und geht auf und ab.)

Was ist heut nur? In tiefer Nacht schon kamen  
Leute vorüber. Und jetzt scheinen viele  
draußen zu gehn.

(Man hört während des ganzen Aufzugs ab und zu Vorübergehende.)

Anna. Die Messe wird doch heut  
eröffnet drunten auf dem Espan. Manche  
kommen erst nachts vorher mit ihren Schiffen.

Nasson (nickt). Die Messe, ja. — Usarjah kam wohl auch  
der Messe wegen. — Wenn nur da der Fährmann  
am Pulverturm nicht alle Nachen heut  
für sich gebraucht! — Hast du die kleine Tasche?

Anna. Dort liegt sie.

Nasson (indem er einiges zusammenlegt).

Also frage den Kaplan,  
wenn er noch einmal kommt, nach seinem Namen.  
Besinne dich, sahst du ihn wirklich nie?

Anna. Jetzt ist mir so, als sah ich ihn einmal  
vorüberreiten mit dem Bischof — — — Ja.

Nasson. Und groß und kräftig, sagtest du?

Anna. Gewiß.

Nasson (zuckt die Achseln).

Anna. So wartet doch auf ihn. Es lag ihm dran.

Nasson. Um acht Uhr wollt' er kommen?

Anna. Spätestens.

Nasson (schüttelt den Kopf).

Und jetzt kann's noch nicht sieben sein. — Es klopft.

Anna (öffnet; ein Fuhrmann tritt ein).

Nasson. Nun? Wieder du? Den weiten Weg vom Burghof?

Mann. Ich komme heut wegen des Marktes, Herr!

Da dacht' ich, könnt' ich einmal bei Euch fragen,  
ob es nicht doch ein Mittel gibt —

Nasson. Was fehlt dir?

Ich habe schon so wunderliche Leiden,  
mit denen du dich plagtest, dir geheilt —

Mann (verlegen).

Nasson. Was hast du denn nur heut?

Mann. Ach, Herr, ich weiß nicht,  
wie ich's Euch sagen soll — Mir ist im Traum  
die Himmelskönigin erschienen. Ja  
— recht mild und lieblich war ihr Angesicht —  
sie sagte — —

Nasson. Nun? Was sagte sie dir denn?

Mann. Daß ich bis Lichtmeß sterben würde, Herr.  
Das läßt mich nun nicht los. Ich ging zur Beichte;  
der Priester sagt', ich soll mich vorbereiten  
und meine Sünd' und Fehle noch recht bereuen. —

Nasson. Unsinn! Hastest du nicht öfter kranker Träume  
und Einbildungen?

Mann. So etwas noch nie!

Nasson (als sähe er durch den Mann hindurch in die Ferne).

Wenn wir den Weg sehn, dünkt das Furchtbarste  
verständlich uns, notwendig, und wir tragen's.

Weglos gesehen sind die Dinge alle  
ganz unbezwingbar unserm Geist. Wir stehen  
vor einer Mauer, die wir sprengen möchten,  
um klar zu sehn, und können nichts als warten,  
bis sie die Zeit verwandelt; erst in Nebel,  
dann Dunst, zuletzt in klar durchsichtige Luft.  
Doch wenn wir sehen, schreiten wir auch schon  
hindurch. —

(Als ob Nassons Auge sich erst jetzt wieder auf den Mann einstellte.)

Könntest du nicht bis Lichtmeß so  
unglücklich werden, daß du's wünschen müßtest,  
zu sterben? Kannst du dir das denken?

Mann. Nein — —

So meint Ihr auch, daß ich bis Lichtmeß sterbe?

Nasson (schüttelt lächelnd den Kopf).

Das ist die Frist, die die Natur sich setzte,  
um dich zu heilen von dem trüben Sang.

Du stirbst bis Lichtmeß nicht. Und wenn sich dieser

Traum nicht erfüllt, wirst du auch andern nicht  
mehr Glauben schenken, die dich ängstigen.

Mann. Meint Ihr es wirklich, Herr?

Nasson.

Gewiß.

Mann.

Ich dank' Euch.

Mir war so angst. Wie ich hereinkam, war  
am Rheintor drunt' ein groß' Zusammenlaufen.

Mir war, als müßt' ich all den Leuten sagen:

Sorgt lieber um das ewige Heil —

Nasson (gleichgültig).

Was gab es?

Mann. Man brachte Waren heimlich, ohne Zoll  
zur Stadt herein. Ein Jude, hieß es, war's —

der lange Smarin, den Ihr auch wohl kennt!

Sie hatten ihn schon fest und schlugen ihn.

Allein, dann fand sich, daß es Italiener

gewesen sind. (Er nimmt seine abgestellte Peltzche wieder.)

Es ist halt so:

man hat die Juden immer im Verdacht.

Nasson (mit Sorge).

Es war nichts Ernstes? Zwischen Jud' und Christen  
blieb es in Frieden? Kam es nicht zu Händeln?

Mann. Nein, nein! Man hat die Schuldigen ja gefunden.

Man fluchte halt und gab nicht Ruhe gleich;

allein dann ging man friedlich auseinander.

Ich dank' Euch, Herr!

(Geht an die Thür.)

Noch eins: mir fällt da ein —

(Wieder ganz ängstlich.)

Kann denn die Mutter Gottes unwahr reden?

Nasson (setzt wie abwehrend und ohne Interesse).

Die Mutter Gottes ist dir nicht erschienen.

Ein Teufel war es, in ihr Bild verstellt,

der dich mit Ängsten plagen wollte. Laß!

Mann. Ja? Kommt das vor?

Nasson.

Gewiß. Er tut es oft.

Mann. Ich dank' Euch, Herr. Ihr macht mich wieder froh.  
(Ab.)

Nasson. Die frühe Fahrt im ersten Morgenwind  
ist nun gestört.

Anna (freudig). So fahrt Ihr nicht?

Nasson. Ich will  
es überlegen noch. — Am Rheintor das  
liegt mir im Sinn. Immer die Juden. — Schüre  
das Feuer! Hörst du?

Anna. Herr, mir ist's doch lieber,  
wenn Ihr die ganze Nacht Euch um ein Tierchen  
quält und nicht schläft, als wenn Ihr —  
den neuen Glaubensbrüdern helfen geht! —

Nasson (beschäftigt).

Leiden sie denn nicht auch wie wir, die Christen?

Anna. Kamen doch früher auch zu Euch die Christen.  
Obwohl sie's gar nicht dürfen, kam sogar  
ein Dompfropf zu dem jüdischen Arzt.

Nasson. Ich hatte  
oft tagelang keinen Kranken.

Anna. Jetzt natürlich  
lassen sie Euch nicht eine Stunde Ruh'.

Nasson. Das eben brauch' ich, das hat mir gefehlt.

Anna. Und dafür bleiben die ganz weg, die Eures  
eigenen Stammes sind, denen zu helfen  
doch Eure erste Pflicht —

Nasson. Nur wenige sind es.

Und wieviel Leiden gibt es auf der Erde! — — —

Anna. Was ist ein einzelner dagegen, Herr!

Nasson. Nichts. Du hast recht. (Schweigen.)  
Doch konnt' ich manchem helfen.

Anna. Und dabei tut's Euch gar nicht gut. Ihr werdet  
durch jeden Kranken leidend, den Ihr heilt.  
Seit Ihr nichts mehr als Elend, Herr,  
und Leid tagtäglich seht, seid Ihr stets finster.  
Es quält Euch. Mehr als früher quält es Euch.  
Ich weiß, Ihr wollt's nicht eingestehen —

Nasson.

Glaub' mir's!

Der Haß der Juden, der — so hoff' ich ehrlich —  
nicht ewig auf mir bleibt, ist doch belohnt,  
wenn ich nur einer Mutter mehr ihr Kind  
vom Tod errettet, wenn ich nur ein Leben  
dem tiefen Daseinsspiel erhielt, nur einen  
einzigen Schmerz aufhören ließ. — Von Leid  
umgeben sein und dann nicht helfen dürfen?!  
Nein! Schlimm genug, daß wir's so selten können.  
Auch jetzt noch muß es anders werden. Ja!  
Ich fahre zum Bischof nach Gottlieben  
um die Gewährung meines Siedenhauses.

Anna. Bringt es denn etwas ein? Macht Ihr's nicht beinah  
umsonst? Die wenigen, die fortblieben, brachten  
fast mehr Gewinn. — Und dabei trägt jetzt  
auch Euer Geld nicht mehr, seit Ihr es eintrieb  
und in den Kasten legtet. Nun schon Wochen.

Nasson. Ich brauch' es für das Siedehaus.

Anna.

Wenn sie's

Euch nur bewilligen —

Nasson.

Ich bau's ja doch  
aus eigenen Kosten.

Anna.

Ohne daß Ihr Euch  
das Heimatsrecht erwerbt?

Nasson.

Tut's not, auch das.

Bin ich nicht durch mein Haus gebunden schon  
an diese Stadt? — — Dann hab' ich Steuerfreiheit  
und jedes Recht. — — Ich ließ die Urkund' mir  
unlängst ausschreiben auf dem Rat. Da ist sie!  
Ich brauche nur zu unterschreiben und sie  
auf die Kanzlei zu tun.

(Sieht hinein.)

Anna.

Und unterschreibt,  
daß Ihr Euer Leben lang hierbleiben werdet?

Nasson. Um hierzubleiben, kauft' ich mir das Haus. —

Doch eilt es nicht. Sprich! Grämst du dich noch immer,  
daß ich Christ wurde?



Anna (leise).                      Hat Euch doch die Taufe  
Schmerzen genug gebracht.

Nasson (der setzt alles zur Fahrt zusammenlegt und in die Tasche  
packt).                      Willst du noch wie damals  
vor den sechs Monden fortziehen, mich verlassen?

Anna (wehrt erschreckt ab).

Nasson. Ich wußt' es, Anna! und ich wartete.

Anna (zaghaft).

Ich gab die Hoffnung, Herr, nicht auf, daß Ihr  
wieder zurückkehrt. Und dann müßt' ich mich  
doch schämen, hätt' ich nicht auf Euch vertraut.  
Ich glaub' an Euch. Euch hat der Herr geschützt  
durch Euer ganzes Leben, fast, als hätte  
er selber Euch an seiner Hand geführt. —

Was wär' aus Euch geworden — wart ein Bürschchen  
von ein, zwei Jahren — hätt' er Euch nicht treulich  
gerettet aus der Hand christlicher Mörder. —

Nasson. Das ist ja längst vergangen. Laß es ruhn!

Anna. Als hätt' ein Engel sie verblendet, ließen  
sie uns vorüber, und ich schleppte doch  
auch noch die Gulden. —

Nasson.                      Ist Asarjah wach?

Anna (horcht nach links).

Noch nicht.                      (Öffnet die Läden.)

Nasson (der mit Packen fertig ist).

Ich werde nicht vor Abend wieder hier sein.  
Grüß' den Asarjah, wenn er früher fort muß!  
Sag' ihm ein Lebewohl! Und — sag' ihm auch —  
auch, weißt du —

Anna.                      Nein, Herr! Nein! Das kann ich nicht.

Nasson. Warum nicht, Anna?

Anna.                      Herr, ich kann es nicht.

Der alte Mann — und das!                      (Sie schüttelt den Kopf.)

Ich kann es nicht.

Bleibt! Sagt's ihm selbst!



Nasson.

Was hast du nur?

Anna (plötzlich).

Herr, Bellet — ich vergaß es — gestern abend  
war Bellet hier.

Nasson (auffahrend). Was?!

Anna.

Ja.

Nasson.

Wann?

Anna.

Spät. Und ging

gleich wieder, als sie Euch nicht traf.

Nasson.

Und sagte?

Anna. Nichts. Sie hat nur nach Euch gefragt. —

Fahrt Ihr nun, Herr? Wenn Bellet wiederkommt?

Nasson. Öffne die Thür und sieh, ob vor dem Haus  
schon Kranke warten!

Anna (geht nach rechts, die Stufen hinunter, öffnet am sichtbaren  
Hausthor die Klappe vor dem Guckloch und sieht hinaus).

Ja! Zwei Männer warten.

(Zweifelnd.)

Auch der lang' Smarin ist dabei.

Nasson.

Herein nur!

### Zweiter Auftritt

Die Vorigen. Gleich darauf Smarin, Hägeli

Anna (öffnet und geht dann ab; zwei Männer treten auf den Haus=  
flur, der lange Smarin, sichtbar blutig, ein roher Tölpel, Hägeli,  
ein altes gebücktes Männchen. Das Hausthor bleibt angelehnt;  
draußen gelegentlich Vorübergehende).

Smarin (tritt zuerst ins Zimmer).

Ich bin am Arm verletzt.

Nasson.

Nicht eben schlimm.

Smarin. Die Christenhunde!

Nasson.

Ich denke, daß sie dich  
nicht deshalb, weil du Jude bist, ergriffen.

Smarin. Was wollt Ihr sagen?

Nasson (wäscht die Wunde).

Daß es Zufall ist,

wenn du es nicht tatest!

Smarin.

Nieder schlag' ich Euch.

Nasson. Halt nur den Arm still, daß ich binden kann.  
Ich denke doch, wir kennen uns. — Was kommst du  
denn übrigens zu mir? Du kamst doch früher  
auch nie zu mir mit deinen Schmarren und Rissen?

Smarin (lacht breit).

Weil Ihr ein Christ geworden seid. Die jüdischen Ärzte  
werfen mich ja hinaus. —

Hägel. (der sich aufmerksam im Gang und Zimmer umgesehen hat,  
kommt näher).

Ihr seid der Arzt?

Nasson. Ja. Womit dien' ich Euch?

Hägel. Kommt doch noch heut zu mir, Herr Arzt!

Nasson. Noch heut? Ich muß verreisen. Es wird spät —

Hägel. Ist das der Mann nicht, den sie vorhin griffen?

Smarin. Und wieder laufen lassen mußten. Christen taten's!

Nasson. Halt deinen Arm still, daß ich binden kann.

Noch einen Augenblick! Ich bin gleich fertig.

Smarin (wirft lachend einige Kupfermünzen auf den Tisch, geht  
mit frechen Blicken ab und schmeißt hinter sich die Thür zu).

Hägel. Ich kenne dieses Haus. Ich war oft hier,  
als es dem Baihinger gehörte. Der verkaufte  
es an den Tränkler — jüngst erfuhr ich's erst,  
als ich von weiten Reisen wiederkehrte —  
um fünfzehnhundert Gulden. — Gerne hätt' ich  
es um den Preis gekauft. Es stand mir immer  
sehr an, dies Haus! Ich gäbe wohl zweitausend,  
wenn ich's bekäme. (Vertraulich.)

Doch ich kenne selber  
den Tränkler nicht. Der wird es wohl auch nicht  
verkaufen, meint Ihr —?

Nasson (kurz). Nein! Er wird es nicht!

Hägel. Und warum meint Ihr das?

Nasson.

Ich weiß es sicher.

Hägeli. Er hat das Haus zu Unrecht, lieber Herr!

Nasson. Was sagt Ihr da?

Hägeli.

Seht, Herr, ich habe hier

einst meine ganze Jugendzeit verbracht.

's ist lange her. Und hier war alles anders.

Die Treppe dort war nicht — sie ging im Hof,  
der Herd hier stand nicht, stand auch dann noch nicht,  
als ich es wiedersah — — Ich erbte es früh.

Und dann verlor ich es um Schulden, wurde  
aus meiner Väter Haus hinausgejagt.

Ins Ausland mußte ich, um mich durchzubringen.

Nun hab' ich mir ein kleines Teil erspart,  
das hätte ich gern an dieses Haus gewandt.

Jetzt, wo ich alt bin.

Nasson.

Herr, es ward verkauft

vom Tränkler vor fünf Monden schon.

(Er nimmt die Heimatsurkunde plötzlich vor und unterschreibt sie mit  
energischem Federzuge.)

Hägeli.

An wen?

Nasson. An mich.

Hägeli.

An Euch? Verzeiht mir, Herr! Verzeiht!

Ich wußte es nicht. An Euch? —

(Wendet sich.)

Ich wohne drunten

im Haus des Rheintorschmieds, gleich an der Brücke. — —

Doch braucht Ihr nun ja nicht zu kommen, Herr.

Nasson. Im Haus des Rheintorschmieds? Und habt Ihr da  
den Auflauf heute morgen nicht gesehen?

Hägeli. Gewiß, den sah ich.

Nasson.

Sagt, wie kam es, daß man

Juden bezichtigte?

Hägeli (zuckt die Achseln).

Nasson. Ich selbst bin Christ.

Hägeli. Je nun! So kann ich's Euch ja offen sagen.

Es ist Verstimmung gegen sie. Der Leinwandhandel

fiel heuer schlecht aus. Und da fehlt das Geld,  
die Zinsen an die Juden zu bezahlen.  
Natürlich mahnen sie, verkaufen manchem  
sein Haus und seinen Boden. Wenn sie's wohl  
auch selber nicht behalten dürfen, Pfand  
ist es ja dennoch —

Nasson. Von Verstimmung, Herr,  
vernahm ich nichts — und kann es auch nicht glauben.

Hägeli. Es ist schon so. Wenn nur die Juden jetzt  
nicht zu sehr drängen mit dem fälligen Zins —  
oder gar das Kapital heimfordern werden!

Nasson. Lebt wohl! (Hägeli ab.)

Nasson (rufend; Anna kommt).

Anna! Hast du dein kleines Erbteil nicht  
mit deines Vettters Elieser Geld  
auf Zins verliehen?

Anna. Ja, Herr! Ich brauche doch  
bei Euch hier nichts. Das sollte dann einmal —

Nasson. Gleichviel! Nur drängt die Schuldner nicht!  
Jetzt nicht! Sag's deinem Vetter nur,  
er soll es leise auch den andern sagen.  
Sie schaden sich damit! — Jetzt ist's noch nichts,  
ist's gar nichts! Angst soll keiner haben,  
daß man vielleicht den Zinsfuß drücken wird  
oder wie sonst euch schädigen. Noch ist's gar nichts.  
Ich sag' es nur als Warnung, daß ihr's nicht  
durch ungeduldiges Drängen dahin bringt.

Anna. Mir ist, wo Ihr das sagt, so angst geworden.

Nasson. Es ist ja gar kein Grund zur Angst! Was willst du!

Anna. Und Bellet, Herr? Bellet? die müßt Ihr schützen,  
wenn was geschieht. Nutzt doch die Taufe, Herr!

Nasson (bedenkt sich, dann rasch).

Du ängstigst dich um nichts.

Anna. Usarjah kommt.

Nasson. Geh gleich zu deinem Vetter, hörst du, Anna?  
und sag's ihm deutlich mit dem fälligen Zins,  
daß du zurück bist, wenn ich fahren werde.

(Ihr die Urkunde gebend.)

Und dies hier bringst du auf den Rat.

(Anna ab; Nasson beschäftigt sich am Herd.)

### Dritter Auftritt

Nasson. Usarjah

Usarjah (kommt, Begrüßung).

Ich schäme mich, weil ich so spät erst komme.  
Ich wünsch' dir Glück, daß du solch Haus bewohnst!  
Wie reich ist alles, wieviel Raum: du solltest  
es nicht allein bewohnen, Nasson! solltest  
ein Weib dir nehmen. Kam ich nicht  
— verzeih, daß ich die Türen öffnete —  
zu zwei Gemächern, darin auch das Kleinste  
an Täfeln, Möbeln, Spiegeln hergerichtet?  
Und welcher Reichtum dann an teuren Stoffen  
liegt aufgeschichtet oben bei der Treppe!  
Mir ward fast bang, wie ich den Samt, die Seide,  
Kartex und Pelze, lündisches Gewand  
und gar das lustige indische Schleiertuch  
so nahe am Kamin gehäuft sah. Nasson!  
ein Funken, und all dein Besitz verbrennt!  
Das kann mich immer recht erschrecken, sind doch  
die schönen Waren und die leichte Habe,  
die uns gehört und uns auch nicht gehört,  
das ganze Eigentum, was wir besitzen.  
Doch sag' mir, Nasson, da ich all das sah,  
ist deine Hochzeit — ? —

Nasson.

Die hat gute Zeit.

Usarjah. Mich dünkt, vor einem Jahr, just als die Zünfte  
wider den Rat sich setzten, damals hieß es,  
daß du und Bellet —

Nasson. Ich und Bellet, hieß es.

Das ist gewesen.

Asarjah. Habt ihr euch nicht lange gekannt? warst du mit ihrem alten Vater befreundet nicht? Du rettetest sie doch aus schwerer Krankheit, wie sie von den Kindern, die sie im Talmud unterrichtete, den Ritten sich angesteckt und tief im Fieber lag?

Nasson (nickt schweigend).

Asarjah. Hat irgend etwas euch getrennt? steht irgend ein Mißverständnis zwischen euch?

Nasson. Vielleicht.

Asarjah. Unwichtige Dinge, Nasson, sind's, gewogen mit eurem Glück! Glaub' mir's. Du wendest dich?

Soll ich zu ihr und ihren Eltern gehn, euch zu versöhnen? Sieh, ich will nicht fragen, was euch getrennt — will nur zum Guten reden —

Nasson. Ich bitte dich, Asarjah, laß es ruhn!

Asarjah. Ganz, wie du willst. (Schweigen.)

Sechshundertfünfzig Gulden,  
die du im Vorjahr mir geliehen, bring' ich  
mit Zinsen hier. (Greift in seine Tasche.)

Nasson. Mir eilt es nicht. Wenn du es noch ein Jahr behalten willst — ? Du wirst hier ohnedies das Geld sehr selten finden und hättest Müh' und Plage, wolltest du jetzt das eintreiben, was dir aussteht. Behalte dies!

Asarjah. Ich hab's in Überlingen auch schon nicht ohne Müh' bekommen. — Gut. Ich nehm' es an. Ich bin dir dankbar, Nasson, daß du das Geld mir leihst. Ich sag' es dir ganz offen jetzt: ich hätte meine Bank zerbrechen müssen, hättest du's behalten.

Nasson. Und das verschwiegst du mir?

Asarjah. Ich mag nicht bitten



Nasson. Asarjah, brauchst du mehr?

Asarjah (schweigt, nickt dann).

Zweihundert Gulden.

Nasson (holt sie).

Asarjah. Ich danke dir. Hast du Papier und Feder?

(Während er unterschreibt.)

Es soll dir Zins und Zinseszinsen tragen.

Nasson. Was brachte dich in Not?

Asarjah.

Ein Proselyt!

Nasson (fragende Bewegung).

Asarjah. Wir haben jeden Zufluß ihm gesperrt

an Geld und Waren, haben ihm sogar

die christlichen Verkäufer, die ihm lieferten,

durch höheres Gebot entfremdet, haben

ihm alle Abnehmer entzogen. Jetzt

lebt er von Almosen der Christen.

(Lacht auf.)

Freilich ging mein Geschäft mit dran zugrunde.

Das muß man tragen. — Gott! Mich wundert,

daß ihr's ertragt, mit diesem Christenvolk

so immerfort zu wohnen. Besser dünkt mich

fast noch das Wandern.

Nasson.

Du bist ungerecht.

Die Christen sind nicht schlimmer als wir selbst.

Asarjah. Mein Haar und Bart wär' jetzt von Alter grau.

Doch trüg' ich's nicht schon vierzig Jahre so,

hätt' ich die Christenschlächter nicht gesehn

am Werk, viel Hunderte der Unsern morden!

O hütet euch! Glaub' mir, sie schlafen nur,

und irgend einmal bricht es wieder los.

Nasson (schweigt lange verlegen).

Warum so düster in die Zukunft schaun?!

Seit vierzig Jahren schon ist tiefer Friede.

Asarjah. So lange. Ja. Und das bedrückt dich nicht?

Nasson. Die Zeit verändert sich. Der Christenglaube

schreibt Liebe vor. Sollte das endlich nicht

Besserung bringen, Eintracht, ruhiges Leben?

Asarjah. Gott meiner Väter! Bist du denn ein Kind,  
daß du das glaubst?

Nasson. Wie kam' es denn,  
daß in den letzten Jahren Freundschaft fast  
die Juden und die Christen hier verbindet?

Asarjah.

Wenn — ? dann nur, weil euch Gott verblenden will.

Nasson. Nein, weil der Bischof stets dazu gemahnt  
(Einsagen leiser ferner Glocken.)  
und jedes kleinste Argerniß geahndet.

Er gibt die Sicherheit, daß Frieden bleibt.

Asarjah. Ein Mann? Ein einzelner soll Bürgschaft sein?  
zudem ein Kranker?

Nasson. Bischof Heinrich ist  
noch rüstig; er ist kräftig und gesund.

Asarjah. Gesund? Man hat's geheimgehalten, ja.

Doch er ist krank. Ich hört' es auf dem Schiff,  
er läge schwerkrank in Gottlieben. Gestern  
wurd' es bekannt, und heute sollte denn  
ein Bittgang sein und Gottesdienst. Horch! Hörst du  
nicht Glocken — — ?

Nasson. Ja. Von fern.

Asarjah. Jetzt?

Nasson. Auch vom Münster.

Asarjah. Der Felsen wankt. Weh, wenn der Frieden nicht  
fester gegründet ist als auf den Bischof!

(Schweigen; Nasson erregt, sieht öfter hinaus.)

Nasson. Er ist's! er ist's! Denk' an die Zunftempörung!  
Die Ordnung war gestört, die Stadt voll Unruh' —  
woher denn kam's, daß in der allgemeinen  
Unordnung nicht ein Jud' mißhandelt ward?

Asarjah. Die Menschen werden an der Grausamkeit  
auch müde, müssen neue Kräfte sammeln.  
Erschlafft, des Blutes satt sind diese Hunde  
gewesen. Kannst du schwören, Nasson,  
daß ihnen Blut nicht wieder schmecken wird,

wenn sie es kosten? Blut? Sie trinken doch  
selbst ihres Gottes Blut und schauern nicht. (Schweigen.)  
Nie ist ein Frieden möglich zwischen uns  
und ihnen. Viel zu viel erlitten wir.  
Dies dunkle Nachgefühl in uns, das wir zu tilgen  
nicht mächtig sind, reizt sie und muß sie reizen  
zu neuer Grausamkeit. So ist's.

Nasson. Du siehst  
die Welt aus alten Augen, deren Blick  
sich jung in Blut gebadet und verdunkelt.  
So ist es nicht. Ich seh' es ruhig an.  
Ein Hellerwerden geht durch alle Lande.

Asarjah. Die Zukunft schleppt vielleicht an andern Leiden.  
Doch besser wird es nie.

Nasson. Was wären wir,  
wenn wir nicht auf die Zukunft hoffen wollten?  
Wie trügen wir das Elend und die Qual,  
wenn wir das Licht nicht sähen, das ringsum wächst?!

Asarjah. Mag's! Feindschaft ewig zwischen uns und ihnen!  
Sei klug und hüte dich vor ihrem Haß!  
Schon die Erzählung von den alten Greueln  
kann Tod und Mord ausschütten über uns.  
Laß nur eins wahr sein: irgendeinen Streit  
und ein blutrot Gerücht vom Kindermord  
— Gerüchte ziehn durchs Land wie Pilgerhorden —  
laß ihm begegnen! Wie der Staub im Wind  
fliegt Wahres mit und macht dann alles sichtbar.

Nasson. Sei unbesorgt! — Ist das ein Leben, das  
du führst, das ich einst führte? Ewig rollt,  
gleichwie ein Teppich hinter unserm Schritt,  
der Weg sich auf, der eben erst  
sich vor uns ausgebreitet. — Alter Mann,  
hast du nicht Sehnsucht, eine Heimat,  
ein Haus zu haben? Das des Abends du  
verschießt und darin dir die Nacht allein gehört?

Einen Grund, auf dem du stehst, und einen Raum,  
der dich umgrenzt vor all dem Endlosen? —  
Heimat? Ein Haus?

Asarjah (achselzuckend). Hast du's? Und welche Stadt  
gewährt dem Juden, eigenen Grund zu kaufen?

Wir haben eine Heimat nur, das Grab.

Wir stehn im Zorn des Herren. Ruhelos  
sind wir seit ewigen Zeiten. Führte uns  
nicht Moses aus Aegypten durch die Wüste  
an vierzig Jahre? Fanden in Judäa  
wir eine wahre Heimat? Man vertrieb uns,  
gefangen schleppten sie uns fort  
nach Babylon. So immer. Du auch wirst  
das Wandern wieder lernen. Glaube mir!

Wer wollte sich

einwurzeln in der Welt des Scheins?

Das ist vielleicht des ewigen Wanderns Zweck,  
in das uns Gott hineingetrieben hat,  
daß wir uns nicht

anpflanzen sollen im Vergänglichen!

Je mehr drin umgetrieben, daß das Bild  
vor unsern Augen nichts als Wandlung ist,  
als ewiges Fließen, um so tiefer fühlen  
wir unsere Heimat nur in Gott. — Genug,  
wenn wir ein paar treue Gefährten finden,  
die mit uns wandern unsern Weg.

Auch sie sind Heimat. — — Würde Bellet dir  
nicht mehr sein als ein Haus?

Nasson.

Wie sollt' ich Bellet

mein nennen ohn' ein Haus, ohn' einen Herd?

Asarjah. Laß mich zu ihr gehn! Willst du?

Nasson (schweigt, dann kurz).

Nein! du kennst

den Grund nicht, der uns trennt! Du wirst  
mich ebenso verdammen, wie sie tat.

Doch ich verberge dir's nun länger nicht —

Asarjah. Was soll ich hören, Nasson? Ich erschrecke!

Nasson. Asarjah, dieses Haus ist mein.

Asarjah.

Unmöglich —

Nasson. Bürger bin ich in dieser Stadt.

Asarjah.

Wie geht das?

Nasson. Ich wurde Christ! —

Asarjah (geht nach einer langen Pause an Nasson, der abgewendet steht, heran).

Du wurdest Christ und zitterst bis ins Herz

ob dieser grauenvollen Handlung. Komm!

Wir wollen büßen! Ich will mit dir gehn!

Zur Synagoge laß uns gehn und beten

um eine Strafe, die das Unrecht tilgt.

Und wie ich mit dir beten will, so will ich

die Strafe mit dir tragen. — Auch mein Haupt

möge sie treffen, wie das deine! —

(Er legt ihm die Hand schwer auf die Schulter.)

Komm!

Um welchen Preis verkauftest du den Glauben  
und Bellet?

(Er tritt an den Herd und läßt den Blick in die Flammen tauchen.)

Nasson. Wirken muß ich. Aber nur  
dem Christen sind die Wege offen, die sich  
mit ehernen Pforten für den Juden sperren.  
Ich aber bin zum Träumen nicht geboren.

Nein! Wirken muß ich.

Asarjah. Und das konntest du  
als Arzt der Deinen, deines Stammes, Nasson!

Nasson.

Und dann: du siehst, mein ist dies Haus. Ich brauche  
ein Heim.

Asarjah. Ward dieses fremde Haus dir Heim,  
das du zur Hälfte nur bewohnst und das halb leer steht?

Nasson (abgewendet.)

Noch nicht! doch wird's.

Asarjah.

Nun denn! So will ich  
den Schatten eines Heims, den du dafür,



daß du an Gott und Vätern untreu wurdest,  
dir eingetauscht, zerstören, daß du frei  
zu uns zurückkommst und die Heimat findest. —  
Auf! Lodre denn!

Nasson.

Halt ein! Was tust du? Halt!

(Asarjah hat ein brennendes Scheit aus dem Herd genommen und ist die Treppe hinaufgestürzt, Nasson ihm nach; einen Augenblick ist die Bühne leer; dann drängt Nasson den Asarjah über die Bühne, indem er ihm die Fackel entreißt, Asarjah an den Stufen zum Ausgang.)

Nasson. Verzeih, du bist mein Gast. Ich tat dir weh.

Doch soll man auch das Haus, des Gast man war,  
nicht schmähen am Morgen!

Asarjah.

Hund! elender Hund!

der du mir meinen argwohnlosen Irrtum  
noch vorwirfst! diese Nacht, sie wird ein Fluch  
auf meinem Leben sein!

Nasson (ruhiger).

Du zürnst, Asarjah.

Sieh, eine Heimat bot mein Volk mir nie;  
ich habe zur Gemeinde nie gehört  
und mich als meines Volkes nie gefühlt.  
Des Juden Handel ist mir fremd, sein Wandern  
verhaßt; sein blutiger Glaube ohne Hoffnung  
hat meiner Seele Tiefen nie berührt. —  
Ich war der eure nie. — Was zürnt ihr nun?  
Heimat bedeutet mir ein Weib, ein Haus,  
ein Kreis, in dem ich wirken kann, und schließlich  
die Stadt, die mich mit Ordnung rings umgibt.  
Das bietet sich dem Christen nur. Doch darum  
sind mir die Christen näher nicht als ihr.  
Mich schmerzt jedwede Zwietracht, und ich diene  
euch allen gern.

Asarjah.

Eh' mögen wir wohl sterben! — —

Aber durch Bellet rächt uns Gott.

Nasson.

Du irrst! —

Ich wußte, Bellet würde wiederkehren  
und meinen Weg mit mir gehn. Darum konntest



du der Vermittler nicht sein, darum braucht es  
keines Vermittlers. Gestern suchte Bellet  
mich hier. —

#### Vierter Auftritt

Die Vorigen. Anna und Bellet treten ein; Vorübergehende  
werden aufmerksam und bleiben stehen, unter ihnen Bruder Eyprianus;  
sie drängen allmählich in den Hausgang, darunter erster, zweiter,  
dritter Mann und eine Dirne

Asarjah. Noch fluchenswürdiger bist du, wenn auch sie  
von dir verlockt ward! — (Mit heiserem Haß.)

Sei im Bann des Himmels  
wie dem der Erde! Und dein Stern erlösche  
droben, wie hier dein Herd! Fluch deinem Haus!  
Seine Gewölbe mögen bersten! Rohe Hände  
sollen zu Trümmern seine Mauern schlagen!

Die Leute. Hört nur den Frechen! Sagt, was hat er denn?  
Eyprianus.

Er flucht, weil Naffon Christ geworden, denk' ich.

Die Leute (durcheinander).

Elender Kerl! Das kommt bloß davon, daß man  
die Juden so groß hat werden lassen! Ei, gewiß!  
's wird Zeit, daß man sie wieder einmal schert.

Asarjah. Du, der du deinen Gott verleugnest, aber —  
Eyprianus. Hört ihr's? Jetzt fängt er an. Paßt auf!

Asarjah. Du mögest heimatlos und friedlos sein  
für alle Zeit! Fluch sei auf deinem Wege,  
daß er dir endlos werde! Nie mehr komme  
Segen aus deinen Händen, nie Genesung,  
daß du nur Leiden spendest! Doch auf mir  
und auf ganz Israel sei Gottes Segen  
und Gottes Frieden bis in Ewigkeit!

(Er bemerkt Bellet; Erregung unter den Leuten.)

Du, Bellet, hier — ?

(Will ihr die Hand reichen.)

Bellet.

Die Hand, die einen Fluch  
geschleudert hat, berühr' ich nicht.

(Bewegung.)

Usarjah. So bist auch du verloren deinem Gott?  
um eines Liebsten willen? Du auch, Bellet?!  
(Steigende Erregung.)

Bellet. Beim Gotte meiner Väter, nein!

Cyprianus (sich zu den Leuten auf der Straße wendend).

Habt ihr den Gluck gehört? Weil dieser Mann,  
ein tüchtiger Arzt, ihr kennt ihn, Christ geworden,  
wagt jener Jud' ihn zu verfluchen. Soll das  
so weiter bei uns bleiben? Sollen die,  
die unsern Herrn gekreuzigt, täglich ihn  
von neuem kreuzigen dürfen, frech und straflos?  
Der Teufel brachte sie in unser Land.

Wir holten sie nicht in Jerusalem.

Auch halten wir sie nicht. Sie mögen ziehen!

Doch bleiben sie! lassen uns arbeiten,  
saugen uns aus und leben sanft und wohl  
von unserm Gut und unserer Hände Werk.

Wir sind die Knechte! sie die Herrn! Sie kaufen  
mit ihrem Geld aus unsern Zähnen noch  
das Brot. Oft kann ein ehrlich Weib  
in ihrem Wochenbett kein Ei bekommen,  
weil's für der Juden Schwelgereien höher  
bezahlt wird. Und die Großen schützen sie,  
lassen sie unsern Glauben ruhig lästern!

Sollen wir, das Volk, dabeistehn? Packt ihn an!

Ein Mann. Hinaus mit ihm aus diesem Hause. Prügel  
verdient der Hund!

Zweiter. Verdienen alle Juden!

Eine Dirne. Ehrwürdiger Vater, heil! Es wird ein Fest  
am Esplan draußen, wenn wir sie verbrennen!

Dritter. Wagst du so viel, wo du doch weißt, der Bischof  
ist gegen alle Judenheße?

Cyprianus. Macht nichts!

der ist todkrank und steht nicht wieder auf.

Dritter. Und wenn?

Cyprianus. So ist's zu spät.

(Das Folgende geht im Lärm unter; Usarjah, herabgerissen, verschwindet unter den Lärmenden.)

Nasson (ist unter die Lärmenden getreten).

Bedenkt, ihr seid in meinem Haus, und haltet ein! —

Vielleicht gelingt es Euch, ehrwürdiger Herr! —

Cyprianus. Ja, ja! Gebt Ruhe! Haltet ein!

Nasson.

Der Mann,

den ihr ergreift, hatte bei mir genächtigt;

er wußte nicht, daß ich getauft bin, ich

verbarg es ihm. So hat er eine Sünde  
unwissentlich begangen. Das erregte ihn.

Ich bitt' euch, laßt ihn gehn! —

Cyprianus (hastig).

Ja, tut's! Tut's, sag' ich euch. —

Usarjah (der jetzt losgelassen ist). Ich danke dir.

(Er zieht den Beutel mit Gulden und wirft ihn vor Nassons Füße; ab.)

Cyprianus.

Kommt, bleibt zusammen. Laßt den Alten gehn!

Wir finden schon noch anderes. Bleibt zusammen!

(Die Leute ab; Nasson und Anna noch im Hausgang, Bellet oben an den Stufen.)

Anna. Um Gottes willen, Herr! Und Elieser

hat mir gesagt, er und die andern würden

nun gerade erst das Geld eintreiben. Gott!

Es ist zu furchtbar. Sonst ging's ganz verloren,  
sagt Elieser. Herr, verzeiht!

Nasson.

Gleichviel!

Jetzt hat sich ja die Lust einmal gereinigt,

die Spannung ist gelöst, es ist entladen,

und wieder mag es Ruh' und Frieden geben.

(Er hebt das Geld auf. Anna nach hinten im Hausgang ab.)

### Fünfter Austritt

Nasson. Bellet

Nasson. Ich freu' mich, Bellet, daß du kommst!

Bellet (schweigt).

Nasson. Es ist fünf Monde, daß wir uns nicht sprachen.

Wie lange ist es, daß wir uns nicht sahn?

Bellet. Es war am Tag des Wochenfestes, Nasson.

Du standest in dem Schatten deines Hauses,  
als wir zur Synagoge gingen. Ich  
erwartete dich wieder dort am Tag der  
Tempelzerstörung an derselben Stelle.

Nasson. Ich wollte dort sein. War ich's nicht? Mir ist,  
ich wartete, doch du gingst nicht im Zuge.

Bellet (schüttelt den Kopf).

Nasson. Entschlüsse, die man so von Herzen faßt,  
werden Erinnerung ganz wie Wirklichkeiten.

Bellet. Du wußtest, daß mein Blick dich suchen würde?

Nasson. Ich wußt' es, ja.

Bellet (nickt). Ich habe dich gesucht.

Nasson. Ich war oftmals auf deinem Weg, den du  
sonst immer gingst zur Synagoge, Bellet,  
zum Talmudunterricht der Kinder; doch  
ich sah dich niemals. — —

Bellet. Schon lange geh' ich diesen Weg nicht mehr.

Nasson. Ich sandte einmal einen Boten dir;  
der wurde nicht gehört.

Bellet. Verzeih das, Nasson!

Nasson. Konntest du mir denn nicht vergessen, Bellet,  
daß ich es heimlich tat? Ich wußte nicht,  
wie ich's dir anders hätte sagen sollen  
denn als geschehen.

Warst du mir nicht ein Freund und ein Gefährte,  
auf den ich etwas wagen konnte?

Du halfst mir beim Verbinden der Verletzten  
und botest den Kranken jede Handreichung.

(Bellet lehnt den Kopf zurück und schließt halb die Augen.)

Du folgtest mir, als ich die alten Lehren,  
die heiligen, dir als Menschenwort gedeutet,  
als eine Satzung, die vergänglich sei.

Du sagtest „ja“, und beide sannem wir  
aus all der Kinderlehre weit hinaus.

Bellet. Ich tat es, Naffon, und schon da begann ich  
den Talmud anders zu verstehn, die Bilder  
und Gleichnisse in einem andern Sinn  
zu deuten und durch sie hindurch nach Gott  
zu schauen wie durch wandelndes Gewölk  
nach Sternen — doch mir wurde dann  
so, als verlör' ich mich. Sieh, darum gab ich  
die Talmudstunden auf — bald, als du fort warst.

Naffon. Und woher kam denn dieser Knabentrog,  
mit dem du mich abwiesest, als ich endlich  
tat, was aus all dem folgen mußte?

Bellet. Wohl wußt' ich, Naffon, daß die alten Lehren  
nichts sind als Märchen. Aber eine andre  
Vergangenheit aufrichten hinter uns?  
Das hätte mich getötet, glaube mir!  
Ich hätt' es nie vermocht, in eine neue  
Gemeinde, die mir fremd bisher  
und die mir ganz gleichgültig jahrelang,  
mich einzuleben. Ekel hätte mich  
erfaßt. — — — Ein Kind nur kann  
in einem Menschenkreise heimisch werden. —  
Du warst vielleicht auch unter deinen Brüdern,  
bei deinem Volke einsam. Aber jetzt  
bist du noch einsamer, als je du warst. —  
Du würdest nicht mehr einsam sein bei uns.

Naffon. Doch warum hast du meine Gründe nicht  
einmal gehört? Du hast mich ungehört  
von dir gestoßen.

Bellet. Ja! Du warst mir fremd,  
ganz fremd geworden. Und ich konnt' es nicht  
ertragen, daß du ohne mich gegangen bist.  
Du lächeltest, wie du das Wort aussprachst,  
so unsicher, du wurdest so verlegen;  
alles, was wir erlebt, das war so nichts  
in diesem Augenblick. Ich trug es nicht,  
dich so zu sehen. Von den Fremden einer



warst du geworden und um nichts, um nichts! –  
Vielleicht, daß ich mit dir zusammen, Naffon,  
auch diesen Weg gegangen wäre damals . . .  
Mit dir! dann hätt' ich ja nicht Zeit gehabt,  
mich zu bedenken. Keine Fremde hätt' ich  
gefühl't mit dir. – Doch nach dir: sehenden Auges?  
Nie hätt' ich es gekonnt und kann's auch niemals.

Naffon.

Und kannst's auch niemals?! Warum kommst du, Bellet?  
Bellet. Ich komm' im Auftrag meines Vaters, Naffon. –  
Rehrst du noch jetzt zurück, ist alles gut.

Naffon (lacht auf).

Bellet. Sonst ist es meines Vaters Wille, Naffon,  
daß ich den Simon ben Gamaliel  
heirate, Naffon –

Naffon. Und du wirst es tun?

Bellet. Ja.

Naffon. Was?!

Bellet. Ich habe keine andre Wahl.

Alt sind die Eltern, und sie wollen mich  
vor ihrem Tod in sicherem Schutze sehn.  
Lebte mein Bruder noch, so tät' ich's nicht.

Sie hätten es wohl dann auch nicht verlangt.

Naffon. Überall törichte Furcht! Sie zeugt Gefahr.

Bellet. Naffon, wir Mädchen sind nicht sicher mehr  
vor den Zudringlichkeiten frecher Christen.

Es ist ein Edelmann bei Nacht ins Haus  
des Rabbi eingedrungen. Mirjam wurde  
jüngst in der Dämmerung bis ans Thor verfolgt.

Naffon. Hat jemand es gewagt, sich dir zu nahen,  
dich zu belästigen? (Bellet nickt.)

Bellet, wie es sei –

ich schütze dich. Das sage deinem Vater!

Bellet. Du hättest mich nicht schützen können, Naffon.

Es war am Thor der Synagoge, Naffon,  
wo jener Freche sich an mich gedrängt,



der mich am Arm griff und ins Aug' mir starrte.  
 Sie gaben noch dem Simon nicht ihr Wort  
 und harren auf das deine —  
 Nasson. Sonst wirst du  
 des Simon ben Gamaliel! — Was sagtest  
 du ihm?  
 Bellet. Ich habe nicht ein Wort mit ihm  
 gesprochen.  
 Nasson. Durch die Eltern also alles!  
 Das gibt wohl einen glühenden Liebesbund!  
 Bellet. Ich lieb' ihn nicht.  
 Nasson. Nicht?  
 Bellet. Nein.  
 Nasson. Du kannst nicht  
 Bellet. Unsinnig ist das alles. Nasson, Nasson — [lieben.  
 hilf mir und rette mich! — Nichts ist verloren,  
 wenn du zurückkehrst —  
 Nasson. Nur mein Leben ist's.  
 Bellet. So flüchten wir, wohin uns niemand folgt  
 und wo uns niemand kennt. Du findest Kranke  
 ja überall! (Sie berührt ihn.)  
 Nasson. Hier, Bellet, ist dein Platz!  
 Bellet. Und welche Antwort bring' ich meinem Vater?  
 Nasson. Daß du für mich entscheidest —  
 Bellet (voll höchster Angst). Liebster Nasson!  
 die Meinen ziehen fort —  
 Nasson. Wer? Deine Eltern?  
 Bellet. Gib mir die Hand, daß du es nie verrätst,  
 wie sich auch unser Schicksal wenden möge!  
 Nasson (reicht ihr die Hand).  
 Bellet. Die Juden alle ziehn.  
 Nasson. Was ist geschehn?  
 Bellet. Uns droht Gefahr. So glaubt man auch beim Rat.  
 Geheim ward ausgemacht, wir sollen fortziehen —  
 in einer Woche etwa, wenn der Markt  
 zu Ende ist, und gegen Lösegeld

gibt uns der Rat bewaffnetes Geleit  
und Schutz —

Nasson. Um Gottes willen, Bellet!

Bellet.

Nasson —

(Es pocht; Anna kommt aus dem Hausgang.)

Nasson. Sagt, ich sei über Land!

Bellet.

Nein, nein! Ich gehe.

Anna. 's ist der Kaplan des Bischofs.

Bellet.

Öffnet ihm!

Leb' wohl!

Nasson. Halt! — Bellet, ich erwarte dich! (Bellet ab.)

### Sechster Auftritt

Nasson. Benediktus

Benediktus (tritt auf).

Gelobt sei Jesus Christus!

Nasson. In Ewigkeit!

Benediktus. Amen! Verzeiht mir, Herr!

Es eilt; ich komme in des Bischofs,  
das heißt: in seiner Stellvertretung Auftrag.

Ich mußte gestern, da ich Euch nicht traf,  
den Meister Göldlin nach Gottlieben führen.

Doch er verzweifelt auch. Nun ist's an Euch —

und gleich. Am Ziegelturme liegt das Boot,  
das uns rheinabwärts bringt. Seid Ihr bereit?

Nasson. Herr, ich vermag nichts. Wenn des Bischofs Ärzte  
verzweifeln, kann auch ich nicht helfen, Herr —

Benediktus.

Und wenn auch nicht die mindeste Hoffnung mehr,  
Ihr sollt doch kommen. Propst von Recken will's,  
den Ihr behandelt habt.

Nasson. Erlaßt mir's, Herr!

Ich bin hier nötiger, wo jede Stunde  
erneute Sorgen bringt.

Benediktus.

An Eurem Gut

wird nichts geschehn!

Nasson. Ich habe Menschen, Herr,  
die in Gefahr sind. —  
Benediktus (wärmer).

Blieben wirklich Euch  
Freunde von früher?

Nasson. Ja.

Benediktus. Um ihretwillen  
kommt! Mehr nicht könnt Ihr ihnen dienen,  
als wenn Ihr unsern Bischof rettet. — Er  
vermag vielleicht das Drohende zu verhüten.  
Wenn Eure Kunst ein Ziel hat, hat sie dies.  
Noch zaudern alle rings im Ungewissen.  
Solang es Tag ist, wird nicht viel geschehen.  
Bis Abend aber seid Ihr doch zurück,  
da ist der Bischof tot oder gerettet . . .

Nasson. Ihr meint doch: tot?

Benediktus. Ja! Und so meinte er  
vor Tagen auch! Vor seinen Dienern hatt' er  
den siechen Leib entblößt und hieß sie sehn  
verfallen die vorher so kräftigen Glieder,  
die welke Hülle seiner ewigen Seele —  
als Mahnung an den Tod. Und heute ist er  
den dritten Tag bewußtlos.

Nasson. Das entscheidet  
fast nichts. Doch atmet er noch sichtbar?

Benediktus. Ja.  
Ein Schleier, den man über ihn gebreitet,  
hob sich im leichten Hauch. Auch klopft sein Herz  
noch immer leis und langsam.

Nasson. Nahm er Nahrung?

Benediktus. Ein wenig Wein, den man ihm eingeträufelt.

Nasson. Gut! gut! daß man die Kraft sich nicht  
verzehren läßt.

Ich komme, Herr Kaplan. Ich muß ihn retten.

(Benediktus reicht dem Nasson die Hand.)

Vorhang

## Zweiter Aufzug

Szene: Platz vor Nassons Haus, das den Hintergrund bildet. Links ein Haus, an dem Sonnen stehen. Rechts und links geht die Straße, rechts zum Meßplatz. Rechts vorn eine Steinbank, gegen die Bühne zu halb verdeckt durch einen Brunnen. Nachmittag

### Erster Auftritt

Zwei Zimmerleute. Zwei Bürger

Erster Zimmermann.

Zwei Gässer noch! Hier muß es breiter werden!

(Zwei Bürger kommen.)

Erster Bürger.

Heiß ist's! Und nicht die mindeste Kühlung kommt vom See herüber. Auch die Nacht wird nicht Erquickung bringen. Wie verbrannt ist alles.

Dem Markte aber nützt es.

Zweiter Bürger. Das wäre nötig!

Erster Bürger. Was baut ihr?

Erster Zimmermann. Eine Possenbühne, Herr!

Erster Bürger.

Und warum hier? warum nicht auf dem Markt?

Erster Zimmermann.

Der Possenreißer ist zu spät gekommen.

Zweiter Zimmermann.

Er wartet ja noch jetzt auf seinen Kram.

(Die Bürger hören nicht mehr zu und sind weitergegangen.)

So ist es breit genug. (Erster nickt, beide ab.)

Zweiter Bürger. Die Zeit ist recht

geeignet für ein Possenspiel! Was meint Ihr?

Nichts wird gekauft und nichts verhandelt. Ja.

Der Jude zieht sein Geld zurück. Und der

Lombarde traut des Juden Witterung. Glaubt mir's!

Es wissen's alle, wer die Schuld trägt, daß

die Waren jetzt schwerer und schwerer werden

an Weg und Lagerzeit. Allein die Juden!

Erster Bürger.

Die Juden. Gott! Die sind allein nicht schuld.

Ihr wißt, daß aller Handel heuer schlecht war;  
da fehlt das Geld bei allen.

Zweiter Bürger. Doch, sie haben's!

Wir tragen alle an dem schlechten Jahr;  
und sie allein, sie wollen nicht dran tragen?

Erster Bürger.

Sprecht nicht so laut, wißt Ihr nicht mehr vom Jockle,  
der einmal aufdeckt', wie ein Jud betrog,  
und in acht Jahren ganz und gar verarmte?

Ei, seht Euch vor!

Zweiter Bürger. Das eben ist's! die Macht —!

(Sie gehen ab.)

### Zweiter Auftritt

Bellet. Mirjam. Gleich darauf Feuerlein und Blarer  
Bellet (mit Mirjam schnell von links).

Mirjam, hierher! Hier hinter diesen Brunnen,  
bis sie vorüber sind!

Mirjam. Es geht nicht mehr.

Sie haben uns gesehen.

Bellet. Nur schnell hinüber  
in Nassons Haus!

Mirjam. Bellet, es ist zu spät!

Sie kommen schon.

(Feuerlein und Blarer, stückerhaft, ebenfalls von links).

Feuerlein. Da sind die beiden ja.

Mirjam (zu Feuerlein im Hintergrund, Bellet mit Blarer vorn).

Wie könnt Ihr uns am hellen Tage nachgehn?

Blarer. Verzeiht, daß ich Euch folge, schönes Mädchen —  
Bellet (Blick).

Blarer. Fall' ich hier lästig, mein ist nicht die Schuld.

Du gehst so selten aus, daß man den Augenblick  
benutzen muß. Nenn' eine andre Stunde —  
nenn' eine Stunde, wo wir ganz allein sind —  
im Augenblicke will ich dich verlassen! — —  
Durch Zufall streift' ich damals deinen Arm,  
daß deines Mantels Seide knisterte.

Und wie verloren, wie aus dem Gedränge  
der Synagoge weit hinausgeträumt,  
traf mich dein Blick. So zornig nicht wie jetzt.  
Sekundenlang hast du auf mich gesehn,  
durch mich hindurch auch, wenn du willst. Gleichviel!  
Ich liebe dich seit diesem Tag. Gib Antwort! — —

Mirjam. Ihr müßt jetzt fort, müßt fort im Augenblick!  
Ich gebe dir kein einziges Stelldichein,  
wenn du ihn jetzt nicht mitnimmst. Habt ihr nicht  
den Rabbi uns begegnen sehn? Er folgt uns  
vielleicht und säh' uns dann mit euch!

Feuerlein (leise zu Blarer).  
Ich mach' es schon, daß du sie wiedersehst!

Blarer. Willst du mir eine Stunde nennen? Sag'!

Bellet (von Blarer angepaßt). Naffon! Naffon!

Feuerlein. Das ist des Naffon Haus. Nur schnell!  
Auch kommt dort jemand. (Zieht Blarer fort.)

Blarer (winkend). Holder Zorn! (Beide ab.)

Bellet. Hier laß uns warten, bis sie weiter sind,  
und dann zurück! — Er hat mich nicht gehört.

Mirjam. Versuch's und klopfe jetzt an seinem Thor! —

Bellet. Nein! Ich will jetzt nicht zu ihm gehn. — Sie hätten  
es keiner Christin anzutun gewagt. —

Mirjam. Und warum sind wir hier, als weil du Naffon  
noch einmal sprechen wolltest?

Bellet. Nein, die beiden  
trieben zwei Straßen weit uns vor sich her.  
Entschlossen war ich nicht.

Mirjam. So sei es jetzt!  
Er hat seit heute morgen Zeit gehabt,  
zu überlegen.

Bellet. Um so weniger tut er's.  
Wie er mein Rufen nicht gehört hat, wird er  
mein Bitten auch nicht hören. Komm zurück. (Ferner Lärm.)

Mirjam (halblaut). Bellet, wir täten klüger, dünkt mich jetzt,  
wir suchten eines Christen Schutz. — —  
(Lärm ist nahe herangekommen.)



### Dritter Auftritt

Die Vorigen, Volk, darunter ein Junge, Stadtknechte, ein Mädchen auf Karren

Volk. Ho, ho! die Judenhure seht! die Hure!

Bellet. Was ist das, Mirjam? Sieh, das Mädchen trägt Hut und Gewandung unserer Männer, sieh!

(Stadtknechte schieben einen vom Volk umjauchzten Karren über die Bühne, auf dem ein betendes Mädchen sitzt.)

Mirjam. Kennst du den Brauch nicht? Eine Christin ist's, die Buhlschaft pflog mit einem unsers Stamms.

Komm, komm! Ich mag's nicht sehen!

Bellet.

Gott, die Arme!

Du armes Weib!

(Auf sie zu.)

Knecht.

Jüdin zurück! Macht Platz!

(Der Zug ins Gäßchen rechts ab; ein Junge wäscht sich am Brunnen.)

Junge. Ich hab' sie angerührt, die Judenhure! (Läuft nach.)

Bellet. Ist denn der Fluch auf unserm Volk so groß, daß die Berührung schon ihn weiterträgt?

Mirjam (leise). Und doch ist's recht, daß auch ein Christenweib um ihre Liebe leiden muß!

Bellet.

Was rettet

sie ihr Geliebter nicht?!

Mirjam.

Er wird geflohen sein.

Bellet. Oh, keine Männer sind mehr unter uns!

### Vierter Auftritt

Bellet. Mirjam. Samlai. Später Rabbi Essajah

Samlai (jung, erschöpft, bestaubt, mit Turban und Flasche).

Wo führt der Weg zum Rabbi, Mädchen, sagt mir?

Bellet. Rabbi Essajah ist uns eben dort begegnet.

Mirjam. Sagt, wo kommt Ihr her? wie heißt Ihr?

Samlai. Samlai heiß' ich, komme von Schaffhausen.

Läßt mich erst trinken. Denn ich bin erschöpft.

Ich bin geeilt bis hier. Hier kann ich ruhen.

Denn hier ist Friede.

(Trinkt.)

Mirjam.

In Schaffhausen nicht?

Samlai. Wißt ihr noch nicht, daß man die Unsern dort zur Taufe zwingt? — Mit Knechten kamen sie und packten uns. Vor Martern uns zu schützen, so sagt' der Rat. Und eine Stunde drauf ward Abraham ben Leser in den Rhein gestoßen, weil er trotz der Taufe zum Gotte seiner Väter betete. Und seine Mörder ließ man frei. — So ist's! Und hier ist Markt, ist Handel. Unbekümmert geht jeder hier seinem Geschäfte nach. Oh, solchen Frieden nur zu sehn, ist schön. — — Was wendest du dich, Mädchen, von mir ab?

Bellet.

Mich schmerzt, was du erzählst. (Sie sieht ihn voll an.)

Samlai.

Ja, schmerzvoll ist's! —

Mädchen, mich mahnen deine Züge tief an meine tote Mutter — — tief und deutlich. So lag ihr Aug' auf mir, so fiel ihr Haar, so traurig war ihr Mund, wenn sie mich küßte. Du bist wie sie. Nur bist du ganz verjüngt. —

Bellet. Warum erschreckt dich das?

Samlai.

Erinnerung faßt mich

wie wiederkehrende Wirklichkeit, der ich entronnen war. — — Sie wollte mir erscheinen — sie sagt' es, wie sich ihr Gesicht verwandelte im Tod — wenn Not anhub' unserm Volk, und meinen Weg mir weisen. Not hub an. Das trifft.

Bellet. Von welchem Stamm war deine Mutter?

Samlai. Vom Stamm der Eben Esra,  
die schon in Rom für unsern Glauben litten.

Mirjam. Doch wie entkamst du? Hat man dich getauft?

Samlai. Nein. Knieend dank' ich meinem Gott. Ich floh!  
Durch waldige Schluchten bahnt' ich mir den Weg  
den Rhein herauf an dem Gottliebener Ufer.

Zerfetzt ist mein Gewand, mein Schuh zerrissen.

Ich wagte mich zur großen Straße nicht,  
bis bei Gottlieben mich der Hunger zwang.

Da konnt' ich nicht mehr weiter. — Sag', wie heißt du?

Bellet. Bellet — — —

(Schweigen.)

Samlai. Schon bist du wieder ohne Namen mir,

Bellet — — —

Mir ist, als müsse meine Reise jetzt  
zur Freude führen, zur Gewißheit,  
zum Siege, Bellet, da du mir erscheinst  
und meiner toten Mutter Segen bringst.

Du bist mir meines Glaubens heilige Botin.

Ich fürchte keines Christenhundes Waffe,  
seit ich dich sah. — Komm! segne mir dies Schwert!

(Zieht schnell ein kurzes Schwert.)

Mirjam.

Verbirg dein Schwert! denn niemand von den Unsern  
darf Waffen tragen hier in dieser Stadt.

Bellet. Ein Schwert!

Einer der Unsern, Mirjam, trägt ein Schwert.

Oh, daß mein Bruder diesen Tag erlebte!

Wie soll ich's segnen?

Samlai.

Lege deine Hand

auf seinen Stahl, denk' an das Blut, das es  
in treuem Kampf vergießen soll, und segn' es  
mit einem heiligen Spruch —

Mirjam.

Bellet, bedenke!

Bellet. So heißt's im Talmud von dem Untergang  
ägyptischen Volks —

Samlai (freudig). Ja, ja!

Bellet.

Nur ist der Wortlaut

mir noch nicht gegenwärtig. Doch — jetzt hab ich's.

„Im Meer ertranken die Ägypter. Und die  
Engel im Himmel huben Lieder an  
zu singen über ihren Untergang.

Da hob sich Gott der Herr im Zorn und sprach:

Meine Geschöpfe gehen unter. Wollt ihr da Lieder singen? Und die Engel schwiegen und zitterten." — — —

Samlai. Ein düstrer Segen, Mädchen!  
Bellet. Mir kam das Wort fast wider meinen Willen.

Mirjam. Ihr wolltet aber von Gottlieben reden — —

Samlai. Man speist' und stärkte mich. Der Bischof war im Schloß. Er lag todkrank. Ihr wißt es wohl.

Ich hörte, ein jüdischer Arzt bring' ihm Genesung.

Mich freute das. Das war ein guter Gruß,  
der mir in meinem ersten Obdach ward.

Der Bischof, wußt' ich, ist ein mächtiger Mann  
und also, scheint es, auch ein Freund der Juden  
und schafft vielleicht uns Recht für all die Qual,  
wenn ihn der jüdische Arzt am Leben hält.

Dann hörte ich's ganz: ein abgefallner Jude!

Und ich gedachte meines Auftrags wieder,  
den ich vergaß fast um den jüdischen Arzt.

Glück ihm! Ich muß jetzt weiter. Sagt den Weg!

Mirjam (leise). Nasson ist in Gottlieben?

Bellet (leise). Mirjam, wenn er  
den Bischof rettete —

Mirjam. Dann steht er wohl  
an seinem Ziel. Jetzt sag' auch ich: laß ab,  
noch einmal zu versuchen, daß er umkehrt.

Bellet. Meinst du? Oh, lockend wär's, ihn jetzt zu sehn.  
(Rabbi Essajah tritt hinter dem Brunnen vor.)

Rabbi (milde). Es ist nicht Gottes Wille, daß wir fluchen;  
auch sollen wir nicht schmähen den, der fern ist  
und sich nicht wehren kann.

Samlai. Rabbi, verzeiht!  
doch wer von seinem Glauben fiel, den schützt  
Gott nicht, kann Gott nicht schützen wollen.

Rabbi. Wie sprichst du, Knabe? Kennst du Gottes Wege?  
Vielleicht hat Gott, der Herr, ihn so geführt,

weil er den Bischof, der uns gnädig ist,  
erhalten will. Doch sage deine Botschaft!

Samlai. Rabbi, sie ist am Platz nicht. Hier ist Frieden.

Ich aber komm' aus Elend, Not und Schmach.

Rabbi. Und findet Elend nicht im Frieden Rast?

Samlai. Nein, Rabbi! Nicht um Rast ist mir's zu tun!

Ich habe andre Botschaft! In Schaffhausen  
und Dieffenhofen sind wir Jungen einig,  
was jetzt geschehen muß.

Rabbi. Und was ist das, Sohn?

Samlai. Des Herren Feinde müssen bluten, Rabbi!

Wenn sich die jungen Männer dreier Städte  
vereinen, können wir bei Nacht Schaffhausen  
in unsere Hand bekommen. Schwerter tragen  
wir alle; und wir wissen sie zu brauchen,  
dann baden wir in Christenblut und schlürfen's! —

Frei sind die Wege. Grenzen stoßen hier  
zusammen. Und wir können leicht uns flüchten,  
südwärts, wenn wir geopfert haben, Rabbi!

Die Zeit, wie die Propheten einst verkündigt,  
nahet für unser Volk. Vielleicht will Gott  
jetzt den Messias senden und Jerusalem  
durch einen mächtigen König wiederum  
aufrichten lassen. — — Doch ich finde hier  
für meine Botschaft wohl kein Ohr.

Rabbi.

Willst du

uns alle hier verderben, willst du, Sohn,  
daß deine Brüder bis hinauf nach Preußen  
in Flammen sterben? Dann vollführt den Plan!  
Du findest hier auch junge Brauseköpfe,  
die auf dem Rad zu enden lockt. — —

Komm! wiederhole den Graubärten alles,  
was du gesagt. — Glaub' mir's, du stickst daran!  
Gott hat uns über alle Welt zerstreut,  
damit wir Schmerz und Trübsal leiden sollen.  
Nur aus zerdrückter Frucht fließt goldnes Öl. —



Hier soll es Frieden bleiben! Und du, Sohn,  
wirst ihn nicht stören, ihn nicht stören wollen –  
Bellet. Herr, bleibt es Frieden?

Rabbi. Wenn ihn Gott uns schenkt.  
Wir alle hoffen auf des Bischofs Rettung.

Bellet. So legte Gott in Nassons Hand  
all unser Schicksal – ?

Rabbi. Ja, in Nassons Hand. – –  
Wie töricht ist's, mit kleiner Menschenflugheit  
eingreifen wollen in das Werk des Herrn! –  
Wir stehn in Gott. Was sollen wir uns ängstigen.  
Was sind wir, deren Tag gleichwie der Schatten  
des Vogelfluges nicht gewesen ist? –

Samlai. Herr, gleichwie Sterne sind wir und wie Staub.  
Wir steigen hoch und sinken tief zur Erde.  
In Demut beuge ich vor dir mein Haupt.

Mirjam (küßt dem Rabbi die Hand).

Rabbi. Was stehst du einsam, Bellet, willst du nicht  
jetzt wieder ganz in unsre Mitte kommen?  
Leid trieb dich von uns fort. Jetzt ist  
in Einsamkeit dein Schmerz ganz dein geworden,  
und keine fremde Hand rührt mehr daran.  
Sieh, Bellet, deine Schule ist verwaist.  
Wie segnend strich doch deine junge Hand  
den Kleinen durch das Haar und sänstigte  
die ungestümen Fragen in den Köpfchen  
nach Gott und Welt, die aus dem Talmud sich  
durchs frohe Spiel bis ins Gebet der Nacht  
verwirrend drängen mochten! Lockt's dich nicht?

Bellet. Ja, Herr, es lockt mich. Doch ich kann's nicht mehr.

Rabbi (zu Bellet). So lebe wohl.

Bellet. Leb wohl!

Samlai (küßt ihr Gewand).

Mädchen, ich seh' dich wieder. (Mit Rabbi ab.)

Mirjam. Was hast du, Bellet? sprich –



Bellet. Der Rabbi glaubt  
nicht an den Frieden. Hast du es gesehen,  
wie seine bleiche Lippe zitterte,  
als er vom Frieden sprach?

Mirjam. Ich sah es, ja.

Bellet. Mirjam, daß Nasson jetzt nicht bei uns ist!

Mirjam. Vielleicht hilft er uns mehr, als wär' er bei uns.

Bellet. Er wird es fühlen, daß er Gottes Werkzeug  
gewesen ist und von uns fortgehn mußte,  
um uns zu retten — und kehrt nun zurück.

Mirjam. Und sie?

Bellet. Sie werden ihn, wenn er den Bischof  
erhielt und dann zurückkehrt, freudig grüßen.

Wer wollte ihm denn widerstehen? Kein einziger.

Sahst du nie, wenn er über einen Kranken  
die Augen senkte, wie das Leben dann  
aufschauend in dem Siechen ihm entgegen  
sich drängte, bis es seine Hand beruhigend  
zurückwies in die vorgeschriebene Bahn?

Er rettet sie. — Ich will zu ihm. Ich muß!

Mirjam, ich will am Schloßtor ihn erwarten.

Mirjam. Bellet, die Straße ist  
nicht sicher jetzt, wo soviel Marktgesindel —

(Großer Lärm kommt heran.)

Bellet. Leb' wohl!

Mirjam. So laß mich mit dir gehn! (Beide ab.)

### Fünfter Auftritt

Volk. Darunter der Freßkönig mit seiner Truppe. Eyprianus,  
Asarjah und einige Juden, ein Bursche, der alte Hägeli. Später  
Benediktus. Stadtknechte. Anna. Der Freßkönig von rechts  
in einer lärmenden Volksmenge tritt auf

Durcheinander. Hoch der Freßkönig! Hoch! Hoch! Hoch!

Freßkönig. Nur ruhig seid's! Laßt los! Ich muß doch erst  
die Bühne richtig machen. Drängt nicht her!

(Burschen zanken mit einem jüdischen Straßenhändler.)

Erster Bursche.

Der Pfennig ist rot, der hat ein falsch Zeichen,  
der hat ein Loch!

Händler. So gebt halt her! Hier habt ihr dafür andere!  
(In die Menge.)

Fresskönig (während es stiller wird).

Hier unten, seht ihr, ist die Hölle. Der  
dort drüben mit der Hahnenfeder ist  
der Teufel. Der muß da hinein. (Hallo.)

Ich soll es also wirklich wagen, Herr?

Cyprianus. Nur ruhig! Dient es doch zu gutem Zweck  
und ist ja nichts als wie ein Spiel.

Fresskönig (klettert auf die Bühne, Hallo).

Fresskönig werde ich genannt,  
komm' fern aus grünem Mittelland  
und bitte euch um eure Gunst.

Ich übe meine Heimatskunst:  
ich fresse Rohkartoffelklöße,  
ingleichen ich Forellen esse —  
und zwar mit diesem blanken Stahl.

(Zeigt ein riesiges Messer, Hallo.)

Da schlitze ich mir jedesmal  
das Maul um ein paar Finger breiter.  
Ich mache mir die Einfahrt weiter  
und kann beim allerletzten Häppchen (Frißt ein Riesenstück.)  
mir knappern an meinen Ohrläppchen.

Doch wird das Schlichte, Derbe, Wahre  
verlacht. Drum fress' ich auch noch Haare,  
Stecknadeln, Weberschiffchen, Glas,  
das Holz von Bett, Tisch, Schrank und Faß,  
gepulvert fress' ich erzne Krüge,  
brennende Kerzen zur Genüge,  
ich fresse Staub und Straßenstein,  
Roßäpfel, fresse Groß und Klein,  
ihr alle sollt gefressen sein!

(Kreischen der Menge.)

Asarjah. Wir wollen fortgehn. Diese Albernheit  
ekelt mich anzusehn.

Ein Jude. Bleibt, bis wir wissen,  
wo er hinauswill mit dem tollen Zeug!

Freßkönig. Ich will den Deckel nicht von dem heben,  
was ich wieder pflege von mir zu geben. (Alle lachen.)

Doch geht ein wenig nun zurück!

Es gibt ein nagelneues Stück.

Wollt kräftig in die Hände schlagen  
und mir durch euren Beifall sagen,  
ob unsere Sach' euch wohlgefiel.

Doch denkt daran! es ist ein Spiel!

(Diener nehmen die Tische mit den Tellern weg; Vorbereitungen;  
er hat sich in einen Kasten gehüllt; während er sich eine Wachsnase  
aufsetzt, mit Stimmübergang ins Mäuscheln:)

Nun bin ich Christ — und Jude schon  
in einer einzigen Person.

Ihr seht das wohl an meiner Nase.

Der Kleine hier, das ist mein Sohn.

Hier ist ein Zimmer. Dort die Straße.

Dies nehmet, bitt' ich, für die Thür.

Den guten Teufel kennet ihr.

Dort, wo des Ofens Flammen schlagen,  
seht auch das Höllenschlundtor ragen. —

So, ich begeben mich jetzt fort. (Das Zwischenspiel beginnt.)

Sei fromm, mein Knab', und bleib am Ort!

(Er steigt hinten hinunter.)

Knabe (sitzt kerzengerade auf einem Stuhl).

Der Vater ließ mich hier allein.

Und soll ich da nicht ängstlich sein?

Priester (mit einem Ziborium tritt ganz erschöpft auf).

Ich kann nicht mehr. Ich kann nicht mehr.

Der böse Feind verfolgt mich sehr.

Dort seh' ich einen Knaben sitzen.

Er mag die Hostie mir schützen.

Dem Feinde ist's nur um das Gold.

(Er nimmt die Hostie aus dem Ziborium.)

Willst, Knabe, bewahren mir dies Brot,  
bis ich zurück? Und wenn ich tot,  
es dort in die Kapelle tragen  
auf den Altar am heiligen Schragen?

Knabe. Das will ich, Herr!

Priester. Doch sollst du nun  
es keinem andern wiedergeben  
als wie an mich! Bei deinem Leben!

Knabe. Ich will nach Eurem Willen tun.

(Priester ab; Teufel von unten.)

Teufel (monologisiert). Daß solch ein Weihebrod so schwer  
von Menschen zu erlangen wär'!

Und brauch' es doch zur Seligkeit,  
zum Frieden und zur Himmelsfreud'!

(Nach der Seite, wo der Priester abging.)

Ich hab' als Feind dir zugesetzt.

Vom Knaben nehm' das Brot ich jetzt.

(Greift zu, Knabe erschrickt.)

Knabe. Ich darf Euch, Herr, das Brot nicht geben.

Teufel. So nehm' ich, Knabe, dir das Leben!

Knabe. Wie rett' ich nur dem fremden Mann  
sein Brot vor diesem bösen Mann?!

Ich weiß nicht. — Doch! — Ich hab' es, ja!

Ich ess' es auf! (Er beißt ein Stück ab.)

Teufel. Du ißt es? Ha! (Versinkt.)

Unsichtbare Stimme (Freßkönig, verstellt singend).

Der fromme Knabe hat's getan,  
so hohes Gut zu retten.

Ihn wollen wir im Ozean  
der ewigen Liebe betten.

Freßkönig (tritt auf, wie vorhin als Jude).

Der Priester sagt, du hast sein Brot —

Knabe. Hier ist es!

Freßkönig. Ha! Ich stech' es tot!

(Sticht danach mit dem großen Messer.)

Menge. Seht ihr das Blut? (Drohende Erregung.)

Cyprianus (beruhigend). Hier ist's ja nur ein Spiel.

Asarjah (zu den ihn haltenden Juden).

Laßt mich!

Ein Jude. Nein, kommt! Es ist der alte Unfug!

Asarjah. Nein, nein! ich bleibe, laßt mich los! Ich will —  
(Sie halten ihn, er starrt auf die Bühne.)

Fresskönig. Hast du nicht mehr?

Knabe. Ich hab' es aufgeessen.

Fresskönig. So werf' ich dich, du Ungeheuer,  
sogleich dort in des Ofens Feuer.

(Er tut es, Erregung in der Menge wächst; Asarjah kaum zu halten.)

Menge. Ja! Das ist wahr! Das soll geschehen sein!

Das eigne Kind! Das ist der Haß der Juden.

Teufel (erscheint im Feuer und gibt den Knaben zurück).

Mein Feuer, Herr, hat keine Macht,  
wenn Gottes Speise selig macht. (Allgemeiner Jubel.)

Fresskönig. Ha! steckt so hohes Gut darin,  
so ess' auch ich's, wie ich hier bin! (Ist.)

Wie? Aß ich denn die Höllenglut?

Mein Leib sich fast umwenden tut.

Teufel. Ihr aßt es nicht mit reinem Sinn.

In Euch brennt nun mein Feuer drin. (Der Ofen erlischt.)

Kommt mit! Es wird Euch wohler werden  
im Höllenspfuhl unter der Erden.

(Packt ihn und ab mit ihm in die Hölle; das Zwischenspiel ist geendet.)

Eyprianus. So ist's geschehen jüngst zu Überlingen.

Einer. Der Teufel selber kam?

Eyprianus. Dort kam er, ja!

doch solcherlei geschieht ja überall,  
und eurer Arme, seht ihr, braucht der Herr! (Tumult.)

Leute. Wir sind bereit. Was gilt's zu tun? Wo sind sie?

Asarjah. Du lügst, du Roter, du Schelm!

(Er dringt vor; Lärm und Geprügel.)

Benediktus (tritt schnell auf).

Gebt Ruhe!

Einige. Ho! ein Pfaff, ein Pfaff will reden.



Ein anderer. Es ist ein bischöflicher Kapellan!

(Allmählich Ruhe; Asarjah steht jetzt links im Vordergrunde, Cyprianus auf dem Sonnengerüste.)

Benediktus.

Ich sprech' im Namen meines Herrn, des Bischofs.

(Alles still.)

Ich künd' euch hiermit sein Gebot und Willen,  
niemand wage es,  
der Juden Leib und Leben anzutasten,  
noch sich an ihrem Gute zu vergreifen!

(Murren und Stille; Cyprianus lacht.)

Cyprianus. Von Judengeld bestochen scheint er mir!

Benediktus. Herr Bruder, wie mir scheinen will, so waret  
Ihr hier beteiligt an den Ausschreitungen.

Prägt, bitt' ich, den Befehl des Herrn Euch ein!

Prägt ihn Euch ein, daß ich nicht nochmals Euch  
antreffen muß im Aufruhr wider ihn!

Cyprianus. Herr Bruder, kennt Ihr meine Rutte nicht?

Wir sind dem Bischof, Herr, nicht untertan,  
gehören nicht zu seinem Sprengel.

Benediktus.

Dennoch

rat' ich Euch, zu bedenken, daß Ihr hier  
mit jedem Tun vor sein Gericht gehört!

Cyprianus.

Herr Bruder! Wäre wirklich das, Herr Bruder,  
des Bischofs Wunsch, so folgt' ich ihm sofort!

Allein wir alle wissen, daß der Bischof  
todkrank seit Tagen schon bewußtlos liegt.

(Allgemeine Bewegung.)

Benediktus. Herr Bruder, heute mittag fiel die Ohnmacht  
von seinem Geist und auch von seiner Hand!

Cyprianus.

Herr Bruder, nein! Wir wissen's besser, Herr!

Der Judenchrist, der Nasson, ist bei ihm,  
der's mit dem Christentum nie ehrlich meinte,  
der heute nacht erst einen von den Hunden  
bei sich hat nächtigen lassen. Der betrog Euch.



Von dem stammt der Befehl und nicht vom Bischof.  
 So kommt ihr armen Leut' um euer Geld!

Einer. So schlagen wir dem Schuft das Haus doch ein!  
 (Sie dringen an; Hägeli wirft sich ihnen entgegen.)

Hägeli (zu Eyprianus).  
 Herr, schützt das Haus! Sie brechen seine Mauern!

Eyprianus.  
 Was geht's Euch an?

Hägeli. Das Haus ist mein!

Eyprianus. Ihr seid  
 nicht recht geseit. Es ist des Nasson Haus.

Hägeli. Es ist das meine. Fort da von dem Haus!

Zweiter. Was will der alte Mann dort? Reißt ihn fort!

Hägeli.  
 Zerstört das Haus nicht, brennt das Haus nicht nieder!  
 (Sie reißen ihn fort; Lärm; Gesimse und vorspringende Steine fliegen  
 herab.)

Nsarjah. Ich höre deine Stimme, Herr, du bist  
 ein Gott der Rache. Dein ist das Gericht.

Benediktus.  
 Stadtknechte! he! Schnell her!

Stadtknechtsführer (mit Leuten, tiefer Bass).  
 Wir kommen schon!

Gebt Ruh'!  
 (Allgemeines Durcheinander. Die Lärmenden werden von der Bühne  
 gedrängt. Volk verliert sich.)

Eyprianus (ist rechts in den Vordergrund gekommen, zu einigen).  
 Schnell muß gehandelt werden, eh' der Bischof  
 vom Krankenlager aufsteht und sie schützt.  
 Laßt nur! Ihr sammelt euch um Mitternacht  
 in Stadelhofen, wo die Ledergerber  
 ihr Zunfthaus haben. Ihr bringt Waffen mit,  
 Dreschflegel, Sensen, Hacken, wer kein Schwert  
 besitzt. Dort trifft ihr mich. Schlag zwölf! (Mit ihnen ab.)

Freßkönig (gefesselt, auf den Knien).  
 Ich fleh' euch höflich um Vergebung, Herrn!  
 Ich tat nur alles auf des Mönches Wunsch.

Ich fresse gar kein Glas. Seht, Zucker ist's!

Ganz reiner Zucker, wenn ihr kosten wolltet!

Führer. Du bist verhaftet! Führt den Gaukler fort!

(Er stößt mit der Pike das Gerüst zusammen.)

Einer. Nun hast du rechte Zeit auch zum Verdaun!

(Er tippt ihm auf den Bauch; die letzten folgen dem abgeführten  
Fresskönig lachend; einige Diebe suchen unter seinen Sachen.)

Anna (öffnet einen Laden und spricht zurück).

Sieh hinten alle Läden auch noch nach! —

Sie könnten wiederkommen. Hier ist's fest.

(Sie schließt wieder; die Bühne ist leer; es dämmt; eine nahe Turm-  
uhr schlägt, eine ferne antwortet. Stille.)

### Sechster Auftritt

Samlai (allein von links, in etwas veränderter Kleidung; er sucht  
umher). Hier dieser Brunnen war es, drauß ich trank;  
hier ist es, wo ich sie zuerst gesehn.

„Ein guter Brunn, ein Brunnen guten Wassers“  
steht eingemeißelt über seinem Rohr

und heißt den Durstigen vertraun. Ich las

die Worte nicht, wie ich aus dir getrunken.

Sprichst du zu mir? bist du Verheißung mir? —

Mein Bild zerteilt der immer fließende Strahl  
stets, wenn es neu sich bildet auf der Tiefe.

So. — Ich verschließe dich mit meiner Hand. —

Jetzt seh' ich mich. Ich habe mich verwandelt,

bin friedlich so wie du, beruhigt Wasser,

und Krieg und Hader möcht' ich gern vergessen.

Könnst' ich es nur! — — Und wieder fällt der Strahl  
über mein Bild und löscht es tanzend aus.

Bellet! — Ich könnte träumen, daß ich dich

in meinen Armen hielte. — Wie ein Hauch

umweht es mich von dir. — Wo bist du, Bellet? — —

Ich will die Stelle küssen, wo du standest.

(Es ist dunkel geworden.)

Ist das die Stimme ihrer Freundin nicht?

## Siebenter Auftritt

Der Vorige. Feuerlein. Mirjam. Später Blarer und Bellet. Dann Anna

Feuerlein. Wie tief und süß ist ringsumher die Stille.  
In dieser Dämmerung kennt dich keiner jezt.  
Still! Hörst du nichts?

Mirjam. Es ist der Brunnen nur,  
der drüben rauscht —

Feuerlein. Wo ihr euch heut verbargt.

Mirjam. Die arme Bellet, Gott, die arme Bellet —  
Laß uns sie suchen! Ob sie hingekommen?  
Sie wollte nach Gottlieben. Wie ihr kamt,  
floß sie. Laß uns sie suchen! Komm!

Feuerlein.

Was soll ihr denn geschehen, mein liebes Mädchen?

(Zieht sie fort.)

Mirjam. Ach, Liebster, du betörst mich, du betörst mich.  
Soll ich der Mutter diesen Schmerz antun?

Feuerlein. Denk' an die Mutter nicht! Ihr alle müßt  
ja Mütter werden. Schauert's dich nicht süß?  
Wir sind im Arm der großen Mutter Nacht,  
die zeugt, gebiert, die unserm Glücke lächelt,  
mit Mond und Sternen und auf weicher Welle  
wiegend jezt unseren Nachen tragen wird.  
Komm! Meine Gondel liegt am Hafenturm.

Mirjam. Hinaus aufs Wasser?

Feuerlein. Ja. Zum Luchenhäuschen,  
das jezt verlassen steht auf seinen Pfählen.  
Kein Wächter ist mehr drin.

Mirjam. Mitten im See?

Stimme (hinter der Szene, ängstlich).

Mirjam! Mirjam!

Mirjam. Halt! das ist Bellets Stimme!

Feuerlein. Komm!

Mirjam. Laß uns sie erwarten!

Feuerlein.

Nein, sie sollen

uns jetzt nicht stören!

Stimme.

Mirjam!

Feuerlein (Mirjam fortziehend). Schnell zum Hafen! (Ab.)

Blarer (Bellet bedrängend, tritt auf).

Nicht wieder sollst du mir entrinnen, Mädchen!

Was bist du mehr als Mirjam, die sich auch  
nicht länger gegen unsre Liebe wehrt!

Bellet. Mirjam! Mirjam!

Blarer.

Stör' nicht die Stille auf,

die uns verbirgt. Dir kann jetzt niemand helfen!

Gar Mirjam, die im Arm des Liebsten liegt!

Ich will mit dir, Schönste, die Lust der Nacht,  
der Liebe wundervolle Lust begeh'n!

Du wirst mich lieben, wenn du sie erst kennst!

Bellet. Mirjam —

(Blarer umklammert sie und erstickt ihren Ruf mit Küssen; Samlai  
stürzt mit dem Schwert vor.)

Samlai. Zurück!

(Nachdem sich die Gegner einen Augenblick im Dunkel angestarrt  
haben, währenddem Blarer die Bellet mit der Linken am Arm hielt  
und mit der mantelumhüllten Rechten sich deckte, zieht Blarer.)

Blarer. Jüdischer Hund, du wagst es?!

Samlai.

Wehr' dich, Christ!

Blarer (aufschreiend, mit ersticktem Atem, taumelt nach links, hält  
sich am Haus, holt röchelnd tief Atem).

Du wirst es büßen, büßen wirst du es!

Bellet (ohnmächtig am Brunnen).

Blarer (wehmütig).

Mädchen, ich nehme dich mit in meinen Traum.

Hörst du mich nicht?

(Schweigen; er taumelt in die Straße nach links, verhallend.)

Hört! Hört! —

Bellet (zu sich kommend).

Flieh! Du mußt flieh'n!

Samlai.

Bangst du um mich?

Bellet.

Flieh, sag' ich.

Sprich: ist er tot? Ich seh' ihn nicht.

Samla i.

Er lebt.

Er ist verwundet nur. Er ging hinweg.

Bellet. So mußt du um so rascher fliehn. Was säumst du?!

Samla i. Und wenn sie mich auch hier zu Boden schlügen,  
zu deinen Füßen, Mädchen, stirb' ich gern. —

Reich' mir die Hand. Du schweigst?!

Bellet.

Was soll ich sagen?

Samla i (ernüchtert).

Vergib! Ich werde fliehen! (Mit veränderter Stimme.)

Sei

mir gnädig. Sieh, ein holder Friedenstraum  
sank über mich aus deinen tiefen Augen.

Ich fühle jetzt, daß meine Waffe ihn  
zerstört. So löscht in mir jedweder Wunsch.

Nun lebst du hier als Heiligtum und führst  
im Kampf für Gott und Glauben mich. Leb' wohl!

Bellet. Zu meinen Eltern geh! Es ist das Haus,  
das hohe, mit der vorgebauten Treppe,  
am letzten Eck des Bleicherstadens. Gleich  
dahinter schließen sich verlassene Hütten  
von Fischern an. Da soll mein Vater dich  
verbergen, bis zu Schiff du weiterkannst! —

Samla i. Gehst du nicht mit?

Bellet.

Nein. Einen Auftrag hatt' ich,

an dem der Mann mich hinderte,  
den du verwundet hast — —

Samla i.

So lebe wohl! (Ab.)

Bellet (am Pfeller vor Nassons Haus).

Mich schwindelt. — Doch was wollt' ich nur von ihm?

Ich wollte Nasson sehn — ich wollt' ihn rufen,  
um Israel zu führen aus der Wüste —

Ich wollt' ihn — küssen —

(Sinkt zusammen.)

Anna (hat das Fenster geöffnet, kommt).

Himmel! Bellet ist es.



Kommt schnell mit Licht! — Stütz' dich auf meinen Arm.  
Ich bin es! Anna! Kennst du mich nicht, Bellet?!  
Bellet (wird hineingeführt).  
Sag', Liebe, mir: ist dies nicht Nassons Haus?  
(Beide ab ins Haus.)

### Achter Auftritt

Crispin. Fackelträger. Anna. Später Nasson mit  
Fackelträger

Ratsherr Crispin (mit Fackelträger von links).

Er muß zurück sein. Eben sah ich Licht  
über die Schwelle fallen. Jemand ging  
hinein. (Klopft.) Ist Euer Herr zu Haus?

Anna (am Fenster). Noch nicht. (Ab.)

Crispin. So hoff' ich nur, daß es dem Bischof nicht  
von neuem schlecht geht —

Diener. Eine Fackel seh' ich.

Crispin. Ja. Du hast recht. Das könnte Nasson sein!

Nasson (mit Fackelträger von rechts).

Crispin.

Seid mir gegrüßt! Wie geht's dem Bischof? Sagt!

Nasson. Er ist gerettet, Herr!

Crispin. Ihr fürchtet nicht,  
daß sich der Anfall wiederholen wird?

Nasson. Er ist gerettet, Herr! Drei Stunden rang ich  
auf harter Schwelle mit dem Tod. Der saß  
schon in des Bischofs Auge, das sich aufwärts  
bis unters Stirnbein dreht', als wollt' es dort  
in des Gehirnes tieffste Kammern sehen  
und in der Nerven und des Blutes Licht.

So ist's bei Sterbenden.

Crispin. Ist er bewußt?

Nasson. Ward seine Botschaft nicht vom Rat empfangen?

Crispin.

Ja. — Und sie stammt von ihm? stammt nicht von Euch?

Nasson. Von mir? Ich kenne ihren Inhalt kaum.



Erispin. Gleichviel! Sie trifft sich mit des Rates Wunsch,  
Unruhig war's, solange Ihr fort wart, Naffon! —  
Naffon. Ich hör' es in Gottlieben, Herr, mit Sorge.  
Sagt mir —

Erispin. Es ist nicht ernst noch. Prügeleien.  
Wir werden heute noch zu Räte sitzen. —  
Auf Wiedersehen! — Jetzt ist alles ruhig. — (Schweigen.)  
Der eine Auslauf, Naffon, fand  
vor Euerm Haus statt, bei der Poffenbühne.  
Da hat der Pöbel Euer Haus beschädigt.

Naffon. Mein Haus? Wie konnte das geschehn?

Erispin (beide Fackelträger leuchten). Es hielt  
das Volk Euch für den Sender des Gebots,  
das heut die Juden schützte —

Naffon. Hat es sie  
geschützt?

Erispin. Es kam zur rechten Zeit. Ein Pfaffe  
ließ hier mit einem Spiel das Volk verheizen;  
und viel hat nicht gefehlt, so floß auch Blut.

Naffon. Sagt ehrlich, Herr! Ward keinem von den Juden  
ein Leid getan? Auch keiner ihrer Frauen?

Erispin. Niemandem! Nein!

Naffon. Und jetzt?

Erispin. Ist alles ruhig.  
Der Haufen Schreier hat sich längst verlaufen.  
Die Straßen sind ganz leer. Wir schließen morgen  
den Markt. Und Ruh' und Frieden sind sogleich  
zurückgekehrt.

Naffon. Leuchtet mir noch einmal!  
(Er betrachtet wehmütig sein Haus, das einen breiten klaffenden  
Riß hat.)

Erispin. Der Rat soll Euch entschädigen, schlug ich vor —

Naffon. Gib mir die Fackel! — Ach, es ist nicht viel,  
was sie vernichtet haben. Laßt das ruhn! —  
(Erispin grüßt, ab nach links mit Fackelträger; Naffons Diener hat  
das Haustor geöffnet und leuchtet.)

## Neunter Auftritt

Die Vorigen. Asarjah tritt aus dem Häuserschatten

Asarjah. Naffon!

Naffon. Wer ruft?

Asarjah. Asarjah.

Naffon. Du?

Asarjah. Ja, Naffon.

Naffon. Was willst du? bist du noch voll Zorn auf mich?

Asarjah. „Du sollst nicht, eh' dein Zorn veriraucht ist, zu dem, mit dem du zürntest, wiederkehren“, so spricht der Herr. Ich halte sein Gebot.

Gott gab ein Zeichen, daß du nun vollbracht hast, wozu er dich berief. Sahst du dein Haus?

Du sollst nun wieder wandern, will der Herr.

Wir warten auf dich. Komm und zieh mit uns!

Naffon. Ich bin ein Mann, Asarjah, bin kein Kind.

Asarjah. Du wirst hier niemals Heimat haben. Wer zerstörte dir dein Haus? Die Christen, Naffon.

Sie zeigen dir, daß du der ihre nicht bist.

Naffon. Ein Pöbelauflauf war es! Weiter nichts.

Dem halt' ich stand. Glaub' mir's!

Asarjah. Es werden alle

sich von dir wenden, wenn sie hören, daß du uns schützen willst — und leidest an unserm Leid und nicht frohlockst bei unsern Martern. Das verlangen sie von dir. Geh! Tu's! Dann wirst du der ihre ganz sein. Doch das kannst du nicht.

Naffon. Noch einmal sag' ich dir, Asarjah: nein!

Ich kehre nicht zurück. Ich bleibe Christ.

Ich trage mein Geschick wie du das deine.

Mehr fordre man von niemand. Das ist alles.

Asarjah. So trag es denn! Doch eins bedenke wohl.

Wenn nicht die Christen dir das Haus zerstörten, so tat's mein Gluck. Du siehst, er findet Hände.

Bedenke wohl: er ist noch nicht erfüllt.

Du wirst hinausgehn in den Staub der Straßen,  
den unabsehbaren. Er geht mit dir.

Jetzt fängt er erst zu wirken an.

Nasson.

Ich trotz' ihm.

Zerstört mein Haus! Macht mir zu Feinden alle!

Reißt, die ich liebe, von mir fort! Ich werde  
den Glauben nicht verlieren an die Zukunft  
und an das Licht, das ringsum wachsen muß!

Vorhang

### Dritter Aufzug

Szene: Nassons Zimmer wie im ersten Akt. Die Kerzen brennen

#### Erster Auftritt

Nasson am Herd. Crispin auf den Stufen zum Ausgang.

Im Gange Leichenträger mit Blarers Leiche

Crispin. Hier ist der Totenschein. — Wer ihn erschlug,  
ward noch nicht kund. — Hebt ihn nun auf  
und bringt ihn in der Blarer Haus!

(Die Leiche wird hinausgetragen; draußen murmelnde Menge.)

Mein Amt

ist traurig diesmal. Wie wir draußen sprachen,  
dacht ich nicht, daß wir nach drei Stunden uns  
zu solchem Anlaß wiedersehen würden.

Wie starb der junge Mensch? Fühlt' er den Tod?

Nasson. Er war schon tot, als ihn die Männer brachten.

Die Lunge ist durchbohrt; am Blut erstickt' er.

Crispin. Er war ein rechter Liebling aller Frauen.

Das steht mir fest, daß man da suchen muß.

Verschmähte Liebe oder Eifersucht  
find't solche Waffen.

Nasson.

Kann wohl sein.

Crispin.

Gewiß! —

Zu töricht ist's, auf des Ohnmächtigen  
Gemurmel hin Verdacht gleich auszusprechen,  
ein Jude sei der Mörder. Sicherlich

verhörten sie's. Was mag der arme Schelm  
da haben sagen wollen! — — doch ich habe  
die vier Gefellen einstweilen festgemacht,  
daß sie es nicht unnütz im Volk verbreiten.

Nasson. Da habt Ihr klug getan. Doch, fürcht' ich, wird es  
nichts nützen. Hörtet Ihr das Murren nicht,  
wie sie den Mann über die Schwelle hoben?

Mich dünkt, es ist noch jetzt Gemurmel draußen.

Erispín. Der Blarer ist ja stadtbekannt. Er führte  
den besten Degen. Niemals glauben die,  
daß ihn ein Jud' erschlug. — Was sollt' ein Jud' — ?  
Die Juden morden Kinder nur —

Nasson. Ihr selber  
sagtet vorhin: um eines Mädchens willen  
könn' er gefallen sein. Der findige Kopf,  
der das bald reimt, wird wohl nicht lange fehlen.  
Ein Judenmädchen — ihr Beschützer schlug ihn —  
mich dünkt, ich hör' das schon aus ihrem Murmeln.

Erispín. Das wäre schlimm. — Das Murren ist jetzt still.

Nasson. Es irrt nun, denk' ich, weiter durch die Stadt.

Erispín. Nasson! — So dankt dem Herrn, Nasson, daß Ihr  
Christ wurdet. —

Ist auf des Bischofs Kommen bald zu hoffen?

Ist jetzt daran zu denken? Ehrlich!

Nasson. Nein — —

Erispín (will gehen, kehrt aber wieder um).

Und eins noch, Nasson! Sagt mir, habt Ihr Euch  
mit irgendeinem aus dem Rat entzweit?

Nasson. Mit niemand, Herr. Doch warum fragt Ihr das?

Erispín. Je nun! Mir scheint, daß man Euch jetzt auf einmal  
nicht mehr so wohl will wie vor kurzem noch.

Es war beschlossene Sache doch schon längst,  
Ihr solltet Stadtarzt werden. Nur an Euch  
lag die Verzögerung. Ihr sandtet heute  
die Unterschrift — auf einmal werden Stimmen,  
die warnen, zur Erwägung raten, laut.

Sie nennen Euch Scheinchristen, meinen gar,  
Ihr würdet in dem Siechenhause Christen  
vergiften, wenn es Judenhändel gäbe.  
Und andern Unsinn!

Nasson. Herr!

Erispin. Tollheit gewiß!

Doch jetzt, wo alles gärt, da mag es leicht  
genügen, um Euch bitter anzuseinden. — —  
Wie kommen sie nur drauf?

Nasson. Ich weiß es nicht.

Erispin. Ja seht, das eine:

Ihr zögertet mit Eurer Unterschrift.

Nasson. Nun, Herr! Eh' man sich lebenslang  
an einen Ort, an eine Scholle bindet,  
ist es wohl billig, wenn man erst erwägt! —

Erispin. Ihr spracht: hier wird nun meine Heimat sein.

Nasson. Ja, meine Heimat, dacht' ich, würd' es sein.

Erispin. Entbehrt nur habt Ihr Heimat, wie der Blinde  
das Licht, das er sich nicht erträumen kann.

Ihr kennt die Heimat nicht, fühltet sie nie. —

Die Heimat ist — ich kann es Euch nicht sagen —

sie ist wie Liebe, ist wie stiller Frieden — (Er sucht nach Worten.)

Nasson.

Sucht nicht! sucht nicht! Sie ist das Sterbenkönnen,  
Das Untersinken in verwandte Erde. —

Erispin. Das ist's! Wer eine Heimat hat, stirbt leicht. —

Wir hofften damals ganz auf Euch. Und nun  
wird Mißtrauen rege. Euer Zaudern erst,  
dann jetzt, daß Ihr Euch um den Bischof mühtet —

Nasson. Das ist nicht wahr, Herr! Niemals hab' ich mich  
bemüht, dem Bischof Dienst zu leisten. Niemals!

Man rief mich. Und ich bat, ich wollte nicht.

Umsonst. Man zwang mich. Und ich mußte fahren.

Doch gut! Hat man den Zufall mir,  
der in des Bischofs Nähe mich geführt,



als einen schlimmen Ehrgeiz ausgelegt,  
so wird man mir ob des Erfolgs verzeihn.

Erispin. Ob des Erfolges? — Ja, der freut sie wohl —  
und ist dem Wunsch des Rates sehr gemäß —

Nasson. Herr, als ich nach der Brücke ging,  
die Gondel zu besteigen nach Gottlieben,  
kam ich am Dom vorbei. Just zog der Rat,  
der Bürgermeister an der Spitze, schwer  
ins Feiertagsgewand gekleidet, ein  
durch das Portal, die Hüte in den Händen  
und leise betend für des Bischofs Leben.  
Und jetzt? Jetzt will man mir, der es gerettet,  
daraus noch Vorwurf schmieden, daß ich's tat?

Erispin. O nicht doch, Nasson, nicht doch! Mißverstehst —

Nasson. Wenn ehrlich sie gebetet haben, sind sie  
Dank schuldig Gott und mir. Dank oder nicht,  
das eine wäre gerecht, sie würden jetzt,  
wenn sie bisher mißtrauten, jetzt mich fördern.

Erispin. Euch trifft ihr Mißtraun, nicht das gute Werk,  
das Ihr getan habt, das sie alle segnen.  
Ihr werdet, dünkt sie, jetzt bischöflich werden.  
Der Bischof wird Euch an sich binden, wird Euch  
mit Ehren überhäufen. Seid Ihr nun  
gleichzeitig Stadtarzt und auch Bürger, ja —  
so meinen sie, dann werdet Ihr gar schnell  
Einfluß gewinnen in der Stadt und werdet  
den bei dem Volk, bei Zünften und Gewerken  
gewiß ausüben gegen unsern Nutzen.  
Wir lassen uns den Bischofstuhl nicht setzen  
auf unser Recht. — —

Nasson. Wie klug und fein! Herr, wißt, mein Einfluß ist  
so fest am Bischofshof nicht, wie Ihr meint.  
Nicht schnell genug wurden sie dort mich los!  
Ich hatte selber Eile, heimzukommen,  
Und blieb nicht länger, als ich bleiben mußte,  
und merkt' es doch! —



Erispin. Man rechnet's Euch auch an,  
daß Ihr vom Bischof gleich Befehl erlangt  
zum Schutz der Juden. —

Nasson. Will man sie nicht schützen?

Erispin. Doch, doch! Allein sie sagen gleich, Ihr mischt  
Euch in die Angelegenheit der Stadt. Sie sagen:  
Er schützt die Juden! Seht! Er bleibt ein Jude!  
Ihr wäret Christ geworden nur — so heißt es —,  
um für die Juden einzustehn. Nicht anders!  
Und darum wolltet Ihr jetzt Bürger werden  
und Stadtarzt. Jetzt, wo sie gefährdet sind.  
Beispiele gibt's! Ich widersprach. Drei-, viermal! —  
Doch, wie ich zu Euch herkam, sah ich, daß  
ein Jude leise Euer Haus verließ.  
Nun weiß ich nicht mehr — —

Nasson. Sagt, was würdet Ihr  
wohl höher schätzen, wenn die Leute  
wahr sprächen oder wenn es Lüge ist?

Erispin. Was soll ich sagen, Herr! Laßt das doch ruhn! — —  
Ihr habt auch Freunde, Nasson, die Euch helfen,  
die für Euch sprechen, werben, Euch verteidigen.  
Wir wollen Menschen bringen vor den Rat,  
die Ihr geheilt habt, daß sie für Euch zeugen —

Nasson. Laßt das! laßt das!  
Das Selbstverständliche ist mir willkommen,  
Was man durch Mühen mir erringt, ist's nicht.  
Laßt alles gehn, wie's geht! Gebt Eure Stimme  
für mich. Doch weiter nichts! Nichts, Herr!

Erispin. Es schlägt  
schon Mitternacht. Lebt wohl! (Geht ab.)

Nasson. Ich dank' Euch, Herr!  
(Allein, öffnet ein Fenster, horcht.)  
Alles ist still. — (Öffnet eine Thür nach dem Innern.)  
Ihr seid noch wach? 's ist Mitternacht vorüber.  
Legt euch zur Ruh'!

## Zweiter Auftritt

Nasson. Anna

Anna (tritt auf). Wer fände heute Ruh'!

Nasson. Ist Rutbert schon zurück?

Anna. Nein, Herr! Noch nicht!

Nasson. Wie ist's mit Bellet jetzt?

Anna. Sie schläft nun wieder.

Nasson. Und von dem Toten hat sie nichts gemerkt?

Anna. Nichts, Herr! Ich habe fest die Thür  
im Schloß gehalten, und wir haben auch  
lauter gesprochen, daß nichts zu ihr drang.  
Ich hab's gedacht. Ich hab' mir's gleich gedacht,  
daß der nicht mehr weit gehen würde! – Sie  
glaubt immer, daß er nur verwundet ist,  
wie sie auch Euch gesagt hat. Als das Klopfen  
am Thor erschallte und Ihr plötzlich dann  
aufsprang, hinauszusehn, da suchte sie  
und sagte leise zu mir: hülfe' er ihm nur,  
dem Armen, der so schwer gebüßt. Ich gab mir  
Mühe, ihr's auszureden. Aber eh' ich  
noch fertig war, sank sie zurück in Schlaf.

Nasson. Seitdem war sie nicht wach?

Anna. Zwei-, dreimal hat sie  
die Augen, weit geöffnet, ängstlich rings  
umhergestarrt, doch ohn' ein Wort zu reden,  
und krampfte dann die Hand – so! – auf der Brust. –  
Herr, habt Ihr mich ein einziges Mal gefragt  
um alles das, was heut geschehen ist, Herr? –  
Hatt' ich wohl recht? Verstattet Ihr mir heut  
ein Wort? Seit ich all das gesehen, Herr,  
muß ich mir einen schweren Vorwurf machen –  
Ich hab' Euch auch beirrt mit meinen Reden.

Nasson. Du? Anna, du?

Anna. Ich habe doch getan,  
was mein Gewissen mir befahl –

Nasson. Und scheint dir das heut nicht mehr recht getan?

Anna. Ich weiß nicht —

Nasson. Hab' ich denn nicht immer  
an meine Brüder so wie du gedacht?

Anna. Das habt Ihr, Herr. Das habt Ihr ganz gewiß;  
doch mein' ich heut, es war nicht klug gehandelt.

Die Juden sind so undankbar als wie  
die andern. Ihr habt heute sie beschützt.

Sie wissen das. Und sie verhärrten sich  
jetzt mehr noch gegen Euch.

Nasson. Wer will denn Dank!!

Anna. Ich hab' es früher ja nicht einsehen wollen,

daß Ihr jetzt mit den Christen gehn müßt. Aber

ich seh' es ein, daß Euer Weg bei ihnen

und nicht mehr bei den Unfern ist. Auch dort

führt er vielleicht zum Glück. Bekennt Euch jetzt

ganz ohne Rückhalt zu den Christen! Laßt

ab von den Juden! Aller jüdischen

Gesellschaft macht Euch frei. — — — Ich sag' es Euch

ganz offen, Herr; sie nehmen's Euch gewiß

auch übel, daß Ihr mich im Dienste habt. — — —

Drum wollte ich Euch bitten — — laßt mich gehn!

Nasson. Nein, nein! wo denkst du hin? Dich sollt' ich, dich

fortschicken deshalb? Anna, kennst du mich

wirklich so schlecht?

Anna. Es nützt Euch aber, Herr!

Nasson. Sag' mir die Wahrheit, würdest du gerne gehn?

Anna. Seht, 's ist ja wahr, daß sie sich gegen Euch

recht undankbar benommen haben, alle;

es sind doch aber meine Blutsverwandten,

mein Vetter Elieser, seine Kinder,

die mir wie eigene lieb geworden sind.

Und alle ziehn nun fort.

Nasson. Du magst denn gehn.

Dein Vetter wird es dich ja wissen lassen,

wann sie fortziehen.

Anna. Zürnt Ihr? Zürnt Ihr, Herr?

(Nasson schüttelt den Kopf; Anna leise weinend ab.)

### Dritter Auftritt

Nasson. Bellet

Nasson. Bellet! — — —

Bellet (mit weiten Augen, wie aus einem Traum, kommt).

Ist er nicht bei dir?

Nasson.

Wer?

Bellet.

Du sprachst

mit ihm —

Nasson. Anna war hier.

Bellet. Ich fürchte mich allein. Ich höre immer  
den dumpfen Ton, wie's an die Brust ihm schlug;  
und wie er dann zur Seite taumelte — —  
ich fühl' es hier, Nasson, wie einen Schlag,  
der wiederkehrend mir die Sinne raubt. —

Nasson. Komm, deine Stirn ist heiß. Du mußt jetzt schlafen  
und mußt den bösen Traum vergessen, Bellet.

Du bist ganz schuldlos.

Bellet. Doch ich fühle den Schlag. —  
Es muß sehr spät sein. Schließ ich lange, Nasson?  
Die Eltern sind in Angst um mich. Ich will  
nach Haus.

Nasson. Du bist zu schwach, Bellet, und kannst's noch nicht.  
Sie haben keine Angst um dich. Sie wissen,  
daß du bei mir bist.

Bellet. Doch dann zürnen sie —

Nasson. Sie zürnen nicht.

Bellet. Was ist geschehen, Nasson?

Nasson. Ich sandte Botschaft. Und dein Vater kam  
zu mir, indes du tief im Schläfe lagst — — —  
und jetzt ist Frieden zwischen mir und ihm.

Bellet. Wie kommt ein solches Glück — — ?

Nasson. Sein Grund ist Unglück,  
ist Leid, ist unaufhaltsame Gefahr. —

Du sollst in meinen Armen sicher sein.

Bellet (sich ängstlich umsehend).

Du sollst mein Schutz sein, du allein!

Nicht dieser fremde Mann, der plötzlich sich  
in meine Angst eindrängte und mich schützte!  
O Naffon, hättest du statt jenes Fremden  
den Übermütigen abgewehrt, ich wäre  
ganz ruhig, glaub' ich. — — Aber, was geschah,  
daß meines Vaters Sinn verwandelt hat?

Naffon. Unsicherer und verhüllter ist der Weg  
geworden, den sie wandern müssen. Und  
sie haben die Gefahr von Angesicht  
zu Angesicht gesehn. Nun eilen sie.

Bellet. So forderte mein Vater nicht mehr, Naffon — ?

Naffon. Er will ja in des Christen Schutz dich wissen.

Bellet. Dunkel und schmerzvoll liegt es mir vorm Auge.

Ist erst mein Vater fort, so werden wir  
ihn nie mehr wiedersehn. Wir sind dann ganz  
allein; und ringsumher ist Fremde,  
die nie aus der verlassenen Gasse weichen  
und alle Nächte um uns wachsen wird.

Wir werden auch von ihnen nicht mehr hören.

Sie gehn hinaus wie in die Ewigkeit.

Naffon. Willst du mit ihnen ziehen?

Bellet.

Ich kann dich nicht

verlassen, Naffon, niemals kann ich's mehr;  
seit jener Fremde sich in meinen Weg  
gedrängt, fühl' ich's, daß ich von deinem Atem lebe.

Naffon. Bellet! — — Ich habe nichts als dich. Eiskälte  
der Welt umgibt mich rings und dringt erstarrend  
mir bis ins Herz, das mich nur halb belebt.

Ich friere ohne dich. Ich werde lautlos  
mir selbst zum Schatten, der ins Leere gleitet.  
Und nur der Schmerz weckt mich zu dem Gefühl  
des Lebens wieder. Sonst sind mir die Dinge  
in unsichtbaren Wirbel eingetaucht.

Ich aber brauche Halt, ich brauche Heimat. — —  
Wie meines Blutes Schlag sich langsam höht,  
wenn er die Wärme deines Blutes fühlt,



so richtet sich an dir mein Leben auf,  
und sicher wird mein Schritt durch all die Wirbel. —  
Ich habe dich den ganzen Tag gesehen.

Du warst's, du beugtest dich in mir  
über den Kopf des Kranken, nahmst mit deinem  
bewegungslosen Blick den Tod von ihm.

Wie langsam in dem schwachen, stillen Leibe  
Altem und Herzschlag wuchsen, bis das Auge  
das Sichtbare nicht mehr zurückstieß und  
dem Leben wieder Eingang bot, da suchten  
die bleichen Lippen einen Laut: „Maria“ —  
so sprach er, mich ansehend, und ich schreckte  
zurück, als hätt' er dich in mir gesehen.

Ich schauderte, ich fühlte dich in mir  
jetzt wie die ewige Frühlingskraft der Welt,  
die diesen Toten einmal noch geweckt.

Dann überfiel mich's,  
als seiest du schon mein und müßtest abends  
als mein Gefährte mir am Heimweg stehn,  
in dessen Seele dieses Tages Lauf  
nun spiegeln wird, was er auch mir verschwieg.

Bellet. Liebster!

Nasson. Jetzt sollen schöne Tage kommen,  
wo wir die Dämmerstunde still, allein  
verträumen werden, tief im Tagesfrieden,  
der wie ein Ufer grenzt ans Meer der Nacht.  
Bis wir aus lächelnd seliger Erfüllung  
uns sanft wie Schatten lösen und ans Werk  
des neuen Tages gehn. — So ist's geworden. — —

Bellet. Nasson, es war wie Krankheit, das Vergangene. —

Verhüllt ist unsre Zukunft, doch ich fühle:  
sie muß wohl Glück sein, denn sie ist ja Liebe —

Nasson. Sieh, jede Liebe muß ins Leben nieder  
als Same künftigen Glücks, als Samenkorn,  
das in den Baum vergeht, der aus ihm wächst.  
Und all die Süße, die uns jetzt durchschauert,



muß dunkler, größer, ungefühlt werden,  
um zweier Menschen Zukunft still zu tragen.

So grausam ist das Leben. Liebste, Bellet!

Bellet. Ist es der Liebe Los, sei's auch das unsre!

(Umarmung.)

Bald wird es sein, daß ich wie einst dir helfe  
bei deinen Kranken, wenn dein Siechenhaus —

Nasson. Mein Siechenhaus? Ich kann es hier nicht baun.

Dort in dem königlichen Bischofschloß,  
wo ich im Kreise der Prälaten ging,  
ein Sorgender unter den Betenden,  
ein fremder Mann, den man gewähren ließ,  
des Gastrecht enden muß, wenn er gewirkt,  
Da stiegen Zweifel mir wie Wolken auf.

Nicht, als ob irgendeine Reue mich  
beschlich, doch also lebhaft ward mir das  
Vergangene, daß alle Fragen wieder  
sich öffneten, als stünde ich noch immer  
zögernd vor dem Entschluß, der längst verwunden.

Als ich zurückkam, schwiegen meine Fragen,  
nur weil ich Antwort fand. Sie steht am Haus.

Bellet. Sie lügt. Willst du vor diesen Menschen fliehn?

Nasson. Es kam ein Mann

zu mir, den ich verlachte erst; des Urahn  
hat dieses Haus gebaut. Sein Vater hat es  
erweitert, und er selber hat's verschwendet  
als junger Mann. Nun kehrt er alt zurück  
aus fremdem Land und reich. Er möcht' es kaufen.  
Es quält mich, weil das Haus sein Erbe ist.

Bellet. Niemand hat Recht an dieses Haus als du,  
das fühl' ich, seit es mich umschließt. —

Die Mauern sind noch fest und schützen uns.  
Und deines Tages stilles Werk wird niemand  
dir stören, und allmählich wachsend wird,  
wenn diese Zwietracht längst vergessen ist,  
es seine weiten Kreise ziehn.

Nasson.                      Geliebte!

Und deine Eltern, deine Brüder — ?

Bellet. Du!

Ich fordere Glück von dir. Ich will nichts andres. —

Naffon. Doch, Bellet, wenn wir morgen deinem Vater  
entgegentreten, wird's dich nicht gereun?

Bellet. Nein! Eh' ich meinen Vater wiedersehe,  
will ich getauft sein. Sieh, dann wird  
Zweifel und Angst und schreckensvoller Traum  
in mir auslöschen. — (Gast ängstlich.)

Ich muß jetzt zu den Deinen ganz gehören,  
daß keine Trennung mehr sei zwischen uns,  
daß ich nicht Jüdin bin, du Christ. — Am Morgen  
ruf' einen Priester her! Ich will es —

Nasson. Ich  
versprech' es dir. Doch bis zum Morgen mußt du  
nun schlafen, Liebste, daß du froh erwachst.  
Was ist am Thor?

Bellet.                    Es ist im Schloß — ein Mann.

### Vierter Auftritt

Die Vorigen. Hägeli. Später Anna

Hägeli (kommt mit Laterne).

Nasson. Wie kommt Ihr in das Haus?

Hägeli. Verzeiht mir, Herr!

Daß sie das Haus so übel zugerichtet,  
das ließ mich gar nicht schlafen. Und so komm' ich  
noch einmal her. Hier hab' ich den Vertrag.  
Durch Eure Läden, Herr, sah ich das Licht —  
Verzeiht —

Nasson. Wie kommt Ihr nur herein? Ich selber  
verschloß das Thor! —?

Hägeli. Verzeiht mir, Herr, verzeiht!  
Den alten Schlüssel hab' ich aufbewahrt,



Nasson. Was eilt Ihr so?

Hägeli. Ich bin ein alter Mann.

Nasson. Ich kann doch dieses Haus nicht gleich verlassen!

Wir werden hier noch Tag' und Wochen wohnen.

Hägeli.

Das mögt Ihr, Herr! Ihr mögt's, solange Ihr wollt!

Ich bin es ganz zufrieden, bin Euch dankbar.

Läßt mich in einem Kämmerlein nur hausen  
hoch unterm Dach. Das ist mir schon genug.

Nasson. Da könnt Ihr morgen kommen!

Hägeli. Laßt mich, Herr,  
schon heute hier! —

Nasson. Auch das, wenn Ihr es wollt!

Hägeli.

Ich dank' Euch, Herr! Ich dank' Euch, dank' Euch, Herr!

Nasson (im Hintergrund, man versteht nur:)

Anna, die Kammer, drin Asarjah schlief!

Hägeli (ab; langes Schweigen).

Nasson. Bellet, ich habe dich und halte dich.

Wir baun uns eine Heimat irgendwo  
in fremdem Land, allein wir, du und ich. —

Bellet. Wie lang ist noch die Nacht? —

Nasson. Sie wird vergehn.  
(Das Folgende, während Nasson sie im Nebenraum zur Ruhe bettet.)

Bellet. Wachst du an meinem Bett?

Nasson (nickt). Du sollst tief schlafen.  
(Sie schläft, er kommt vor, schließt hinter sich, horcht, löscht zwei  
Lichter, tritt zum dritten Licht.)

### Fünfter Auftritt

Nasson allein. Dann Rutbert. Anna

Nasson. Auch noch das letzte Licht sollt' ich verlöschen! —

Das Dunkel ist der Seele großer Spiegel,  
in den zu schauen mich lüstet wie den Liebenden —

(Er löscht das letzte Licht. Tiefes Dunkel.)

Spiegel, du lügst! Zeig' mir den Wanderer nicht!

den Juden nicht! dessen vergangene That  
sich in zukünftige Sühne wandelt und noch einmal  
begangen werden muß. Das ist versunken.  
Du spiegelst heut nicht klar! (Rutbert mit Licht.)

Verbrich im Licht!

Was ist?

Rutbert. Licht brennt in vielen Häusern, Herr!

Nasson. Und weiter?

Rutbert. Allerhand Gestalten gehen  
auf Stadelhofen zu.

Nasson. Und was noch mehr?

Rutbert. Am Haus der Blarer hört' ich mancherlei.

Junge Patrizier standen dort und sprachen  
von ihrem toten Freunde. Und sie sagten,  
daß ihn ein Jud' um eines Mädchens willen  
erschlagen hat; das Mädchen wußten sie,  
sie würden's rächen an dem ganzen Stamm  
des Mädchens und des Mörders —

Nasson (schnell). — sagten sie?

Die Juden müssen heute nacht noch fort! (Leiser.)

Und dann ist Bellet mein, für immer mein.

Sagtest du mir von einem Priester nicht,  
der in der Sakristei des Domes nachts wache?

Rutbert. Es ist der Priester, der zu Sterbenden  
gerufen wird zur letzten Ölung.

Nasson (ruft). Anna! (Zu Rutbert.)

Ich sende dich zu ihm — du hörst es noch!

Anna (kommt von links).

Nasson. Bring meinen Mantel mir!

Anna. Ihr wollt noch fort?

Jetzt, in so drohender, tiefer Nacht?

Nasson (dringlich).

Bring meinen Mantel mir — — — den alten Mantel,  
den mit dem Pelz, den ich vor Zeiten trug,  
und hole mir den spitzen Hut! (Zu sich.) Sie werden  
mich darin nicht mehr kennen.



Anna (kommt, mit lebhaftem Spiel).

Das jüdische Kleid?

Nasson (schwer). Ja.

Anna (ergriffen). Meiner Brüder wegen?

Nasson. Ja, Anna.

Anna (Spiel). Herr —

Nasson. Zum letztenmal.

Zwischenvorhang

Verwandlung:

Szene: Das Konstanzer Ghetto am Bleicherstaden. Der Boden ist nach dem See zu sumpfig; es sind Bohlen gelegt, kleine Brücken gebaut. Vor den Häusern Treppen, Holzgänge. Häuser besonders rechts; links eine hohe, fast fensterlose Mauer, über die Giebel mit Fenstern ragen. Am See Schuppen, verfallene Fischerhütten. Das Haus von Bellets Eltern hoch und schmal. Treppe außen bis zum ersten Stock. Tür, breite Holzgalerie. Der See mit ein paar großen dunklen Rähnen. Landungssteg. Undeutlich, düster und fern, Hafentürme und Seemauern. Wolkige Mondnacht

### Sechster Auftritt

Nasson allein

Nasson (tritt auf).

Die alten Häuser, die verfallenen Schuppen — es ist wie einst — nur, dünkt mich, düstrer noch — als schloß sich um jeden klammernd fest die enge Gasse. — — — Und nun sollt ihr fort! — — Auf Booten können sie entfliehn. Ich will an jenem ersten Haus dort pochen. Hinter seinen geschlossenen Läden brennt ein Licht. — Man gibt mir keine Antwort? Das ist sonderbar.

Wenn sie im Schlafe lägen, hätt' ich sie mit meinem Klopfen längst geweckt. — — Sie wachen und wollen keine Antwort geben. — — Gut!

denn schneller sind sie dann gerüstet. — Hört mich!

Die Stimme eines Warners spricht zu euch.

Ich sehe, daß ihr wacht! Ihr habt noch Licht!

Befürchtet nichts! Es spricht ein Freund zu euch! — —

Nichts, alles still. So will ich's dort versuchen! — —



Umsonst ist alles. Schritt die Pest  
durch diese Gasse tötend hin, vergessend  
die Lichter auch zu löschen wie die Menschen,  
daß mit dem Schein des Lebens furchtbar sich  
des Todes Ode sichtbar macht? — Auch hier  
ist hinter den geschlossenen Türen Licht.

Halt — halt!

Jetzt schlägt der Wind die Rähne aneinander —  
aus dunklen Wolken bricht der Mond. Wie seltsam  
taucht nun der Giebel drängendes Gewirr,  
der Türme Zackenreich aus Nacht empor.

Der halbe Mond steht hoch und treibt die Nacht. —  
Sie müssen fort! — Kennt ihr mein Kleid denn nicht?  
Schaut durch die Spalten der Türen und Läden!  
Der Euren einer bin ich, der euch warnt!

(Bewegung in den Häusern.)

### Siebenter Auftritt

Nasson. Mehrere Juden. Darunter Asarjah, Rabbi Essajah,  
Samlai

Erster. Was bringst du uns?

Nasson (im Schatten). Flieht, flieht! so schnell ihr könnt!  
Noch heute nacht, wenn ihr euch retten wollt!

Zweiter (am Fenster).

Geh nicht hinaus! Du siehst doch, er verbirgt  
sich gleich, sobald du kommst! 's ist ein Betrüger.

Nasson. Euch droht ein Überfall!

Zweiter. Wir schützen leicht uns gegen Überfall,  
wenn alle Türen fest verschlossen sind.

Sie wollen heraus uns locken. Seid gescheit!

Nasson. Hört mich!

Mehrere Juden. Was ist? Was ist?

Nasson.

Hört, kein Betrüger  
spricht hier zu euch. Noch heute nacht wird man  
euch überfallen. Darum flieht zu Boot!  
Flieht, ohne zu verziehen!

Dritter (an der Thür). Spricht er die Wahrheit?

Hörten wir doch von einem Überfall  
schon einmal —

Einer. Ja!

Zweiter. Er soll sich uns doch zeigen!

Nasson (tritt ein wenig aus dem Schatten).

Ich bin ein Fremder, den ihr all nicht kennt!

Und meine Tracht habt ihr gesehn! (Tritt zurück.)

Asarjah. Wer bürgt  
uns denn dafür, daß Ihr mit dieser Tracht  
nicht einen Mummenschanz treibt, fremder Mann?!  
Mir ist, als hätt' ich seine Stimme schon  
einmal gehört vor langer Zeit. —

Vierter. Wenn uns  
der Pöbel überrascht, indes wir aus  
den Häusern kommen, ist es unser Tod.

Fünfter. Doch vielen Feinden widerstehn die Häuser  
auf keinen Fall —

Erster. Da ist es freilich besser,  
wir fliehen schnell —

Dritter. Sind unsre Kähne doch  
befrachtet schon. In einer Stunde könnten  
wir fertig sein.

Zweiter. Was ist zu tun? Beratet!

Asarjah. Eh' ihr beschließt, erkundet diesen Mann!  
Wir wollen uns nicht dem Fremden anvertraun!  
Und weiter, Brüder! Ist sein Wort nicht teuflisch?  
Uns schützt der hohe Rat der Stadt. Ihr habt es  
doch im Vertrag! — Wenn wir die Flucht versuchen,  
gilt kein Vertrag mehr; und wir selber liefern  
ans Messer uns. —

Erster. Kann uns der Rat denn schützen?

Rabbi Essajah (tritt vor).

Gib uns ein Zeichen, daß du unser Freund bist —  
und daß du um wahrhaftige Dinge weißt!

Nasson. Ich geb' ein Zeichen! Einer von den Euren  
schlug in der Dämmerstunde einen Christen —  
der Christ verblutete —

Rabbi. Diese Verleumdung  
drang auch zu uns. Solltest du sie nicht wissen?

Usarjah. Wie mir doch seine Stimme so bekannt klingt!

Nasson. Keine Verleumdung ist's. Ich nenn' ihn euch  
mit Namen, der den Christen niederschlug.

Rabbi. Wohl, nenn' ihn uns! Wir alle horchen, Fremder!

Nasson. Hört er mich auch? denn er ist unter euch!

(Er wartet, keine Antwort.)

So nenn' ich ihn: Samlai!

(Große Unruhe.)

Rabbi. Wie? Ist Samlai hier?

Samlai.

Hier bin ich, Herr!

Und es ist wahr, was dort der Fremde sagt.

(Große Unruhe unter den Juden.)

Usarjah. Auch das genügt nicht, Rabbi! Tollheit ist  
die Flucht, wenn wir nicht bessere Bürgschaft haben  
dafür, daß dieser Mann wahr spricht und nicht  
ein Christ ist, der verlarvt uns schaden will.  
Er soll's beschwören doch! Am Eid erkennen  
wir gleich, ob er ein Jude ist!

Zweiter.

Er soll's!

Mehrere. Ja, laßt ihn schwören! Gut! beschwören soll er's!

Usarjah. Beschwör' es, daß du wahr sprichst, fremder Mann,  
und daß du uns aus gutem Herzen warnst!

Zweiter. Seht ihr's, er schwört nicht.

Vierter.

Ist er denn noch da?

Zweiter.

Mich dünkt, daß er dort durch den Schatten fortging.

Usarjah. Noch einmal ruf' ich dich!

Zweiter.

Es ist Betrug!

Mehrere. Schließt alle Häuser!

Nasson.

Haltet ein: ich schwöre.

(Lautlose Stille.)

Ich rufe dich zum Zeugen, Gott, Allmächtiger,

der du dein Wesen offenbartest Adam,  
Henoch und Abraham und Moses. Wenn ich  
Unwahrheit sprach, so möge meine Zunge  
verdorren, meines Mundes Atem werde  
zu Gift, daß er all meine Lieben töte,  
wenn sie mir nahn; mein Auge lösche aus!  
Und wie ich hier verloren sei, so sollen  
des Gehinom grausige Qualen mich  
martern in der Unendlichkeit, wenn ich  
nicht Wahrheit sprach. Amen. —

Zweiter.

Der Eid ist recht.

Asarjah. Doch warum zögerte der Mann zuerst?

(Große Unruhe unter den Juden.)

Er soll der Christenkirche fluchen!

Erster.

Er ist fort. — —

Dritter. Der Eid war recht. Ich geh' aufs Boot. Tut's auch!

Mehrere. Ich auch. Auch ich. Wir müssen's alle tun.

(Große Unruhe in den Judenhäusern.)

Nasson. Nun zieht hinweg! — hinweg! — Der Weg ist frei.

Vorhang

## Vierter Aufzug

Szene: Nassons Zimmer wie vorhin. Nacht. An den Fenstern geht  
einigemal Fackelschein vorüber. Die Bühne ist leer

### Erster Auftritt

Mirjam. Anna. Bellet

Mirjam (klopft draußen).

Macht auf! macht auf!

(Klopft stärker.)

Anna (kommt mit einem Licht, zurücksprechend).

Du täuschst dich, glaube mir! Doch will ich nachsehen.

Bellet (drin). Laß ihn nicht ein! Ich fürchte mich vor ihm!

Ruf Nasson schnell!

Anna. Ich sehe Nasson nicht.

(Sie öffnet eine Thür.)

Die Lichter sind gelöscht. Nasson ging fort  
und ist noch nicht zurück.

Bellet. Wer schützt mich da?  
 Wo ist der Tote? Sprecht, wo ist der Tote?  
 Anna. Bellet, du träumst. Wach' auf!  
 Mirjam. Öffnet mir doch!  
 (Klopft.)  
 Bellet. Jetzt hör' ich es ganz deutlich.  
 Anna. Es ist nichts.  
 Es ist ein Weib. Man braucht gewiß den Arzt.  
 (Sie öffnet das Hausthor; Mirjam tritt schnell ein.)  
 Was wollt Ihr jetzt bei Nacht? Ist jemand krank?  
 Ihr findet Naffon nicht. Naffon ist fort.  
 Mirjam. Ich will zu Naffon nicht. Ich suche Bellet.  
 Anna. Ihr könnt zu Bellet nicht! Nein, Mirjam, nicht!  
 Sie ist noch krank, und sie bedarf der Ruhe. —  
 Ich bitt' Euch, geht gleich wieder, daß wir sie  
 mit unserm Sprechen nicht im Schläfe stören.  
 Bellet (tritt auf). Mirjam!  
 Anna (Mirjam versteckend).  
 's ist niemand da. Die Frau ging wieder weg.  
 Bellet. Ich habe Mirjams Stimme doch erkannt,  
 wenn ihr auch leise sprach. Mirjam, wo bist du?  
 Anna. Gott, mir ist angst!  
 Mirjam (vorstürzend). Kannst du verzeihen, Bellet?  
 Bellet. Was soll ich dir verzeihn?  
 Mirjam. Ich habe schlecht  
 an dir gehandelt — wie an mir —  
 Bellet. Nein, nein!  
 Du konntest mir nicht helfen, mußtest selbst  
 dich wehren. — Ja, ich sah es noch, wie er  
 hinweg dich riß. (Umarmt sie.)  
 Du bist gerettet, Mirjam — — —  
 Mirjam. Ich hörte, wie es dir erging, was alles  
 geschehen ist durch meine Schuld! — Ich mußte  
 dich sehn noch einmal und dich küssen, Bellet —  
 Du wirst nun glücklich werden, froh und glücklich.  
 Leb' wohl! leb' ewig wohl!

Bellet. Nicht heut das letzte  
Lebwohl! Ihr bleibt ja Tage noch. Ich komme  
zu dir —

Mirjam (schon gehend).

Leb' wohl! —

(Zu Anna.)

Das Kästchen gebt Ihr morgen!

Sie darf es heute nacht nicht sehn. Lebt wohl!

Bellet. Was hast du, Mirjam? Was verbirgst du mir?

Mirjam (mit Tränen).

Ich werde dich nicht wiedersehn —

Bellet (eilt hinzu und ergreift das Kästchen).

Was habt ihr?

Wer sendet mir das Kästchen?

Mirjam.

Öffn' es nicht

vor morgen früh, beschwör' ich dich. Der es  
mir gab und der es an dich sendet, zitterte,  
als er's in meine Hand gelegt; ich habe  
es ihm versprochen, daß du es nicht heute  
mehr sehen würdest —

Bellet.

Doch wer gab es dir?

Mirjam. Ich darf's nicht sagen —

Bellet.

Gab es dir vielleicht

Samlai? der mich rettete —

Mirjam. Nein, nein!

Bellet.

Ich fürchte mich vor Geschenken,

Mirjam, die du mir bringst. Nimm's wieder mit dir!

Mirjam.

Bewahr's bis morgen!

Bellet.

Nein! So öffn' ich's gleich —

Gott, meines Vaters Ring! — — Was heißt das, Mirjam?

Anna. Um Gottes willen, Kind!

Mirjam (schwer).

Wir alle fliehn

noch heute nacht. — — —

Bellet.

Ich geh' mit dir!

Mirjam. Oh, tu es nicht! Laß mich an deinen Vater  
den Abschiedsgruß —



Bellet. Ich muß von meinem Vater  
 selbst Abschied nehmen, Mirjam, nicht durch dich!  
 Anna (schmerzvoll). Sie fliehen heute — fliehen jetzt —  
 Mirjam. Bleib, Bellet, bleib! Denn von den Unsern ist  
 heut niemand sicher draußen —  
 Bellet. Und du bist  
 furchtlos gekommen, Gute? Sieh, ich will mich  
 nicht schämen müssen.  
 Mirjam. Dein Vater selber zitterte davor,  
 du möchtest kommen —  
 Bellet. Doch es wird ihn freun!  
 Anna, du wolltest doch von Nasson fort  
 Und mit den Deinen weiterzieh'n. Ich bin  
 bei Nasson jetzt —  
 Anna. Ach, liebste Bellet!  
 (Sie küßt Bellet die Hand; Bellet und Anna hüllen sich in Tücher.)  
 Bellet. Kommt!  
 Anna. Durchs Hofstor sind wir näher —  
 (Sie gehen ab; die Bühne ist leer; wieder geht an den Fenstern Fackel-  
 schein vorüber.)

## Zweiter Auftritt

Rutbert

Rutbert (kommt mit Laterne durchs Haustor).  
 Was sandt' er mich nur mit dem Licht vorweg,  
 wie der Kaplan am Münsterpförtchen stand?  
 Das weiß der Teufel. Ei, er schämte sich  
 wohl gar seiner altmodischen Tracht.  
 Gleichviel! Licht mach' ich noch. Dann geh' ich schlafen.  
 Ich freu' mich heute auf mein Stroh. (Gähnt und ab.)

## Dritter Auftritt

Benediktus und Nasson kommen

Benediktus. Verzeiht! schon auf dem Wege fiel mir auf,  
 daß Ihr so sonderbar gekleidet seid.  
 Ihr tragt Judengewand?

Nasson.

Ein Zufall, Herr!

Ich leg' es ab.

Benediktus. Ihr ruft zu taufen mich  
in diesem Kleid! Wie seltsam —

Nasson.

Eine Laune.

Seltsamer noch als dieses Kleid wird Euch  
die Frage scheinen, die ich auf dem Weg  
verbarg — so wie die Dunkelheit mein Kleid. —

Benediktus.

Sprecht, bitt' ich! Seit ich Euch heut morgen  
am Bett des Bischofs sah, schätz' ich Euch hoch.  
Verborgnen aber blieb mir Euer Wesen.

So wird mir jede Eurer Fragen wohl  
auch Antwort sein. — Ich bitt' Euch, stellt die Frage!

Nasson. Herr, es ist gütig, und ich dank' es Euch  
von Herzen, daß Ihr mir willfahrt, trotzdem  
ich alle Gründe dieses Schritts Euch sagte. —  
Das Mädchen, das dort ruht, will Christin werden  
um meinetwillen, nur weil es mich liebt.  
Ich bau' auf dieser Liebe Ewigkeit —  
und also wagt' ich's, Euch zu rufen. Aber  
wenn ich mich täusche, wenn sie einst bereut,  
daß sie dem Glauben ihrer Väter untreu  
geworden ist und zu den Feinden ihres  
ererbten Glaubens überging?

Benediktus.

O Nasson,

seht doch in Gegensätzen nicht, was langsam  
sich auseinander nur entfaltet hat,  
was sich entwuchs, wie der Vergangenheit  
das Gegenwärtige und das Künftige.

Nasson. Zurück, das meint Ihr doch, kann keiner mehr?

Benediktus. Wie soll ich Eurer Frage Antwort geben?

Zurück kann niemand, dünkt mich, in der Welt.  
Zurück kann nie der Mensch, eh' nicht der Tod  
sein Leben rückt in die Gleichzeitigkeit,  
ins Jenseits des Vergangenen. —

Wo du gestanden hast, wende dich um,  
versunken ist die Stelle in den Abgrund.  
Ein Jude, der getauft ward, bleibt ein Christ.  
Die Taufe löscht nicht aus.

Nasson. So wag' ich's nicht. — —

Benediktus. Wer je den rechten Glauben hat erkannt,  
und wen die Kirche aufnahm zu den Ihren,  
wenn der dann abfällt von den Gläubigen,  
so tötet seinen Körper das Gericht. —  
Geschriebenes Gesetz ist's! — Ich entsinne  
nicht eines Falles mich. — Des Armen Seele,  
die als verirrt nur gilt, bleibt der Gnaden  
des Christentums teilhaftig.

Nasson. Tötet ihn wie?

Benediktus.

Durch Feuer.

Nasson. Glaubt Ihr nun, ein fester Wille,  
der sich bewußt ist, was er wirkt, und durch Bewußtsein  
das Leben steigert, das in ihm Gestalt wird,  
der sei nicht mächtig, Christus auszulöschen  
in einer Seele, die bekannt ihn hat?

Benediktus.

Des Mannes Wille ist das Mächtigste.

Doch selbst des Mannes Wille kann es nicht.

Glaub' mir, dem Manne: rückwärts kannst du nie!

Nasson. Und weiter, Priester?

Benediktus.

Arzt, vermiß dich nicht!

(Schweigen.)

Nasson. Sieh', ich verstehe deinen Christus wohl.

Alles, was Leid war, fand den Weg zu ihm.

Ein jeder Pfeil, der irgend in der Welt  
ein Leben endete, sank körperlos,  
gespiegelt in sein Herz und weckte Qual.

Was alle einzeln litten, das litt er  
von allen, bis er's nicht mehr trug,

sich und der Welt im Tod Erlösung suchend. — — —

Benediktus.

Laß uns nicht grübeln. Rückwärts führt kein Weg.

Nasson. Des Weibes Seele hält sich fest  
an das, was sie erlebte und besaß.

Dann droht ihr Feuertod — ich wag' es nicht.

Benediktus. Warum sollte sie je zurückbegehren?

Nasson. O Benediktus, in der Seele wohnt  
ein Heimweh, das uns schuldig werden läßt  
an unserm Willen, das uns irrt und bricht,  
in dem ertrinkt, was wir uns selbst errungen,  
was wir getan, was wir geworden sind. (Schmerzvoll.)  
Wir drängen's früh im Leben schon zurück  
und unterjochen es dem Kommenden.

Doch — flutet es aufwärts, löscht es alles aus,  
und in uns ist nichts als ein Heimbegehren  
nach unserm Anbeginn, nach unsrer Kindheit,  
nach dem, was wir nicht selbst geworden sind,  
nein, was wir waren, seit wir denken können.  
Kennst du es wohl? —

Benediktus (schweigt).

Nasson. Wenn es in ihr erwacht,  
einst, wenn ich tot bin, und es ihr nicht mehr  
weglügen kann mit Liebe, wenn sie dann  
allein ist und zurück will zu den Ihren,  
zu ihrem Glauben, ihren Vätern, soll sie  
den Feuertod dann leiden, Benediktus?

Benediktus. Vielleicht, daß sie dann Kinder um sich hat,  
die sie noch fester stützen, als wie du  
sie jemals stützen kannst. Denn deinen Kindern  
ist Heimat, was du nur erobert hast,  
Erinnerung, was dir nur Vorsatz war,  
was du vergebens wolltest, können sie.

Ihnen erkämpf' es! —

(Schweigen.)

Nasson. Benediktus, wohl!

Dein Wort erfüllt mich, und es löscht mich aus.  
Ich wag' es, Benediktus! darauf wag' ich's!

Benediktus.

So zaudern wir nicht länger —

Nasson. Oh, sie schläft —

Noch einen Augenblick, Freund, laß sie ruhn.

Was sich in uns so leicht verwindet, könnte  
sie Kampf noch kosten. — Und sie ist heut schwach.

Benediktus. Die wenigen Minuten stärken sie  
nicht, Nasson — und dann hast du's überwunden.

Ich bin dein Freund und fühle mit dir. Bist du  
so schwer zu deiner Taufe einst geschritten?

Nasson (drückt ihm die Hand).

So komm!

(Er öffnet, schreckt zurück.)

Wo ist sie?

Zwischenvorhang

Verwandlung:

Szene: Das Ghetto am Bleichersaden wie vorhin, Nacht.

Es ist wenig später

### Vierter Auftritt

Juden und Jüdinnen, hin und her gehend, Packen tragend. Dar-  
unter ein älterer Jude, Samlai, Bellet, Alfarjah, Rabbi

Erster Jude. He, Jakob, bist du da?

Zweiter.

Ich bin hier unten

am Kahn.

Erster. In dies Boot soll jetzt nichts mehr.

Was noch an Waren mit soll, ist schon alles  
vom Schuppen in das zweite Schiff geladen.

Stimme. Auch hier ist etwas noch für dieses Boot.

Kommt, holt es!

(Geschieht.)

Dritter. He, Esther, aus dem Keller schnell die Truhe!

Esther. Ich fürchte mich.

Dritter.

Die Truhe, sag' ich, holst du!

Mag alles doch verbrennen oder in die Hand  
der Christen fallen, wenn die Truhe nur  
gerettet ist. Sie birgt

Besitz mehr als dies Haus!

Rabbi. Die Sabbathlampe holt, vergesst sie nicht!

Älterer Jude (ruft).

Samlai!

Samlai (aus dem verfallenen Hause).

Ja.

Älterer. Drei von den älteren steigen  
zusamt zwei jüngeren in das Warenboot,  
das wir jetzt von den Tauen losschneiden wollen.  
Es mag im ruhigen Wasser liegen bleiben,  
bis alle Boote fertig sind. Inzwischen wacht,  
daß, wenn sich die Ungläubigen jetzt noch nahen  
und unsre Abfahrt hindern wollen, ihr sie  
zurückwerft und in unsere Gasse nicht  
hereinlaßt, bis zwei Boote draußen sind,  
daß ihr ins dritte euch noch schwingen könnt.

Doch ist die Stadt ganz ruhig. Wieviel seid ihr?

Samlai. Wir sind an zwanzig, Oheim!

Älterer. Still, ich höre  
vom Markt her kommen — niemand zeige sich!  
(Eine Zeitlang erwartungsvolle Stille.)

Die Männer gehen durch die Gasse fort.

Es scheint doch was im Werk. Das erste Boot  
kann nun bestiegen werden. Seid ihr fertig?

Gerne Antwort. Ja! Hier sind alle fertig.

Älterer. Nun denn zu!  
(Leises Gehen, Einsteigen, Kettenklirren, Wasserklatschen; am Hause  
von Bellets Eltern öffnet sich die Haustür. Man sieht in den erleuch-  
teten Flur. Gruppe: hinten Bellets Mutter, Bellet liegt in  
ihres Vaters Arm, langer, stummer Abschied; Älterer Jude tritt  
von außen heran, ganz als Silhouette wirkend.)

Älterer Jude. Eilt!

Es ist die höchste Zeit. Die Boote sind  
schon losgebunden —

Bellet (reißt sich los, tritt auf die Treppe).

Ruf (vom Boot, das, hinausgefahren, in roten Schein taucht).

Die Schuppen hinter allen Häusern brennen!

Älterer. Samlai, bleib!



Samlai (Bellet nachgehend).

Wo will das Mädchen hin?

Um Gottes willen — Bellet, höre mich!

Wo willst du hin? Auch unser Boot stößt ab  
im Augenblick —

Ruf (aus dem Eckhaus rechts).

Die ganze Straße ist  
gefüllt mit Menschen! —

(Alle Juden sind jetzt an den Booten oder in Verteidigungsstellung  
auf den Gängen. Lärm wälzt sich heran.)

Bellet. Laß mich! Ich muß hinweg! — Weh mir!

### Fünfter Auftritt

Die Vorigen. Volk. Eyprianus

Die Menge, mit Fackeln und bewaffnet, füllt die Bühne; hinter den  
Häusern Rauch und Flammen; Bellet flüchtet die Treppe wieder  
hinauf; Samlai wirft sich mit den jungen Juden vor die Häuser

Erster Mann. Sie sind ja vorbereitet und bewaffnet?

Zweiter. Laß andre vor!

Älterer Jude. Sind alle in den Rähnen?

Ruf. Nein, noch nicht!

Anderer Ruf. Wir können nicht, sie haben abgestoßen.

Stimme (tiefer Bass).

Ganz nutzlos wär's! Am Hafen seh' ich Fackeln,  
und Boote rudern her!

Samlai.

So laßt uns kämpfen!

Eyprianus (der im Vordergrund sichtbar wird, zu einem Mann).

Ich danke dir, daß du uns warntest, Mann!

Seht, wir sind noch zurechtgekommen. Seht,  
die Kerle wollten fliehn. Dort stößt ein Boot  
geradwegs in See. Hin, hin, daß wir sie packen!

(Erneuter Kampf.)

Einer (taumelt zur Seite).

Um Gottes willen ruft mir einen Priester!

Gott weiß, ich hab's nicht um das Geld getan —  
mir wird schwarz vor dem Blick — doch, doch —

ich hab' es doch um Raub getan —  
hört meine Beichte —

E y p r i a n u s.           Dazu ist nicht Zeit! — —

Seht ihr das hohe Haus dort? Dort hinan!

Dann haben wir die ganze Gasse! Auf!

S a m l a i (stürmt schützend vor Bellet und die Ihren).

Hierher! Auf diesen Holzgang alle her!

Sie können so nicht an den Steg —

O Bellet — diese Stunde ist so süß! —

(Einer stürzt von ihm getroffen.)

Du gabst doch rechten Segen meinem Schwert,

Und die Ägypter stürzen in die Flut!

(Mehrere Angreifer fallen.)

E i n e r. Die Juden schlagen wie die Teufel. Wartet,  
bis sie das Feuer von den Treppen jagt!

S a m l a i.

Bellet, dein Segen wächst zur mächtigen Flamme.

Sie weichen rings. Gott hat dich mir gesandt.

### S e c h s t e r   A u f t r i t t

Die Vorigen. Feuerlein. Patrizier

F e u e r l e i n (kommt mit gewappneten jungen Patriziern).

Der feige Pöbel fängt es an und weicht

gleich, wenn es Hiebe gibt. Voran, ihr Freunde!

Halt — ob mein Auge mich nicht täuscht? Sie ist es!

Die dort, da oben, ist's, um die er fiel.

Gedenkt des toten Blarer!

(Sie dringen an.)

S a m l a i.

Hei, willkommen!

Dies Schwert erschlug den Blarer! Hört ihr, dies!

Des Herren Altar raucht und wartet

der Opfer, die es ihm jetzt schlachten wird.

Seht, so! und so!

F e u e r l e i n.

Nicht nachgelassen, Freunde!

Hier haben wir die Flanke. Stützt mich hier!

(Mehrere Juden fallen.)

Samlai. Schwert Gottes, suche dir die rechten Opfer.

Denn sie umringen uns. Ich seh' nicht klar.

Feuerlein. Die Stange gebt! Seht, es gelingt, gelingt!

Samlai. Auch du, Eljakim, sinkst? Steh auf! Es ist  
nicht Zeit zu sterben jetzt. Um Gottes willen,  
pack' das Geländer! Joseph, halte dich!

Die Treppe wankt, schlag! Mir erlahmt der Arm!

Feuerlein. Jetzt! Vorwärts! Rache für den toten Blarer!

Samlai. Bellet, mir sinkt die Kraft,  
leblos wird mir der rechte Arm. Ich kann  
dich nicht mehr schützen — (Schlägt links einen tot.)  
wenige Minuten —

dann lebe wohl!

### Siebenter Auftritt

Die Vorigen. Nasson, hinter ihm Benediktus, stürzen herein

Nasson. Halt! ruf' ich, halt!

Feuerlein (und die Setnen sind fast bei Bellet).

Nasson. Gebt dort das Mädchen frei!

Feuerlein. Was will der Jude?

Nasson. Das Mädchen ist gelobte Christin —

Feuerlein. Lüge!

Nasson. Hör't's aus des Priesters Munde, der sie heut  
noch taufen wird —

Feuerlein. Ehrwürdiger Herr, ich frage,  
ob das die Wahrheit ist —

Benediktus. Sie ist's bei Gott! (Stille.)

Samlai. O Bellet, sage, daß der Pfaffe lügt,  
daß du nicht Christin werden willst, du Heilige!

O Bellet, sage das — dann sterb' ich leicht.

Bellet. Rette mich, Nasson, rette mich vor ihm!

Nasson (sucht sich durchzuarbeiten zu ihr).

Samlai (packt sie).

Ja, es ist Wahrheit. Darum hat mein Schwert  
versagt, und darum liegen alle diese

hier tot. Ich aber rette dich. Du stirbst  
als Jüdin — (Er ersticht sie.) Bellet — (Er sinkt neben ihr um.)  
Nasson (im Gedränge ringend). Laßt mich durch!  
Ruf. Die Boote von der Wache landen!

### Achter Auftritt

Die Vorigen. Ratsherren, unter ihnen Crispin, Dornecker.  
Stadtknechte. Bald darauf der Bürgermeister

Crispin. Seht, seht, wie recht ich hatte —

Dornecker. Fesselt  
die Juden all und bringt sie in die Thürme!

Nasson. Bellet — Bellet!

(Hat Bellet rechts oben auf dem Vorbau vor sich gebettet.)

Bellet. Du bist bei mir.

Was schwindest du zurück und wirfst so fern?

Nasson. Bellet!

Bellet. Mein Name klingt aus deinem Mund  
ganz schattenhaft wie Rauch. Sprich lauter doch!

Rufe den Priester nicht! Ich fürchte mich.

Rette den Vater, laß mich untergehen —

Nein, rette mich!

(Sie greift nach Nasson, Blut tritt ihr vor den Mund, sie sinkt tot um.)

Benediktus. Schafft eine Bahre her!

Nasson. Es ist zu spät. —

Benediktus. Sie starb für ihren Glauben, und so ist  
sie Christin ganz. Ihr Tod löscht aus.

Die Ewigkeit wird euch vereinen — (Will segnen.)

Nasson. Laßt!

(Benediktus tritt zurück, der Bürgermeister, Crispin,  
Dornecker und andere Ratsherren kommen nach vorn.)

Benediktus.

Herrn! Was geschieht?! Was fesselt man die Juden?

Ist das im Sinn des bischöflichen Briefs?

Dornecker. Noch abends kam von Kaisers Majestät  
die Vollmacht an. Wir sind dem Herrn Kaplan  
nicht Rechenschaft mehr schuldig. Da seht her!

Bürgermeister. Auch haben den Vertrag sie selbst zerrissen.  
Benediktus (liest).

Für zwanzigtausend Gulden läßt der Kaiser  
euch mit den Juden machen, was ihr wollt?

's ist eine schöne Vollmacht, Herrn!

Ihr wagtet auf des Bischofs Krankheit viel — — —

(Wird unverständlich, da er erregt mit den Ratsherren dem Hintergrund zugeht. Allgemeines Stimmengewirr. Links bis in den Vordergrund Gruppe der gefesselten Juden, zu der immer mehr hinzugetrieben werden, wehklagend, betend, einige singend. Stadtknechte hier und an den Judenhäusern, von denen sie den Pöbel abdrängen, der jetzt die gefangenen Juden verspottet. Nasson noch immer über Bellets Leiche gebeugt. Von hinten hat sich ihm in Fesseln Asarjah genähert.)

Asarjah. Kennst du mich noch?

Nasson (sich umwendend).

Was willst du?

Asarjah.

Hören

und sehn! Noch einmal — einmal noch dich sehn,  
das wiegt Martern und Qualen reichlich auf.

(Er tritt nah an die Leiche.)

Und sie —

Nasson. Hinweg von ihr!

Asarjah.

Ei, schön ist's, wenn  
die Strafe den trifft, der die Schuld noch fühlt! — —

Die Günst, der Rache Gottes dienen dürfen,  
wird nur mit Blut erkauf't. Ich will's vergießen.

Daß mich der Fluch auch tötet, schmerzt mich nicht.

Sein Schlag trifft breit. Er wurde ganz erhört. — —

Ganz einsam hab' ich dich gewollt, so einsam!

Ich hab' um Bellets Tod gebetet, Nasson!

Nun brich zusammen! richte dich nie mehr auf!

Nasson. Frohlocke nicht zu früh!

Asarjah.

Seltsam, die Stimme!

Nasson. Verloren hab' ich alles! Nur nicht mich!

Mich, hörst du! hab' ich noch. Die Welt ist weit —

Asarjah. Doch Bellet bleibt bei uns, geht nicht mit dir!

Siehst du dort ihren alten Vater knien?



Und ihre Mutter? Und die andern alle?

Bei ihnen bleibt sie. Sie geht nicht mit dir.

Nasson (reckt sich im Schmerz empor, sinkt nieder).

Asarjah. Auch die Gestalt trifft zu, wie er sich reckt.

Er war's! Er war's!

(Hohngelächter. Man fängt an, die Juden abzuführen.)

Bürgermeister. Was lacht der Jude? Vorwärts!

Asarjah. Wollt ihr den Mann dort nicht gefangennehmen?

Bürgermeister. Wen?

Asarjah. Dort den Mann, der bei der Leiche kniet.

Bürgermeister.

Treibt keine Possen! Das ist doch ein Christ!

Asarjah. Der Nasson ist es doch?

Bürgermeister.

Ja, eben der!

(Knecht packt den Asarjah an; Dornecker tritt hinzu.)

Asarjah. Der aber ist nur Scheinchrist! der ist Jude!

Bürgermeister. Was soll das nur?

Benediktus.

Führt doch den Juden weg!

Asarjah. Ihr müßt mich hören! Er ist Scheinchrist nur,  
ist Jude.

Erispin. Dies dort ist sein Feind. Er sagt's,  
um Nasson zu verderben —

Asarjah.

Ich will nur,

daß euer Glaube nicht Deckmantel sei  
für ihn, da er doch Jude ist und bleibt.

Er ist's gewiß! Er trug heut nacht  
unser Gewand.

Benediktus (Ausdruck des Erschreckens).

Asarjah.

Er warnte uns vor euch  
und hieß uns fliehn.

Erispin.

Das kann nicht wahr sein. Nasson,  
so redet doch! (Nasson schweigt.)

Asarjah.

Und er beschwor die Wahrheit,  
wie wir bezweifelten, was er uns sagte,





Der Galgen sprach: Ich mach' s ohne Blut!  
Das Schwert sprach: Ich blutig, aber gut.  
Das Rad sprach: Seht die Knochen an, wie mein Wirbel  
Ich freß ihn ganz! sprach die Feuersglut. [tut!  
Das mögen die Krähn entscheiden. — —  
Gott grüß' dich, Christoph!

Soldat. Laßt!

In der Vermummung grüß' ich Euch nicht gern.

Henker. Beim Würfeln um des Herrn Habseligkeit,  
dem wir heut dienen, seid Ihr doch dabei! (Ab.)

### Zweiter Auftritt

Die Vorigen. Ratsherren, unter ihnen Dornecker, aus dem  
Gäßchen

Erster Ratsherr.

Da drängt sich auf dem Richtplatz schon das Volk.  
Sie haben früh sich aufgemacht. Seht nur die Buben,  
wie sie sich auf der sonnigen Wiese balgen.  
Die Zeit wird ihnen lang. — —

Zweiter Ratsherr.

Wo birgt Constantia nur die Menschen sonst?

Erster Ratsherr.

Von Überlingen — bis von Sernatingen  
und über Reichenau bis Radolfzell  
sind sie gekommen. Saht Ihr nicht die Schiffe?

Wachtmeister. Hier darf jetzt niemand mehr vorbei.

Der Rat versammelt sich. Es geh' das Volk,  
das noch zum Richtplatz will, durchs Schnecktor jetzt!  
Gib's weiter!

Soldat (Hellebarde quer, ruft).

Niemand soll mehr durch!

Man soll den andern Weg zum Richtplatz gehn!

Bis nach dem Zug!

Ruf (fern). Zurück jetzt alles!

Durchs andere Tor!

### Dritter Auftritt

Die Vorigen. Bürgermeister. Crispin. Andere Ratsherren  
Bürgermeister. Ich sagt' euch gleich: die Juden insgesamt  
zu richten, gibt die Vollmacht uns das Recht.

Der Fall des Arztes mußte vor den Bischof!

Dornecker. Ei, er ist unser. Hat sich doch der Arzt  
als Jude selbst bekannt. Es soll der Bischof,  
wenn wir sein Recht ihm nehmen, selber kommen  
und es sich holen!

Bürgermeister. Herrn, der Bischof kommt!

Alle. Der Bischof kommt? Der Bischof selber kommt?!

Bürgermeister.

Wir sollen ihn hier als an dem Ausgangstor  
des städtischen Friedens gleich erwarten, Herrn!

Dornecker. Nun, wir sind hier! Er findet uns gehorsam.

Erster Ratsherr.

Was meint ihr, wenn wir jetzt dem Volk das Schauspiel  
im letzten Augenblick entziehen wollten?

Denn, glaubt mir, gerade den Arzt wollen sie sehn.

Dornecker. Des Auferstandenen Anblick wird sie trösten.

Crispin. Ein Wagen kommt. Er hält.

(Bewegung in der Menge; der Bischof, groß, leidend, auf den Krumm-  
stab gestützt, mit Gefolge.)

### Vierter Auftritt

Die Vorigen. Der Bischof mit Gefolge, darunter ein Kaplan  
Bischof.

Ihr zwingt mich, Herrn, so schwach ich bin, mein Recht  
mir selbst zu wahren. Mein ist das Gericht  
über die Sünder, die am Glauben freveln. — —

Ich bin begierig, ob ihr meinen Anspruch  
auch mir ins Antlitz weigern werdet, Herrn!

Bürgermeister.

Verzeiht, ehrwürdiger Herr! Vom Volk bedrängt,  
daß an dem Hagel, der die Ernte schlug,

dem Mißwachs und des Sees stetem Steigen  
 der Juden Frevel schuld gab, und durch Vollmacht —  
 Bischof. Laßt ab, euch zu entschuldigen, ihr Herrn!  
 Ich hab' in siebenzig Jahren wohl gelernt,  
 daß wir mehr wirken durch Gebet und Willen,  
 die Zeit dem Antlitz Gottes zuzuwenden,  
 als wenn wir alle einzelnen Geschicke  
 anhalten wollen, die uns schmerzlich sind.  
 Ich greif' in Tages Leid und Not nicht ein.  
 Ihr wißt es längst. Zürnender Wille wird  
 in mir die Zeit und steigt empor zu Gott.  
 Ich will von euch allein den einen Mann,  
 den, der in meines Lebens engsten Kreis,  
 in dem auch mir gestattet ist, zu handeln,  
 eintrat. — Für ihn reicht eure Vollmacht nicht. —  
 Bürgermeister. Wenn er ihn retten will, so müssen wir's  
 geschehen lassen! —  
 Dornecker. Fast mein' ich das auch.  
 Ein Kaplan (Gebärde des Hinaufweisens).  
 Das Volk erwartet Euren Segen, Herr!  
 Steigen wir denn zur Brüstung jetzt hinauf!  
 Bischof. Nein! Führt den Arzt mir her!  
 Bürgermeister. Sie bringen ihn.  
 (Sünderglöcklein. Lärm und Geschle.)

### Fünfter Auftritt

Die Vorigen. Mönche, Nonnen vorüberziehend. Dann Nasson.  
 Benediktus

Nasson (seinen Pfahl schleppend, bricht auf dem Prellstein zusammen.  
 Der Pfahl wird ihm auf Crispins Wink abgenommen und links  
 abgetragen. Zu Benediktus).  
 Erloschen ist in mir die Kraft, ihr Antlitz  
 zu sehn und ihrer Stimme Laut in mir  
 zu hören. Rückkehrlos ging auch ihr Schatten  
 verweist von mir hinweg. Ich bin allein.

Bischof. Gebt ihm zu trinken! Löst die Fesseln ihm!  
Führt durch das Gäßchen ihn hinab zum Rhein!  
wo eine Gondel seiner wartet. — Naffon,  
erwach' aus deiner Nacht!

Naffon. Erwachen will ich,  
doch so wie der, den man im Traum erschlug  
und der, erwacht, tot war.

Bischof. Nein! Du bist frei.

Naffon. Laßt mich den Weg vollenden, den ich gehe.  
Hindert mich nicht! Was ist, um Gottes willen!  
Ich sah Euch schon. Da aber wart Ihr tot — —

Bischof. Herr, eine Seele bricht, eh' du sie segnest.  
Du sandtest sie tief in den Erdenstaub,  
in dem sie wie ein Wirbelwind sich fing  
und den sie aufstehn hieß und gehn.  
Und dichter hüllte sie der Leib aus Erde,  
umschloß sie eng und wuchs in sie hinein.  
Und weil du, Großer, uns verheißen hast,  
daß unsre Seele also bleibe, wie sie  
im Wandel mit dem Staube sich geprüft,  
sei jetzt, du ewiger Geist, in mir  
wie irdische Kraft, daß ich die Seele dort,  
die deine Welt durchirrt, errette,  
eh' sie vom Staub erdrückt zur Tiefe sinkt. —

Naffon. Komm, Bruder Benediktus, laß uns gehn!  
Du willst ja nur ein kurzes Stück noch mit.  
Wie sieht bei Tag sich an, was wir bei Nacht  
gesprochen haben? — — Betet ruhig weiter!  
Ich höre die Antwort auch durch Euer Murmeln.  
Ein Sturm von Qualen, Benediktus, wird  
mich jetzt durchbrausen. Unermesslich ist  
der Weg, den er zu gehen hat bis zum Herzen.  
Doch ist dann wiederum die Welt erlöst,  
furchtbare Schmerzen hören auf zu pochen,  
und alle Leiden, die die Erde trägt,  
münden hinaus in meinen Untergang. —



Crispin. Er zittert, fände doch der Bischof jetzt  
ein Wort, das ihn wie überstandener Tod  
freiließe aus den Qualen seiner Seele!

Bischof. Du rettetest mein Leben. Wehre mir nicht!  
Ich bin der Arzt, des heute du bedarfst!

Nasson. Nein, nein, du hilfst mir nicht. Ich weiß das wohl!

Bischof. Nasson, begreif es! Ich befreie dich,  
ich löse deine Fesseln, führe dich  
zurück ins Leben, wie du mir getan.

Nasson. Das kann der Mensch nur selbst, ein Fremder nicht.

Bischof. Er ist verwirrt von diesem Schreckensweg.  
Führt ihn zur Gondel still!

Knecht. Kommt!

Nasson. Nein, ich bleibe!

Dort in die Flammen geht mein Weg. Nicht anders!

Ich fleh' dich an, schicke mich nicht zurück!

Es dünkt mich grausam, den Bewußtlosen,  
der schon hinüberging, anrufen noch,  
daß seine Ohnmacht sich wie Wolken teilt  
und er noch einmal um sein Leiden weiß.

Bischof. Ich zwinge dich zu keinem Schritt zurück  
und lasse deine Strafe dich vollenden,  
wenn du's begehren wirst —

Nasson. So laßt mich gehn!

Ich bin entschlossen, Herr, und habe den Tod  
in meinem tiefften Willen überwunden.

Bischof. Aus deinem Munde nur will ich's vernehmen:

Du willst nicht Christ sein? Willst als Jude sterben?

Nasson. Jede Gemeinschaft, Bischof, ist gelöst,  
die mit den Christen wie die mit den Juden.

Denn ich bin niemand's und kann niemand's sein.

(Zu Benediktus.)

Die Erde hat die Kraft verloren, Heimat  
zu sein. Die Welt verliert sie auch —  
und nur Vernichtung bietet Trost und Frieden.



Bischof. Halt! Bist du sicher, daß du dir Vernichtung erzwingen kannst?

völligen rückkehrlosen Untergang?

Daß du nicht wiederkehren mußt einmal,  
daß Leben dort, wo du es hingeworfen,  
aufnehmen mußt von neuem, unvermindert  
in seiner Last, wenn du's voreilig abbrichst?

Nasson. Erschrick mich nicht! Droh' mir mit Leben nicht!

Bischof, ich schloß mit diesen Zweifeln ab.

Ich will an sie nicht denken mehr. Ich will nicht. —

Bischof. Friedlos warst du bisher. Und friedlos willst du nun auch eingehn in die Ewigkeit?

Jenseits von Gott in unermessenen Weiten  
fällt in lautlose Einsamkeit dein Weg.

Wenn du ermattest, wenn du niedersinkst,  
nach Ruhe, wie der Dürstende nach Trank,  
begehrst, reißt eine Qual dich auf,  
wie sie auf Erden keiner kennt,  
und heißt dich weiterwandern, müd und ziellos.

Niemand wird dir begegnen als der Atem  
der Nacht, der dorthin, wo du herkommst,  
heimkehrend weht und dich verzweifeln läßt.

Nasson. Du kennst die einsam ewigen Straßen auch.

Bischof. Doch deine Qualen wachsen noch. Indem du  
so ohne Umkehr wanderst, faßt dich plötzlich  
das furchtbare Gefühl: du stündest,  
und alles sänke unaufhörlich rings.

Im Schwindel möchtest du die Augen schließen  
und kannst nicht. Du mußt sehn, sehn mußt du, sehn,  
wie alles niederfließt und fließen darf.

Nur du nicht. Du beharrst, Nasson, beharrst!

Nasson. Wenn dies Gefühl nach langer Wandrung erst  
die Seele anfällt, wandr' ich lange schon.

Bischof. Hier ist der Scheideweg. Du kannst zurück. —  
Wenn Menschen nach Schicksalen und schicksalsmüde

(Ihm nah und innig.)

sich finden, stark in sich, wortlos in sich,  
und nah zusammentreten, werden sie  
auf dem gefährtenlosen Weg – Gefährten.  
Nasson, du darfst nicht gehn.

Nasson.

Ich bin zu jung.

Du siehst es selbst, ich bin nicht schicksalsmüde! –

Bischof. Zitterst du vor dem teilnahmslosen Frieden,  
weil Liebe dich und Schmerz erfüllt, mein Sohn?

Schau dort den Weg zurück, auf dem du kamst,  
verhöhnt, geschlagen und bespion,  
barhaupt verschmachtend in dem Sonnenbrand,  
zusammenbrechend unter deiner Last.

In dein Gefängnis schau' zurück und weiter,  
bis in die Zeit, da du verzweifelt rangst  
und dir von allem, was du angerührt,  
nur Trümmer blieben in erstarrter Hand. – –

Dies Leben biet' ich dir noch einmal an!

War jeder Schmerz, den du ertrugst, nicht Wonne?

Und alle Zweifel, die sich bleischwer hingen  
an deinen Schritt, trugen sie plötzlich nicht  
dich höher? wurden sie nicht Flügel dir?

War jede Qual auf deinem Weg nicht Leben?

Und Leben jeder Schlag, den du empfindest?

Dort bist du tot. – – – – –

Dein Leid auch, das dich jetzt mit Leben füllt,  
wird nicht mehr sein, wenn du dies Tor durchschritten.

Erspen. Seht, seht! Der Bischof überwindet ihn –

Er weint. Er hat ihn uns zurückgewonnen.

Dornecker.

Man kann ihn still jetzt durch das Gäßchen führen.

(Die Juden werden gefesselt herangeführt.)

Bischof. Ihr sollt nichts schwören. Euren Sinn soll keiner  
mit Eiferworten umzuwenden suchen.

Es soll uns heilig sein das, was Ihr denkt.

Nasson (wie erwachend, sieht umher).

Bischof, wohl ist mein Schmerz süß – und ist Leben.

Doch, Bischof, nichts als Schmerzen trägt die Erde.  
Du weißt es, was mir mehr ward zugemessen,  
das wiegt nicht neben dem, was alle dulden  
und was ich nicht mehr tragen kann.

(Verhüllt einen Augenblick sein Haupt.)

Euch alle wirft der stille starke Sturm  
der Zeit zu Staub. — Euch Greis' und Männer bald,  
euch auch — und in nicht langer Zeit auch, die jetzt jung sind.  
Bischof, seit mir bewußt ward und ich es mit jedem  
Atemzug fühle, daß ich hingeh' unter  
Verwesenden wie ihr, da schrecken mich  
all eure sinnlose Geschäftigkeit,  
all eure Lust, all eure Glitterpracht,  
da drängt es mich von euch hinweg, doch nirgends  
find' ich die Einsamkeit vor euch — als dort!

(Er deutet zum Scheiterhaufen.)

Sie alle erwarten das Unnennbare,  
das sie verlöscht gleich wehenden Lichtern, ruhig,  
wehrlos als Müffen und verhüllen sich's.

In mich jedoch sank es so früh hinab,  
daß es zum Willen wurde, Willen ist  
und los mich reißt von jeglicher Gemeinschaft,  
die euch im Tod umfaßt wie auch im Leben.

Ich geh' allein, doch einer wird von euch  
der nächste sein. Vielleicht du, Benediktus?

Oder von euch dort einer? (Menge weicht scheu zurück.)

Einer (deutet auf die Juden, frech). Die dort! die!

Viele. Ja, die! die Juden! Niemand sonst!

Nasson.

Ihr alle!

Glaubt mir's, ich bin ein Arzt! Ihr alle seid krank  
an einer schweren Krankheit, welche stets  
zum Tode führt und die der Tod doch heilt,  
seid krank am Leben. — — — — —

Rühr' ich euch an, zerfallt ihr schon zu Staub,  
den Staub nur verhüllt euer Gewand. Dort draußen  
sterbt ihr, und andere kehren heim. Die Pfeiler

bersten im Wind. Das alles ist ein Bild,  
nichts als ein Bild, das ich zertrümmern kann. — — —

Viele. Er redet irr. Wahnsinnig ist sein Tun.

Crispin. Wir dürfen ihn nicht töten. Das Gesetz  
verbietet uns, daß wir den Wahnsinn richten.

Dornecker. 's ist nur die Todesangst, die ihn erfasst.

Nasson. Wahnsinnig bin ich nicht. Auch Todesangst  
trübt mir den Sinn nicht. Aber ihr seid Toren!

Dort die habt ihr vom Kaiser euch erhandelt  
um zwanzigtausend Gulden. Und dafür  
wollt ihr nichts als sie hingerichtet sehn?

Für zwanzigtausend Gulden? Rechn' ich selbst,  
daß ihr zehntausend bar gefunden habt,  
als ihr sie festnahmt, bleiben doch noch zehn,  
die ihr für diesen kurzen Spaß bezahlt.

Wollt ihr nicht Zinsen von den zwanzigtausend?

Und Zinseszins? So laßt die Schwämme dort  
sich wiederum voll Goldes saugen —

sie tun's, 's ist ihre Art —

und preßt sie aus und wiederum und wieder,  
so sind sie über hunderttausend wert.

Dann habt den Kaiser ihr um achtzigtausend  
Gulden geprellt, um bare achtzigtausend!

Ihr Toren, laßt euch den Gewinn entgehn  
und richtet hunderttausend Gulden hin?!

Dornecker. Fürwahr, das hätten wir bedenken sollen.

Erster Ratsherr.

Wir können's noch bedenken; 's ist noch Zeit!

Crispin. Dann darf auch Nasson nicht gerichtet werden.

Auf die Bedingung bin ich einverstanden.

Erster Ratsherr. Sammelt die Stimmen doch!

Dornecker.

Die Stimmen sammelt!  
(Geschlecht.)

Bürgermeister. Die Juden sollen zurück!

Freche Stimme.

Hört ihr's? Die Juden werden nicht verbrannt.

(Allgemeines Murren.)

Erster Rathsherr. Um eures Besten willen schon't man sie.  
Sie haben Geld verborgen, das für immer  
verloren ist, wenn wir sie heute töten!  
Drum schickt man sie zurück und hebt sie auf,  
bis man es hat.

(Die Juden sinken in die Knie; einige küssen Nassons Gewand.)

Nasson. Ich will nicht mit euch sterben. Das ist alles.  
Geht! Lebt mit diesem Volk in ewiger Fremde! (Zu allen.)  
Haßt euch! Verachtet euch! Ihr seid es wert!  
(Juden aufgerissen und zurückgeführt. Der Henker tritt zu Nasson.)

Bischof. Den einen dort verbrennt ihr?

Rathsherren (zweifelnd).

Nasson. Verstehst du noch nicht, Bischof, meinen Wunsch,  
daß ich nicht Mensch mehr sein will, daß zu tief  
ich Scham empfinde, Mensch zu sein?! Ich habe  
die Riesenkraft nicht, um wie du mich lebend  
aus ihrem Schmutze zu befreien  
und einsam über Wipfeln hinzugehn. — —  
Doch du verstehst mich jetzt! Verstehst du mich?  
Sag' nein, wenn du es kannst! Sag' nein! — Du schweigst. —  
So will ich dir denn beichten, Bischof, beichten.  
Fern möge meine Stimme dir erklingen,  
als käme sie weit aus dem All, von Sternen,  
und schlüge erst nach Jahren an dein Ohr.  
Wie hab' ich diese Welt geliebt! Das schmerzt.  
Denn über meiner Sinnenliebe wuchs  
noch eine andre Liebe in mir auf,  
die brünstiger die Welt umarmen wollte,  
die mich wie eine wehende Flamme faßte,  
daß ich wie Asche war, sobald sie schlief.  
Wie hab' ich diese Welt geliebt! — — —  
Ich kann das müde Auge weiden noch  
am Sonnenschein. Süß kühlt mich hier der Schatten  
des weiten Tors, in dem die Schwalben nisten.  
Wohltat war mir der Trank, den du gereicht. — —



Doch sieh, das fängt schon leise wieder an,  
mich zu erinnern, alles wachzurufen — —

Gemurmel. Wie wild er redet, wie der Tod ihn sänstigt!

Nasson. Gefällt euch, was ich sprach, so sei's verflucht!

Bischof (wendet sich leise ab und steigt schweigend die Stufen hinauf).

Bürgermeister (steht zweifelnd mit dem Stabe).

Dornecker.

Er gab das Zeichen. Schnell! Zerbrecht den Stab!

Erispin. Herr Bischof, soll — —?

Bischof (steigt schweigend weiter).

Dornecker. Ihr seht's!

Bürgermeister (zerbricht das weiße Stäbchen und wirft es hin).

Nasson. Ich will mich in die reinigenden Flammen

eintauchen, Benediktus. Alles soll

in mir verbrennen und dann löschen.

(Zu Erispin, an dem er vorüberschreitet.)

Ich habe keine Heimat, keine Heimat,  
auch nicht als Asch' und Staub, wie ihr doch alle.

(Benediktus stützt ihn; Bischof neigt sich von oben segnend über ihn;

Benediktus und Nasson ab; Volk drängt nach.)

Vorhang







# Meroë

Trauerspiel in fünf Aufzügen

## Personen

Der König Sarias Abdissar der Große

Die Königin Meroë, seine Gemahlin

Prinz Hieram, beider Sohn

Sarbal, Oberpriester, Bruder der Königin

Maharbal, Staatsrat

Karnak, ein Hauptmann

Sarraß

Necho

Hyksos

Hamilcar und andere

Omrü, ein junger Priester

Ein anderer Priester

Atmu, Vorläufer des Königs

Aschera

Samita

Mylitta

Eine andere

Der Fachtgenosse des Hieram

Erster Adliger, zweiter Adliger

Ein Soldat

Erster Wächter, zweiter Wächter

Ein Hofbeamter

Adlige, Bürger, Soldaten, Hauptleute

} Geldhauptleute

} Dienerinnen der Königin

### Ort und Zeit der Handlung:

Die Handlung ist mythisch und ereignet sich in einem Königreich im vorgeschichtlichen Asien. Zwischen dem ersten und zweiten Aufzug liegen drei Monate. Ort der Handlung des ersten, zweiten, vierten und fünften Aufzugs: eine hochgelegene offene Halle der Königsburg; des dritten Aufzugs: das Innere eines Feldherrnzeltes

## Erster Aufzug

Szene: Halle im Königsschloß, die im Hintergrunde durch einen breiten, zur Seite gezogenen Vorhang gegen eine Galerie abgeschlossen ist. Diese Galerie hat den Ausblick auf die Dächer einer Stadt und ferne Gebirgszüge; rechts geht eine Treppe abwärts, links verschwindet die Galerie zwischen Säulen. Vor dem hinteren Vorhang, links: ein Thron, eine breite verhangene Thür, Tisch und Sessel; rechts: eine mit Geländer versehene erhöhte Balustrade, auf die eine verhangene schmale Pforte mündet und auf der hinten Webstühle stehen. Links liegen die Gemächer des Königs, rechts die der Königin. Wenn der Vorhang aufgeht, ist es heller Mittag. Zwei Wächter mit Schild und Lanze wandeln auf der Galerie. Von unten steigt Stimmengesumm auf

Erster Wächter.

Du redest doch? Was murmeltst du?

Zweiter Wächter (abwehrend).

Ich zähle.

(Schweigen.)

Ich zähle das zweitausendste Kamel.

Erster Wächter.

Und wieviel Elefanten?

Zweiter Wächter.

Dreimal hundert.

Erster Wächter.

Ich dachte schon, du betetest, mein Bruder.

(Sie schlendern auf und ab und halten wieder.)

Wie breit, meinst du, ist dieses Sonnendach?

Zweiter Wächter.

Es blendet so, ich kann's nicht sehn.

Erster Wächter.

Ich weiß es:

drei Bogenschüsse breit und sieben lang.

Zweiter Wächter.

Beschwörst du das?

Erster Wächter. Gewiß!

Zweiter Wächter.

Und sieh! Es deckt

ein Zehntel kaum der Menge. Welch Gewürm!

Erster Wächter.

Das viele Gold!

Zweiter Wächter.

Das Elfenbein! Die Steine!  
Und auf den Schilden die gehäuftten Perlen!  
(Mylitta auf der Balustrade.)

Mylitta.

Hel Ihr!

Erster Wächter.

Was ist?

Mylitta. Sagt, ist das dritte Heer,  
das man schon nachts erwartete, herein?

Zweiter Wächter.

Wer fragt danach denn?

Mylitta. Meine Herrin.

Zweiter Wächter (grob). Wirst  
schon deinen Schatz bei diesem Heere haben.  
Ist deine Herrin denn nicht unten?

Erster Wächter (hinabschauend). Nein.

Ich seh' es jetzt: Der Alte sitzt allein.

Mylitta. Sie fürchtet wohl das Wiedersehen vor  
den vielen Leuten.

Zweiter Wächter (antwortend).

Noch kam nichts!

(Unten wächst der Lärm.)

Mylitta.

Habt Dank! (Ab.)

Erster Wächter.

Verstehst du, was sie rufen? Horch! Ich meine,  
es klingt wie Abwehr. Sie sind wieder still.

Jetzt drängen sich die Priester bis zur hohen  
Zeltbühne vor! — Der Alte sitzt nicht mehr.

Siehst du ihn?

Zweiter Wächter.

Dort.

Erster Wächter. Dort? Wo?

Zweiter Wächter. Am Vorhang.

Erster Wächter.

Ja.

Ganz deutlich seh' ich seinen weißen Mantel. —

Er winkt. Die Menge weicht zurück. Er steigt hinauf.  
Wie alles durcheinander wimmelt jetzt  
und jeder einen Weg sucht im Gedränge! —  
(Sie schauen hinab.)

Dritter Wächter.

Freund, lassen wir das Sprechen! Schau' dich um!  
Den Säulengang hinüber!

Erster Wächter (rasch). Ja, er kommt!  
(Sie treten zur Seite. Sarias Abdissar und Maharbal von  
links hinten. Der erste Wächter zieht auf einen Wink des Sarias  
den Vorhang zu.)

Maharbal. König, zu deinen Füßen liegt die Welt!  
Vom Eismeer, aus der heißen Wüste, durch  
des Ostens unabsehbar weite Steppen,  
über die Südsee und das Goldgebirg  
wallen zu dir die Völker. Die Gesandten,  
die heut vor deinem Throne liegen, sind  
wie eines Ozeans verrollte Woge,  
die Kostbarkeiten von versunkenen  
Jahrtausenden an diese Klippe spülend,  
an deinen Thron, du Mächtigster der Herrn!  
Was überfiel dich? Warum sprangst du auf,  
eh' noch Prinz Hieram eingezogen ist,  
der deine letzten Feinde niederwarf?

Sarias. Wenn ich nicht aufstand, hätte mich Sarbal  
im selben Atem angefleht, ich solle  
den Göttern dankbar sein für meine Siege —  
und alle Länder, die der Prinz errang,  
den Göttern lassen. Das wollt' ich nicht hören.

Maharbal.

So hörst du's bei dem Fest der Tempelweihe.

Sarias. Gemach! Hast du den Hauptmann herbefohlen?

Maharbal.

Er kommt, eh' noch der Prinz herein ist.  
(Zu den Wachen nach hinten.)  
Hierher!



Sarias. Maharbal, Freund, du hast wohl recht! Es ist ein Festtag heute, und wir sollten feiern!  
Was seit fünfhundert Jahren meine Ahnen erstrebten, ward durch meine Hand erreicht.  
Bewältigt ist der Erdkreis.

Maharbal. Herr, du bist der Größte deines königlichen Stammes!

Sarias. Ich bin der Kleinste nur – nicht kränk' es dich! – bin nur das Werkzeug der gestorbenen Willen.  
Der Größte war mein unbekannter Ahn, der diesen Tag zuerst gewollt, der ihn nicht feiern mußte, der vergessene Mann.  
Das war's, Maharbal, was mich überfiel. (Schweigen.)  
Ich habe einen Wunsch. Ich möchte jetzt den Bart mir scheren lassen, das Gewand aus Seide tauschen gegen rauhen Mantel, die goldene Krone um einen rostigen Helm – und möchte heimlich von euch gehn.

Maharbal (befremdet.) Wohin?

Sarias. Nach Osten, zu den warajedischen Männern, den schwerstbezwungenen, die mein Sohn bezwang, die ihre Hand immer am Schwerte haben.

Maharbal. Herr, ich versteh' dich nicht.

Sarias. Ich möchte sie selber zum Aufruhr führen und dies Reich, dies große, mächtige, königliche Reich, erobern. Denn ich steh' am Ziel, Maharbal.  
Das überfiel mich.

Maharbal. Ich versteh' dich, Herr.

Sarias. Du hast den Hauptmann Karnak herbefohlen?

Maharbal. Ja, ihn. (Nach hinten.)

Sendet sogleich noch einen Boten!

Sarias. Mich dünkt, Maharbal, es ist Zeit für mich, daß ich mein Haus bestelle. Denn das Schicksal gab alles mir. –

Maharbal. Nein, Herr! Es schuldet Euch –

Sarias. Es schuldet mir nichts mehr, du Treuer! Nichts!  
Wer kann das von sich sagen? Wenige Menschen.  
Nun muß ich rechnen, daß es mich zerbricht.  
Bald ist Prinz Hieram König. Wird er herrschen  
nach meinem Sinn?

Maharbal. Ich weiß es nicht.

Sarias. Er ist  
ein guter Krieger.

Maharbal. Ja, er ist's.

Sarias. Ausdauernd,  
ist unermüdlich, klug, vielleicht zu rasch.  
Doch dafür ist er jung. Nun ist ein König  
freilich erst zu erkennen, wenn er herrscht.  
Nicht früher. Darum muß der Vater immer  
den Sohn verkennen. Denn des Vaters Tod  
erst wird des Sohnes Prüfung, den sie krönt.  
Das hab' ich hundertmal bedacht. Als ich  
jung war und oft mit meinem Vater zürnte,  
ihm grollend auswich – und bewundernd dann,  
da ich den Thron bestieg, sein Werk beschaute,  
daß ich nichts konnte, als es weiterführen,  
damals erfuhr ich's. Und so will ich nun  
auch meinem Tod vertraun, daß er den König  
in Hieram erzeugen wird. Denn noch  
beugt er sich willig unter fremde Macht. –  
Die aber brech' ich, eh' er König wird!

Erster Wächter (den Vorhang ein wenig teilend.)  
Herr,

der Hauptmann Karnak –

Sarias. Laßt ihn ein!

Karnak (tritt auf, kniet). Mein König!

Sarias.

Steh auf! – Du bist der Kühnste meiner Krieger.  
Deshalb berief ich dich, trotzdem du noch  
in Acht stehst ob der großen Plünderung,  
die deine Reiter jüngst verübt.

Karnaſ.

Mein König!

Wir wetten mit dem Tod. Der Einſatz iſt  
das Leben. Was der Tod herausgibt,  
wenn er verlor — warum ſoll man's nicht nehmen?  
Spiel iſt doch Spiel. Es kommt vom Tod. Und alſo  
iſt's rechtes Gut. Daß du uns dann beſtrafft,  
tuſt du nicht gern — mußt's um der Bürger willen,  
der Prieſter willen, aber tuſt's nicht gern  
und trägſt im Herzen keinen Arg auf uns.

Sariaſ. Nicht deute, Karnaſ, meines Herzens Sinn!  
Und wenn du's doch tuſt, treib es ſchweigend, Freund!

Karnaſ. Ich will es, Herr.

Sariaſ. Genug! Ich werde dir  
heut einen Auftrag geben, Karnaſ, den ich  
dem Kühnſten nur vertraue, der ſich nicht  
vor Teufeln oder Göttern fürchtet —

Karnaſ (fröhlich.)

Karnaſ!

Sariaſ. Du kennſt ihn ja noch nicht. Erſchrecken würde  
mancher, der in der heißesten Schlacht nicht bebte.

Karnaſ.

Wenn du beſiehlſt, daß ich des Burghofs Löwen  
dir paarweiſ bringen ſoll — ich zittere nicht.

Sariaſ. Wieviel Mann haſt du bei dir?

Karnaſ.

Zwanzig Krieger.

Sariaſ. Mit denen reiteſt du zum großen Tempel.  
Dort ſiẗt ihr ab. Und geht mit blankem Schwert  
hinein. Gerade auf den Altar zu.

Auf ſeidenem Kiſſen ruht dort eine Krone.

Karnaſ. Das alte Heiligtum des Prieſterſtammes,  
die Krone Teribars iſt's, die Sarbal  
ſich jüngſt aufſetzte bei dem Feſte —

Sariaſ.

Sie!

Karnaſ. Was ſoll, Herr, mit der alten heiligen Krone?

Sariaſ. Du nimmſt ſie vom Altar und bringſt ſie mir!

Karnaſ.

Die Krone, Herr?

Sarias. Was wirst du schüchtern, Karnak?  
 Brennst Dörfer nieder, plünderst fremde Tempel  
 und scheust dich, diese Krone mir zu bringen?

Karnak. Ich scheu' mich nicht. Allein vielleicht die Männer.  
 Darf ich's als den Befehl des Königs sagen?

Sarias. Das darfst du, Karnak.

Karnak. Und noch eins, Herr: darf  
 auch Blut im Tempel fließen, wenn's nicht anders – ?

Sarias.  
 Vermeid es, wenn du kannst! Doch bringe die Krone!

Karnak. Ich bringe sie! (Wendet sich.)

Maharbal. O haltet ein! Was tut ihr?!  
 Sarias (zu Karnak).  
 Geht! – Ja, Maharbal, dies ist noch zu tun,  
 ehe Hiram König wird. (Schweigen.)

Maharbal. Ich hab's ersehnt,  
 der ich aufwuchs im priesterlichen Haus,  
 daß du die eherne Ferse einmal fest  
 auf ihren Nacken setzen möchtest. – Doch  
 du nahmst ein Weib aus Priesterstamm. Ihr Bruder  
 ist höchster Erbe des Geschlechts der Priester.

Sarias. Einst glaubt' ich, daß ich mir die fremde Macht  
 vereinen könnte. Wohl! Ich irrte mich.  
 Ich war noch jung. Heut mach' ich's wieder gut.

Maharbal.  
 Bis in das Königsschloß, Herr, steht der Feind. –  
 Auch kennst du wohl den alten Götterspruch,  
 daß stets ein Sprosse Teribars die Krone  
 muß hüten, daß das Unglück sonst, die Not  
 verfolgen wird alle, die von ihm stammen.  
 Hiram stammt von ihm. Du weißt, ich achte  
 Drakelsprüche nicht. Allein das Volk  
 wird seinen freudigen Glauben leicht verlieren  
 an Hiram's Glück. Das könnte schaden, Herr.

Sarias. Die Krone bleibt beim Stamme Teribars.  
 Meroë wird sie hüten.

Maharbal (befremdet). Wie?

Sarias. Du weichst  
der Königin aus, ich weiß, und meidest sie  
wie auch den Prinzen, meinen Sohn. Sprich! ist's so? —

Maharbal. Seit Eurem Streite mit der Königin  
und seit Ihr mich mit schwerem Amt bedachtet,  
das meiner Nächte Schlaf und meines Tages  
freudlose Ruhe oft mir trübte, König,  
vermag ich anders nicht. Als Euer Diener  
kann ich nur einen Weg als recht sehen. Euern, Herr.

Sarias. Ich bin dir gram darum — doch dankbar auch.

Maharbal (küßt dem Könige die Hand).

Sarias. Rufe die Königin!

Maharbal (rührt den Tamtam rechts, Mylitta kommt).

Der König!

Mylitta. Wohl! (Ab.)

Maharbal (während Meroë auftritt, sich verneigend ab).

Sarias. Meroë!

Meroë. Mein Gemahl!

Sarias. Dein Sohn kehrt heim.

Ein Reiter sprengte seinem Heer voraus  
und brachte mir die Botschaft. Jede Stunde  
kann seiner Lanzen Vortrab einziehen.

Meroë. Dank!

Sarias! Ja! Ich freue mich! Der Krieg hat lange,  
so lange gedauert, daß sich Hieram wohl  
verändert haben wird. Er war ein Jüngling,  
da er hinauszog. Und nun wird er Mann sein.

Sarias. Ich hoffe, Meroë, er wird nun Mann sein!  
Denn ich bin alt. Und nur ein Mann vermag  
der Krone Last zu tragen, nicht ein Jüngling.

Meroë. Was wirrst du mir die Freude, mein Gemahl,  
mit trüben Bildern und mit Schmerzgedanken — ? (Rasch.)  
Herr, was gebietest du?

Sarias. Seit jenen Tagen,  
da Hieram ein Kind war, Meroë,



du weißt's, seit jenem Zorne zwischen uns —  
du habtest mir des Knaben Herz entzogen  
und wandtest es deinen Göttern zu — seit damals  
liebt Hieram mich nicht.

Meroë. O mein Gemahl!

Sarias. Es ist nun auch mein Wunsch nicht mehr, daß er  
mich lieben lernen soll. Ich hab's verwunden.  
Ganz schlägt er deinem Herzen nach, nicht meinem.  
Ich war vielleicht zu oft im Kriege fern,  
und langsam bandest du ihn immer mehr.  
Ich zwang ihn nicht. Vielleicht, weil ich dich liebte  
und du mir mehr warst als mein Sohn. — Genug! —  
Als Vater laß' ich dir sein Herz und seinen  
halbpriesterlichen Sinn. Doch nicht als König.  
Er muß entsagen allem Tand, muß sehn,  
wie Priestermacht sich beugt vor Königsmacht!  
Daß er nicht strauchelt, wenn er König ist.  
Und dazu mußt du helfen, Meroë.

Meroë. Sarias, ich?

Sarias. Bist du bereit?

Meroë. Ich habe,  
seit Hieram sein Herz von dir gewandt,  
Unsägliches gelitten, habe allem  
entsagt, was dich erzürnte, habe scheu  
mich vor dem Sohn verborgen. Weißt' ich etwas,  
das dir ihn ganz zurückgibt, o Sarias,  
du hättest mich nicht mahnen müssen. Niemals  
gäb's tieferes Glück für mich.

Sarias. Du gibst mir da  
ein königliches Wort. Du wirst mir helfen.  
Er muß verachten lernen, wo er ehrt,  
muß Haß bei denen sehn, die Liebe heucheln,  
muß fühlen, daß der König einsam ist  
und einsam bleiben soll durch all sein Leben.  
Er kehrt nun heim. — In dieser Zeit der Kriege  
wuchs deines Bruders Macht über Gebüßr.



Er kaufte Länder für die Götter an,  
die Land nicht brauchen und nicht Kornbau treiben.  
Und mehr: er maßt sich eine Krone an,  
die Krone Teribars, das Heiligtum;  
er setzte sie beim letzten Götterfeste  
auf seine Stirn.

Mer oë. Verzeih' ihm, mein Gemahl!

Sarbal ward fortgerissen von dem Glanz  
des hohen Augenblicks, wie er am Altar  
im Rauch der Opferflammen stand und betend  
die Krone hob, vor der die Menge kniete.

Sie sank ihm auf die Stirne wie von selbst. —

Sarias. Seltsame Krone! Meroë, sie soll's  
nicht wiederholen.

Mer oë. Sarbal selbst erschraß.

Und sei gewiß, Herr, daß er künftighin —

Sarias. — sich nicht noch einmal krönt? Des bin ich sicher.  
Denn du wirfst diese Krone jetzt bewachen.

Mer oë. Herr, ich versteh' dich nicht. Doch fleh' ich dich an,  
laß ab! Um meinetwillen nicht, o Herr!

Ich trage, was du mir gebietest. Doch dein Sohn —

(Lärm. Hier am tritt auf.)

Hier am. Mein Vater! Meine Mutter! (Er beugt das Knie.)

Sarias. Sei begrüßt!

Was sollen die Männer dort?

Hier am. Verzeih' mir, daß  
das erste, was ich bringe, ein Frevler ist! —

Sarias. Ein Frevler? Wie?

Hier am. Ein Frevler. Ja, mein Vater!

Der alte Tempelräuber Karnak ist's,  
den oftmals du bestraftest. Und ich fing ihn,  
(Er schlägt den Vorhang ganz auf.)

wie er die Krone Teribars entwendete  
und aus dem Tempel trug. Hier ist der Räuber  
und hier die Krone!

Sarias. Laßt den Hauptmann frei!

Hier a m. Wie?

S a r i a s. Laßt ihn frei! Er tat nur seine Pflicht! (Geschieht.)

Sieram.

Mutter, was ist?

Meroë.                      Schweig, Sohn!

Sarias.  
der Königin!

Die Krone bringt  
(Sie wird neben ihr niedergelegt.)

Und geht! (Die Leute und Karnak ab.)

Hieram, du magst  
die Mutter nun begrüßen! (Er wendet sich ab.)

Мероѣ.

Zum Vater geh, mein Sohn!

Hier am.                      Erwendet sich. Er will's nicht.  
                                       (Dummes Schweigen.)

Sarias (sich umwendend).

Die Krone, Meroë, birgst du im Schrein,  
in welchem deine Priesterbinde ruht!  
Und du verschließt sie gut und gibst sie niemand,  
nicht deinem Bruder und nicht deinem Sohn!

Mer oë (verneigt sich bejahend).

Saria g. So nimm die Krone denn!  
(Meroë nimmt die Krone und wartet.)

Sarias. Was zauderst du?

Mer oë. Ich bitte dich, Sarias, laß sie wieder  
auf dem Altare niederlegen. Unheil  
fürcht' ich, wenn wir das göttliche Gerät  
einschließen in der Menschen kleines Haus.  
Sieh! Drohend funkelt Gold und Stein.

Sarias.  
gebietet es.

Meroë. Mögen die Götter  
dem Könige verzeihn! (Ab.)

Sarias. Ich danke dir, Hieram,  
für deine Siege. Du hast kühn gefochten,  
vielleicht zu kühn für einen Königssohn,

der sich nicht selbst gehört, sondern dem Throne,  
und der Gefahr nicht suchen darf.

Hieram. Die Götter  
beschützten mich.

Sarias. Deshalb wohl rittest du  
am großen Tempel ein? Dein nächster Weg  
führte durchs Löwentor.

Hieram. Mein Vater, ja!  
Laß dich's nicht zürnen! Dankgeschenke legt' ich  
im Tempel nieder. Denn die Götter waren  
gnädig mir. Als schwebten sie um mich  
mit ehernen Flügeln, dünk't es mich im Kampf.  
Die Pfeile flogen auf mich zu wie Regen,  
den jagender Wind peitscht. Aber hart vor mir  
schlugen sie in den Boden, gleich als hätten  
unsichtbar Götterarme ihren Flug  
gebeugt zur Erde. Meines Rosses Hufe  
stampften durch Pfeilsaat, die die Götter säeten.  
So fühl't ich ihren Schild in jeder Schlacht.  
Verzeih' mir, Vater, daß ich dankbar bin.

Sarias. Bei solchen Träumen wundert es mich nicht,  
daß du die Schlacht gewannst. Doch daß du, Sohn,  
als Sieger eines Krieges kommst, erstaunt mich. —  
Hier ist nicht Frieden jetzt. Um deinetwillen  
begann ich einen Kampf.

Hieram. Um meinetwillen?

Sarias. Denn ich bin alt. Du aber hast kein Recht  
an deine Knabenträume mehr, sobald du Herr bist.  
Dann hast du nichts als deine Macht zu schützen,  
zu mehren und im Dienst des höchsten Ziels,  
das dir das Leben gibt, zu nützen, Sohn.  
Und jeder ist dein Feind, der deine Macht  
angreift, beschränkt, umlauert. Nicht nur Krieger.  
Denn dieses ist dein Höchstes: ruhige Macht,  
Macht, die auf Wirkliches sich ehern gründet  
und darum ewig ist.

Hieram. Der König hat sie.

Sarias. Die Schranken, die uns die Natur gesetzt:

Schlaf, Mangel an Allwissenheit und Mangel  
an Kraft, den Elementen zu gebieten,  
die nicht wie Menschen fügsam sind, erkenne,  
und niemals strebe über sie hinaus!

Im Umkreis aber alles Menschlichen,  
da mußt du Herr sein und nicht Herren dulden,  
die deine Hände fesseln und dich binden.

Wem dient das Volk noch außer uns?

Hieram. Den Göttern.

Sarias. Es gibt nicht Götter. Sage du: den Priestern! —  
(Schweigen.)

Mein Sohn, verstehst du mich?

Hieram. Ich weiß nicht, Vater.

Sarias. Wenn du, Hieram, dort durch die Halle gingst,  
die über unserer königlichen Gruft  
erbaut ist, darin unsere Väter ruhen,  
darin wir beide auch einst liegen werden,  
was sahst du da?

Hieram. Die Bilder meiner Ahnen.

Sarias. Ja, Hieram! Hart aus Stein: König an König.

Unkenntlich manche, ohne Züge, rauher Fels!

Doch alle aufrecht, Hieram, alle hart.

Und nicht ein Weib steht in der langen Reihe.

Vergessen, bis auf ihren Namen selbst

sind alle Mütter unseres Stammes, mein Sohn!

Hinweggestäubt, indes die steinernen

Gestalten deiner Väter aufrecht stehn,

einander ähnlich alle und verwandt.

Sklavinnen waren alle Königinnen.

Kein Frauenwille drang in unseren Stamm.

Die Mütter haben uns geboren und

gesäugt. Nicht mehr. Und starb ein König, ward

die Königin getötet und vergessen,

daß sie nicht herrsche statt des Sohns!

Hieram. Besteht noch dieser Brauch, mein Vater?

Sarias.

Nein.

Ich hob ihn auf. Ich freite keine Sklavin.

Nun ist ein Frauenwille eingedrungen  
in diese Reihe und steht zwischen uns.

Hieram. Mein Vater, laß mir Zeit! Laß mich bedenken!

Das überstürzt mich. Und ich liebe die Mutter.

Sarias. Hieram, glaubst du, ich hätte deine Mutter  
zur Königin gemacht, hätt' ich sie nicht  
geliebt? — Ich zürne deiner Liebe nicht!

Das Schicksal füge, daß nicht deine Mutter  
vor mir hinwegstirbt. Denn zu blutig würde  
dann meine Herrschaft werden, fürcht' ich, Sohn,  
wenn ich das tragen müßte.

Hieram (voll Ehrfurcht). Könnt' ich dich  
begreifen, Vater! Ich allein bin schuld,  
daß oft du zürnen mußtest. Nicht die Mutter.  
Sie wollte, daß ich dir gehorsam sei. —

Sarias. Wohlan, so komm mit mir in diesen Kampf,  
vielleicht den schwersten, den ich kämpfen werde.  
Zertrümmert muß die Macht am Boden liegen,  
die aufwuchs neben mir, die wuchernd sich  
wie Fessel legt um meinen Arm und mir  
den Sinn des Volks entwendet, ihn befreit  
von dieser Wirklichkeit, in der ich herrsche.  
Komm! Hilf mir, diese Welt jenseits des Todes,  
die alles Leben krank macht, jetzt bezwingen.

Hieram (nach langem Schweigen).

Gegen die Götter, Vater, kämpf' ich nicht.

Sarias (hart). Ich will die Götter dir nicht rauben, Hieram.  
Von ihnen laß uns künftig schweigen. Priester  
sind meine Feinde. — Wußtest du von ihren  
Umtrieben gegen Oisko, meinen Statthalter,  
den sie ermorden wollten?

Hieram.

Ja.



Sarias. Du wirst  
 die Priester, die daran beteiligt waren,  
 mir nennen, daß ich sie verhasste. Kennst du  
 die Namen dieser Priester?

Hieram. Ja, durch Zufall.

Sarias. So nenne sie! (Schweigen.)

Hieram. Sie wollten ihn nicht morden,  
 ihn richten wollten sie, weil er das Schutzrecht  
 des Altars schändete und das Verbrechen  
 gesühnt nicht ward. Ich nenne sie dir nicht.

Sarias. Ich fordr' es, Hieram.

Hieram. Niemals nenn' ich sie.

Sarias. Sei nicht so worterasch! Du nennst sie morgen.  
 Bis dahin hast du dich bedacht, mein Sohn!  
 Schweig! Widersprich nicht! – Jetzt berichte mir!  
 Hast du die Stadt der Warajeden  
 zerstört und ihre Führer hingerichtet?

Hieram. Nein.  
 Ich brachte als Gefangene sie mit.

Sarias. Warum?

Hieram. Es sind die kühnsten Männer, die ich sah,  
 die tapfersten –

Sarias. Die besten meiner Feinde!  
 Und deshalb schonst du sie?

Hieram. Ich hoffte, Vater,  
 du würdest sie freilassen.

Sarias. Und wann hast du  
 die Stadt verbrannt?

Hieram. Sie steht noch heut.

Sarias. Was soll das?

Hieram. Ich hielt Gericht, mein Vater, und ich fand,  
 den Warajeden ist Unrecht geschehen  
 durch Gisko, deinen Statthalter. Den Aufruhr  
 hat er durch Grausamkeit herausgefordert.

Sarias. Wie klug du bist, mein Sohn! Doch Gisko hatte  
 Befehl dazu von mir. Des ewigen Murrens



der Barajeden war ich satt. Ich wollte  
den offenen Aufruhr, daß ich endlich blutig  
zur Ruhe brächte das verwirrte Volk.

Hieram. Wie? Dein Befehl war all das Unrecht Giskos?

Sarias. Ja.

Hieram. Nun, er hat's gebüßt.

Sarias. Was heißt das?

Hieram. Er ward getötet.

Sarias. Hättest du seinen Tod

nur ausgenutzt und eilig ihn zum Vorwand  
blutiger Rache gemacht! Ich wär's zufrieden.

Schmerzt Härte dich und wirst einst König sein?

(Meroë erscheint oben.)

Eh' du das staubige Gewand getauscht,  
in dem du siegtest, will ich, daß du richtest!

Du sollst nicht feiern, eh' des Aufstands Häupter  
gefallen sind!

Hieram. Erlaß mir's! Vater!

Sarias. Geh!

Meroë. Erlaß es ihm!

Sarias. Es kann nicht sein.

Hieram. Lebe wohl!

(Ab.)

Meroë. So treibst du selber deinen Sohn von dir.

Sarias. Vielleicht. Ihm aber wird es heilsam sein.

Meroë. Nein! Es verhärtet ihn, daß er dich haßt!

Sarias. Zwei Pflichten habe ich ihm aufgelegt.

Erfüllt er sie: ich schwöre dir, Meroë,

so werd' ich ihm vertrauen und an ihn glauben.

Ich werde meine Liebe dann nicht mehr

vom Haß bezwingen lassen. Nein! Ich werd' ihn

dann lieben können. Danach sehn' ich mich.

Denn er ist Mann geworden, Meroë.

Denkst du noch seiner weichen Kinderzüge

und seines zarten Knabenangesichts?

Die Sonne hat's verbrannt, Sturm hat's gestraft,

der Waffen Blitzen hat den Blick gehärtet.

Ich habe Freude an Hieram. —

Meroë. Dank, Sarias!

Ruf ihn zurück! Er ist so unbedacht,  
so rasch.

Sarias. Er wird gehorchen.

Meroë. Laß ihm  
nur Zeit, dich zu verstehn!

Sarias. Jetzt oder niemals!

Ich kann nicht warten, bis er König ist.

Nicht früher wird er mich verstehn. Das weiß ich.

(Schweigen.)

Sahst du Sarbal?

(Schweigen.)

Meroë. Er stand auf meiner Schwelle  
und höhnte deine Macht. Die Priesterschaft  
summt wie ein Bienenvolk rings durch die Stadt  
und lästert dich.

Sarias. Sie werden müde werden.

Verlangte er von dir die Krone?

Meroë. Nein.

Er weiß nicht, daß sie bei mir ist. Ich wagt' es  
ihm nicht zu sagen. Doch er droht, er werde  
kein Opfer halten, keinen Götterdienst,  
bis du die Krone wiederbrächtest.

Sarias. Gut!

Ich werde sorgen, daß die Drohung wahr wird.

Meroë. Versöhne Götter du und Volk, Sarias!

Ein Flehender hat sich an mich gewandt.

Erweise heute, wo du viele kränkst,  
auch eine Wohltat! Fern und in Verbannung  
lebt deines Bruders Sohn. Er hat dich nie  
beleidigt. Hat sein Vater gegen dich  
je Schuld gehabt, so ist's gesühnt. Er starb  
verlassen und allein. Laß diesen Sohn  
die alte Schuld nicht büßen! Darf er wieder  
zurück an deinen Hof?

Sarias.                               Zweihundert Jahre  
sind es jetzt her, da stürzt' ein solcher Vetter,  
der müßig war am Hof, den König.

Meroë.   Ja.

Dein Ahnherr war's.

Sarias.                               Er war's. Ich dank' es ihm. Gewiß.  
Und eben darum weiß ich mich zu hüten.  
Ich fürchte da für Hieram Gefahr.  
Doch will ich es erwägen. Dränge mich nicht!

(Maharbal kommt.)

Maharbal.

Mein König, durch die Stadt läuft Murren —

Sarias.   Ich weiß —  
die Priester —

Maharbal.   Nicht die Priester nur. Ganz seltsam!  
Die andern auch, die Freunde und Verwandten  
des Gisko, die der Priester Feinde sind,  
sie reden und murren — über Gisko's Tod.

Sarias. Was heißt das, da ihn doch der Feind getötet?

Maharbal.

Ich weiß es nicht. Willst du sie selbst nicht hören?

Sarias. Ruf sie hierher!

(Sarias besteigt den Thron, Meroë halb hinter ihm. Nach wenigen Augenblicken kommt Murren und Lärm die Treppe herauf. Adlige, Bürger, Krieger betreten die Halle, beugen das Knie. Mit ihnen wieder Maharbal. Räte und Diener sind hinter den Thron des Königs getreten.)

Sarias.                               Was führt euch vor den Thron?

Steht auf!   (Geschlecht.)

Erster Adliger.

Wir klagen um den Tod des Gisko.

Zweiter Adliger.

Des treuesten Dieners, den du hattest, Herr!

Erster Adliger. Um seinen Tod zu klagen kommen wir.

Sarias. Seltsam! Was wollt ihr? Ich beklag' ihn auch,  
den Tod des Gisko. — Doch es ward noch nie  
erhört, daß man am Throne Klage hebt,

wenn draußen vor dem Feind ein braver Mann  
für seinen König fällt. Was heißt das? Redet! (Gemurmel.)

Erster Adliger.

Mein König, wir verstehn nicht, wie du's meinst.  
Doch dünkt es uns, daß man dich falsch berichtet.  
Denn Gisko fiel nicht durch den Feind. Durch dich  
ist er gefallen. Weißt du davon nichts?

Sarias. Mit welcher Rede kommt ihr vor den Thron?

Gisko, mein treuester Mann, den ich gesetzt  
zum Statthalter der Warajeden, dorthin,  
wo die Gefahr am größten ist, wo ich  
den Besten brauche und den Härtesten,  
der fällt bei der Empörung dieses Volks –  
und nun verlangt ihr Rechenschaft von mir?

Erster Adliger.

Nein, Herr! Er fiel nicht durch Empörer. Du  
ließeßt ihn richten. –

Sarias. Wer behauptet das?

Erster Adliger. Es kam die Botschaft eben mit dem Heer  
des Prinzen Hiram, daß auf offnem Markt  
durch dein Gericht er hingerichtet sei,  
weil er die Warajeden niederhielt –  
vielleicht mit allzu strengen Mitteln – wohl –  
allein er tat doch seine Pflicht. – Prinz Hiram selbst –

Sarias. Wo ist der Prinz? Ruft mir den Prinzen her! –

Erzählt indes, was ihr erfuhrt. Der Prinz –

Erster Adliger. Mein König, dieser Krieger sah es selbst.

Krieger. Dein Sohn, Prinz Hiram, setzte das Gericht  
über den Gisko ein, nach Brauch des Kriegsrechts.

Und als die Stimmen auf den Tod erkannten –

denn Älteste des Warajedenvolks

berief der Prinz als Zeugen vor den Stuhl –

gab er Befehl, das Urteil ungesäumt

auf offenem Markte zu vollziehen. Doch Gisko

stolz, ungebeugt, verlangt es als sein Recht,

daß man vor dich ihn führe. „Nein“, entgegnet

der Prinz. „Wir sind im Krieg. Und Recht ist Recht.  
Der König schützt das Recht. Und darum: Nein!“  
Dann ließ er ihn enthaupten, und das Volk  
der Warajeden glogte dieses Schauspiel  
mit stumpfen, haßerfüllten Blicken an.

Sarias (schretend). Wo ist der Prinz?

Meroë (flehend). Sarias, laß ihn jetzt  
nicht vor dich kommen!

Sarias. Ist der Prinz gefunden?

Wo ist der Bote, der ihn suchen sollte?

Bote. Den Prinzen find' ich nicht!

Ruf (von der Treppe). Der Prinz ist fort.

Durchs Thor der Tempel jagt' er jach.

Sarias. Wo sind  
die warajedischen Gefangenen?

Der Rufer (ein Soldat, tritt auf). Er befahl,  
sie freizulassen; und sie flohn, mein König,  
auf Beutepferden. —

Sarias. Sendet Reiter nach!

Ein Bürger.

Der Prinz hielt an dem Tempel. Und sein Oheim  
umarmte ihn. Ich sah's. Ich komme eben  
von dort.

Meroë (verzweifelt).

Sarias, was beginnst du?

Sarias. Prinz Hieram ist gebannt! — Wer ihn beschützt  
und bei sich aufnimmt, der verfällt dem Tode  
durchs Schwert! — Recht wird euch werden, wartet,  
Ich löse meinen Brudersohn Sarias [Männer!  
aus der Verbannung. Er darf wiederkehren  
an meinen Hof. — Maharbal!

Maharbal. Herr!

Sarias (ausbrechend). Den Priestern  
verbiet' ich jeden Götterdienst, Gebet  
und alle Opfer. Starke Wachen sollen



am großen Tempel halten Tag und Nacht  
und sollen blutig jedes Opfer hindern.

(Bewegung in der Menge.)

Ihr seht, ich strafe Giskos Tod. — Wer will  
mit schnellen Rossen einen Preis verdienen?

Meroë. Du kannst nicht wollen, daß man deinen Sohn  
in Fesseln vor dich bringt. —

Sarias. Dies goldne Schwert  
als Lohn dem Manne, der den Prinzen fängt!

Vorhang

### Zweiter Aufzug

Dieselbe Halle. Düsteres Morgengrauen. Samita, Aschera,  
Mylitta setzen sich im Fackellicht an die Webstühle

Samita. Das Fackellicht verblaßt. Der Morgen graut.  
Volkiger Wind treibt über die Gebirge.

Schwestern, wir sind zu spät erwacht. Wir sollten  
Nacht und Geheimniß, Stern- und Fackelglanz  
einwirken in die heiligen Tücher. Glutend  
tränkt sie die Dämmerung jetzt mit grauem Schein.

Aschera. Wir müssen nun bei Tage weben.

Samita. Ja.

Doch heilige Gewande, gilt bei uns,  
soll man des Nachts beginnen und vollenden.

Atmu (kommt).

So früh schon schafft ihr?

Samita. Mach' dich fort, du Schalk!

Was suchst du hier?

Atmu. So grob seid ihr zu Atmu,  
dem Vorläufer des Königs? Liebe Mädchen,  
das ist nicht schön und macht sich gleich bestraft.  
Im Stalle war ich, bei den Köchen war ich,  
war bei der Wache; und ich wollte nun,  
eh' ich jetzt zu den Kämmerlingen gehe,  
auch euch erzählen, was es Neues gibt.



U s c h e r a und S a m i t a (schnell).

Halt, Atmu, halt! Bleib! Sei nicht böß! Was gibt es?  
Gibt's einen Sieg? Sprich, ist der Aufruhr endlich  
besiegt?

A t m u. Ich weiß nicht. Man erfährt davon nichts.

Doch munkelt man: die Feinde dringen vor.

S a m i t a. Das ist der Götter Strafe.

A t m u. Wollt ihr schweigen!

U s c h e r a. Was bringst du uns für Neuigkeiten? Sprich!

A t m u. Vernehmt — doch laßt es nicht die Königin hören,  
eh' es gewiß ist. Jetzt ist's ein Gerücht.

Der Prinz soll leben, soll nicht tot sein, sagt man.

M y l i t t a.

Der Prinz? Prinz Hieram?

A t m u.

Ja.

S a m i t a.

Drei Monde sind es

jetzt, daß er vor dem Vater floh, und daß  
der Grenzstrom seinen Wanderstab und Mantel  
schlammig ans Ufer warf. Wie sollt' er leben?

A t m u. Ich weiß es nicht. Es ist nur ein Gerücht.

Die Witwe Beka — ei, ihr kennt sie doch,  
das reiche Weib, das stets im Tempel kniet,  
wenn nicht die Priester bei ihr schmausen, — hat es  
mir anvertraut, geheim, mir kann man trauen.  
Es heißt, Prinz Hieram kehre einst zurück,  
um seinen Thron sich zu erobern. Denn —  
so geht's im Land — er sei des Throns entsetzt,  
was doch nicht wahr ist, wie ein jeder weiß.

Man muß abwarten! Aber das Gerücht,

das will ich doch den Kämmerlingen sagen. (Ab.)

U s c h e r a. M y l i t t a, Kind! Was ist dir? — Du bist bleich —

M y l i t t a. Mich hat das so erschreckt, daß Totgeglaubte  
sollen rückkehren können, daß der Prinz,  
den ich hintreiben sah, entseelt, im grauen Strom,  
vielleicht hier wieder stehen wird, so wie einst. (Unten Lärm.)

U s c h e r a. Was für ein Lärm?

Samita (an der Brüstung).

Reiter. Des Königs Roß,  
mit eherner Stirn und Brust, wird dort geführt.

So zieht der König selbst heut in den Kampf?

Aschera. Gnade Gottes dem Feldherrn, den der König ab-  
Und doch zieht er vielleicht nicht in den Kampf. [löst!

Samita. Wozu das Pferd dann?

Myliatta. Sprich, was meinst du, Schwester?

Aschera. Habt ihr die Königin heut nacht gesehen?

Samita. Ich habe geschlafen bis zum Morgengrauen.

Myliatta. Mir war einmal, als standest du im Dunkel;  
doch schlief ich wohl gleich wieder ein.

Aschera. Du hobst  
den Kopf ein wenig, als ich aufstand,  
und murmeltest, indes dein Auge zusiel.

Samita. Rief dich die Königin?

Aschera. Ich dacht' es erst.

Ganz deutlich hört' ich, durch das leise Plätschern  
im Marmorbecken, so wie wach sie sprechen.

Zuerst verstand ich ihre Worte nicht.

Dann doch! „Im Ringe dieses Sonnenlaufs –“

Und wieder: „Jetzt? In diesem Sonnenlauf?“

Als ob sie frage in den Traum zurück,  
der fern schon durch die Ebene schweben mochte.

Von diesem Fragen ward sie wach, sprang auf,  
ich sah, wie sie zum kleinen Säulentempel,

der an die Gruft der Könige stößt, hinabging.

Drei Monde war der Tempel nun verschlossen.

Doch heute nacht, da flammte der Altar  
mit langen säulenstillen Feuern auf.

Ich schlich mich nach. Hoch an der Bogentreppe  
konnt' ich sie sehn mit dem verhüllten Haupt.

Auch die Orakel schienen, wie der Traum,  
Unheil zu künden; denn, eh' noch verbrannt  
das Räucherwerk, warf sie die heiligen Schalen

unmutig durcheinander, starrte lange  
ins fahle Mondlicht, und die Löwen brüllten  
im Burghof drunten, an die Gitter fauchend.

Samita. Sie sah dich nicht?

Aschera.

Ich barg mich schnell.

Samita.

Sie hat

die Nächte schlaflos oft verbracht, den Flug  
der Vögel und der Wolken wandernde Sprache  
belauscht, seitdem der Prinz verschollen ist.

Drei Monde nun.

Aschera.

Sie meiden sich,

König und Königin! Nur daß sie düster  
schweigend das Nachtmahl miteinander nehmen.  
Heut aber ließ sie selbst den König rufen.

Samita. Noch immer wird das Pferd geführt. Doch seht!

Über die Unterstadt, wo sich die Dächer  
zum Südtor neigen, wirbelt Staub empor.  
Es müssen Boten sein.

Mylitta.

Ich fürchte mich.

Wenn nun der Feind siegt und die Stadt belagert?

Aschera. Die Königin sprach den Segen für das Heer.

Samita. Entziehn ihm jetzt die Götter seine Kraft? —

Meroë (ist hochaufgerichtet in die Pforte getreten).

Meine Hände haben das Schicksal gewoben.

Was in seinen Falten verborgen ruht,  
rollt auf und wird dem irdischen Auge sichtbar.

Nie noch fehlte dem Segen der Sieg.

Samita. Verzeih' uns, Königin!

Meroë.

Riefst du den König?

Aschera. Ja, wie du es befahlst!

Meroë.

Erwartet ihn!

(Ab. Die Dienerinnen weben schweigend, von links Maharbäl  
und ein Krieger. Sogleich ein zweiter Krieger.)

Maharbäl. Wirf dich aufs Pferd und jage, was du kannst!

Doch halt! Ein neuer Bote kommt! Noch warte!

Bote. Der Feldherr Sarraz ist geschlagen, Herr!  
 Maharbal. Du meldest deines Feldherrn Furcht. Durittest,  
 eh' noch die Schlacht entschieden war. Es stand  
 vielleicht verzweifelt selbst —

Bote.                      Nein, Herr, wir sind  
geschlagen, ganz geschlagen!

Maharbal. Doch ihr hietet  
den Karnakstrom?

**Bote.** Die Brücken haben wir gerade verbrannt, als ich zu Pferd stieg. Die Feinde stehen bis zum Strom. — Sie kämpfen wie Löwen — und es scheint, wie Schlangen auch. Ein Reitertrupp und ein Schwarm Bogenschützen ging über zu dem Feind — mitten im Angriff.

(Saria's kommt von links. Die Sklavinnen erheben sich und gehen sofort hinein.)

Maharbal. Mitten im Angriff? — (Zum König.)

Sarras ist besiegt,  
und bis zum Karnakstrome steht der Feind.

Sarias. Ich sitze heute selbst zu Pferd, Maharbat. Ging nachts die Runde durch die Stadt?

Maharbal. Die Stadt ist ruhig.

Das Murren ist verstummt. Es zittern alle vor dem auswärtigen Feind! Die Priester lassen mit Hezen nach. Mich dünkt, sie haben jetzt die Hand im Spiele bei den Warajeden.

Sarias. Du bleibst zurück hier!

Maharbal. Soll der Bote reiten?

Sarias (zum Boten). Melde dem Sarraz: ich befehl ihm,  
er darf nicht einen Schritt vom Strome weichen,  
und jeden Uebergang muß er verhindern!

Bei seinem Leben, sag' ihm, sei's befohlen.

Ein neues Heer wird ihm zu Hilfe kommen.

Ich selber werd' es führen, meldet ihm!

Maharbal. Er darf nicht weichen. Hörst du? Eile dich!  
(Bote ab. Meroë kommt; Maharbal ab.)

Sarias. Du liehest mich rufen, Königin. Wohlan!

Am Tor der Löwen steht mein Roß und wartet.

Meroë. Schick' es noch einmal fort! Ich bitte dich.

Und nimm den Helm von deinem Haupt!

Sarias.

Das Pferd mag warten! Was begehrst du, Königin?

Meroë. Sarias, schick' die Reiter fort! Du sollst nicht in den Kampf ziehn! Denn dir droht Gefahr.

Ich weiß, du gibst auf Träume nichts —

Sarias.

Hab' Dank!

Ich weiche nur der Wirklichkeit, nicht Träumen.

Hast du mir mehr zu sagen, Meroë?

Meroë. Mein König, als ich dir die Sklavin sandte, da wußt' ich nicht, daß du dich wappnetest!

Nun ist's schon wie Erfüllung meines Traumes, daß du heut selber in den Kampf wirst reiten.

Sarias. Es dünkt mich, Meroë, es ist kein Schwert und auch kein Pfeil für meine Brust geschliffen.

Der tödlichste steckt längst in meinem Herzen.

Meroë. Sarias, es sind Monde jetzt, daß wir uns voneinander abgewandt und schweigend einsam dahingehn durch die Dämmerstunde, die unserem Leben kam.

Sarias.

Es war dein Wille.

Meroë. Ja. Hättest du mich gestern noch gefragt, ob je ich anders mir die Zukunft dächte, ich hätte „nein“ gesagt und wäre schweigend gegangen an mein müdes Tagewerk.

Sarias. So hätt' auch ich geantwortet. Wir sind die Ordnung unseres Lebens nun gewohnt.

Und unser Weg ist nur noch kurz. Was sollten wir sie da ändern wollen. Glaube mir, ich meine fast, wir würden es nicht können und bald zurück in unser Schweigen sinken.

Meroë. So willst du, daß ich schweigen soll?

Sarias.

Nein, rede!



Meroë. Es ist wohl wahr, daß wir uns fremd geworden,  
daß fast die Worte zwischen uns erstorben sind.  
Und dennoch ist dein dunkler Schritt, Sarias,  
für mich das einzig Lebende in diesem Schloß.  
Das fühlt' ich heute nacht, als mir der Traum  
den dunklen Schritt forttragen wollte weit,  
und sehnte mich nach seinem Hall – (Bittend.) Sarias!

Sarias. Mich freut das, was du sagst. Ich fühl' es auch.  
Laß uns so weiterleben, Meroë!

Ich habe keinen Erben, keine Zukunft,  
die einst nach mir am Leben bleibt und mir  
freundlich den Blick zurücklenkt in das Licht.  
Da denk' ich gern, daß wir gemeinsam beide  
den Weg hinabgehn tiefer zu den Schatten.

Meroë. Wir aber könnten eine Zukunft haben! –

Sarias. Ich habe dir nie verhehlt, daß ich den Tod  
des Hiram nicht beklagte. – Niemals wäre  
der Frieden zwischen uns so tief geworden.

(Maharbal kommt schnell.)

Maharbal. Der Karnakstrom ist überschritten, Herr!  
Die Schlacht stürmt in die Ebene vor der Stadt.

Sarias (sofort aufbrechend).

Dein Segen, Meroë, verlor die Kraft.

Meroë. Geh nicht! (Sarias ab.)

Die Götter mögen dich schützen!

Maharbal. Ihr seid des Schlosses Herrin jetzt.

Meroë. Wer ist beim Könige?

Maharbal. Die Reiter  
der Leibwache begleiten ihn. Wie sonst.

Meroë. Und du, Maharbal, du, sein treuester Mann,  
bleibst hier zurück?

Maharbal. Ja. In des Königs Auftrag. –

Du selber nennst mich seinen treuesten Diener?

Das freut mich, Königin – niemals tatest du's noch –

Was fürchtest du für ihn? Was ist geschehn?

Sarias ritt sicher durch hundert Schlachten.



Meroë. Ruf ihn zurück!

Maharbal. Sein Wille ist unbeugsam.

Er würde mich verlachen, und ich müßte  
mich schämen. Doch was fürchtest du? —

Meroë. Gelobe,

daß du im Ringe dieses Sonnenlaufs  
nicht fortgehn willst vom Könige, Maharbal,  
wenn lebend er zurückkehrt aus der Schlacht.

Maharbal. Von niemand, Königin, hör' ich diesen Wunsch  
so gern als wie von dir. Solange der Prinz,  
dein Sohn, noch lebte — (Sieht die Bewegung der Meroë.)

Doch ich schweige, Herrin.

Was Euch auch treiben mag, ich schwör' es Euch,  
daß ich des Königs Leben schirmen werde.

Meroë. Reicht mir die Hand!

Maharbal. Ich bring' Euch Botschaft, Herrin,  
sobald der König heimkehrt aus dem Kampf!

(Ab. Die Dienerinnen sind inzwischen wieder an ihre Web-  
stühle gegangen.)

Meroë. Was webt ihr jetzt?

Aschera. Am schwarzen Mantel,  
den du als Priesterin zur Totenfeier  
hast tragen wollen, fehlt nur noch der Saum.

Meroë. Halt ein! Nicht weiter! Hörst zu weben auf!

(Sarbal tritt aus den Gemächern der Königin auf.)

Sarbal. Ich suche dich, Schwester.

Meroë. Und was willst du, Bruder?

Sarbal. Sieh, Meroë, das ist der Federball,  
den Hiram einst im Tempelhag verlor  
als Kind. Er klagte lang darum. Die bunten Federn  
ausländischer Vögel freuten ihn. — Nun ward  
ein eingestürzter Brunnen aufgegraben.  
Da lag er unverfehrt. Ich bring' ihn dir;  
er war mir wie ein Gruß von deinem Sohn —

Meroë.

Ein Gruß von ihm — du bringst mir Schmerz, mein Bruder.  
(Schweigen.)

Sarbal. Muß Hiram denn tot sein? Immer neu weckt ihn der Mund des Volkes wieder auf mit Sagen und Gerüchten. (Lauernd.) Kam niemals solch ein Geflüster an den Hof?

Meroë. Nein, nichts!

Sarbal. Es hätte dich auch nur erschreckt. — Wie sank doch die Hoffnung unserer Jugend jäh zusammen! Ich weiß den Tag noch, Schwester, da wir beide im heiligen Hain von unserem Ahnherrn lasen, von Teribar. Ich weiß noch, wie du riefst: „Das ist das Höchste, ja, Sarbal! zu herrschen schwertlos und ohne Kampf, nur durch die Seelen. Das ist dein großes Amt!“ Da gerade kamen die königlichen Boten zu uns her, die deine Hand erbaten für Sarias. Du wurdest blaß und schmiegtest dich an mich um Hilfe gegen diese Werbung, Schwester. Mir aber schwand es vor dem Auge wie Nebel, der jetzt ein strahlendes Gebirg' enthüllte: der Priesterkönig, den das Wort verheißt, den alle Offenbarungen verkünden, er naht der Welt. Du wirst ihm Mutter sein. Da rief ich die Gesandten in das Haus —

Meroë. Schweige! Das ist vergessen.

Sarbal. Ein Gerücht geht um im Land und ward mir zugetragen, das mich der alten Träume denken ließ. Kaufleute haben es wohl mitgebracht, die oft bis in die Grenzgebiete ziehn, wo ewiges Meer um unsere Erde brandet.

Meroë. Was ist? Was ist es? Ist es von meinem Sohn?

Sarbal. Es ist nur ein Gerücht, sei nicht zu rasch!

Meroë. Lebt Hiram?

Sarbal. Er soll leben, heißt es, ja.

Meroë. Wo, heißt es, daß er ist? Wo soll er sein?

Sarbal. Dies ist für jetzt verborgen, Meroë.

Meroë. Was sagt denn das Gerücht? Du folterst mich.

Sarbal. Der Prinz, so sagt es, denke sehr darauf,  
zurückzukehren —

Meroë. Nein, Sarbal! Er darf nicht!  
Der Zorn des Königs glüht noch dunkel fort. —  
Er lebt, er lebt! — Das ist genug, ihr Götter!

Sarbal. Der Zorn des Königs? Sorge nicht um den!  
Vielleicht braucht Hieram ihn nicht zu fürchten.

Meroë. Wie meinst du?

Sarbal. Nun, er hat vielleicht bereut  
und kommt als Büsser, die kein König selbst  
antastet. Oder sonst geschützt.

Meroë. Wer kann  
ihn schützen vor dem Zorn des Königs? Niemand.

Sarbal. Die Götter können's! Traue auf die Götter! —  
Ich weiß den Weg zu deinem Sohne.

Meroë. Du?  
So ist es mehr als ein Gerücht? Ist Wahrheit?

Sarbal. Ja, Meroë, du wirst ihn wiedersehn!

Meroë. Wo ist mein Sohn?

Sarbal. Du sollst nicht fragen, Schwester,  
wo Hieram ist und wann er wiederkehrt.  
Götter geleiten ihn auf seinem Weg.  
Sie führen ihn zu dir. Des sei getrost!  
Ihn aber quält die Furcht, du möchtest ihm,  
wenn er einst heimkehrt, zürnen. Und er will  
die Burg nur dann betreten, wenn dein Herz  
ihn nicht zurückstößt, wenn du ihn umarmst,  
sobald er dir zu Füßen liegt —

Meroë. Ich werde  
ihn segnen und in seines Vaters Arme  
zurück ihn führen. Meine Liebe wird  
des Königs Zorn bewältigen. Ja! Er komme!  
Er zaudre nicht! Grau ist mein Scheitel längst,  
und seines Vaters Haupt ist silberweiß  
wie uralter Gebirge Schnee. Das Nachtgewölk

des Todes wandelt langsam wachsend durch des Lichts  
erloschene Räume auf uns zu und wird  
uns bald verhüllen. Sag' ihm, daß er eilt! —

Dies sei mein letztes Glück, den Sohn dem Vater  
wiederzubringen, den ich ihm entfremdet. —

Warum verschweigst du mir, wo Hiram ist?

Sarbal. Er wird nicht zaudern, Schwester, sei gewiß!  
da du verzeihn und ihn umarmen willst!

Gib mir ein Zeichen, das ich an ihn sende —

(Unten Unruhe.)

Meroë. Was raunen sie im Hof? Sprecht! Nahen Boten?

Aschera. Wir wissen's nicht. Mylitta ging hinab.

(Mylitta stürzt herein.)

Mylitta. Du segnetest des Königs Waffen doch?

O hättest du es nie getan! Weißt du,  
wen sie nun schlagen werden? — Deinen Sohn!

Sarbal. Haltein!

Mylitta. Erführt den Feind. Der Hauptmann unten  
hat ihn erkannt.

Meroë. Du zitterst. Fasse dich!

und ruf ihn her!

(Mylitta schnell ab.)

Zurück, Sarbal!

Sarbal.

Was tust du!

(Karnak kommt eilig mit Mylitta.)

Meroë. Du, Hauptmann, wagst es zu erzählen, daß  
mein Sohn, Prinz Hiram, lebt, daß er es ist,  
der die Empörung führt gegen den König?

Du hast dich nicht bedacht, hast nur das Mädchen  
verspotten wollen. Doch erwäge wohl,  
daß solches Lästern Strafe fordert, Hauptmann.

Karnak. Du magst mir zürnen, Königin. Doch wie  
ich dich hier sehe, sah ich deinen Sohn.

Er ritt an einen Brunnen bei den Palmen  
und lüftete den Eisenhelm und trank.

Ich kenne den Prinzen, Königin. Er hat  
mich oft beschimpft und hat mich Tempelräuber,





Meroë. Sag' ihm, ich würd' ihn nimmermehr umarmen,  
wenn er als Sieger seines Vaters käme. (Karnak ab.)

Sarbal. Was tust du, Schwester? Du gefährdest ihn  
und mich.

Meroë. Ich kann nicht anders. Ich  
ertrag' es nicht. — (Schweigen.)

Du wolltest die Verzeihung  
für ihn erschleichen. Du betrügst ihn, Bruder! —  
Dies alles ist dein Werk!

Sarbal. Ich leugn' es nicht.

Sollte dein Sohn, ein Enkel Teribars,  
ein frommer Prinz, der Götter ehrt, der opfert,  
flüchtig im Lande irren, sollte sein Haupt  
jedweden Buben preisgegeben sein?

Daß eines Tages man dir berichtet hätte,  
ein Bettler hab' im Straßengraben ihn  
erwürgt, weil er nicht richtig teilen wollte  
die Barschaft oder was sie sich an Nahrung  
zusammenstahlen? Hättest du's gewollt?

Ja, ich gesteh' es gern, ich riet es ihm,  
den Feind, den er besiegt, der ihn nun fürchtet,  
doch als gerecht auch kennt, zum Kampf zu rufen.

Ich sorgte mich um deinen Prinzen, Schwester!

Meroë. Wer aber brachte auf, daß er ertrank? —

Sarbal. Ich. Daß man nicht zu sehr ihn suchen sollte! —

Meroë. So stammt die Lüge auch von dir: er sei  
des Thronrechts schon entsetzt vom Könige?

Sarbal (nickt).

Meroë. O Sarbal, furchtbar wächst, was du getan!

Sarbal. Sorge dich nicht! Ich selbst will mit dem König,  
wenn er zurück ist, reden. Nun steht er  
besiegt vor mir. Bis an die Mauern, siehst du,  
wirbelt der Staub der Schlacht. Bis hier hinauf  
dringt Schreien der Rosse und das dumpfe Schlagen  
der Äxte auf die Schilde. Auch Sarias



hat nichts vermocht, gegen den Feind, den ich ihm herberrief.

Meroë. Warum verstummt es plötzlich?

Sarbal (schweigt einen Augenblick besorgt, dann schnell).

Mag's! Hieram stutzt vielleicht bei deiner Botschaft in seinem Siegeslauf. Doch glaubst du, Schwester, ein Mann, der über seines Vaters Leichnam bereit ist, kämpfend auf den Thron zu steigen, der würde mehr als einen Herzschlag lang um einer Mutter Zorn sein Ziel vergessen?! – Höre! Wieder dröhnt und näher noch der Ruf und Lärm der Schlacht. Die Götter werden leuchten in lauterem Licht über des Königs Flucht.

Sarias flieht! –

(Er bleibt hinten an der Rampe hinausblickend stehen.)

Meroë (vorn allein). Ihr hohen Götter, laßt die Stunden stillstehen, schließet gütig die ewig rinnende Urne der Zeit, daß sie versiege plötzlich! Laßt die Stunden stillstehn! – Doch nein, ihr Götter! Jagt sie, peitscht sie vorwärts! Dann seid ihr gütiger noch!

Maharbal (kommt). Der König lebt.

Meroë. Wie steht die Schlacht?

Maharbal. Nicht anders als am Morgen. Wir weichen weiter. Die Feldscharen sind zurückgeworfen fast bis an die Mauern.

Meroë. Der König, sagst du, lebt? Wo sahst du ihn?

Maharbal. Der König kommt. Durch eine Seitenpforte ritt er herein.

Meroë. Allein?

Maharbal. Mit seiner Wache. Auch führten sie, so schien es mir, verhüllt einen Gefangenen zu Pferde mit sich.

Meroë (schreckensvoll).

Einen Gefangenen, sagst du?

Maharbal (befremdet).                      Ja, so schien mir.

Da ist der König schon.

Sarias (tritt auf).                      Maharbal!

Maharbal.                                      Herr?

Sarias. Niemand darf den Gefangenen sehn. Die Krieger,  
die ihn gebracht, sollen sogleich die Wache  
hier auf der Burg beziehen, wo sie mit niemand  
vom Volk reden können. Dafür Sorge!

(Maharbal ab. Sarias tritt vor.)

Sarias. Du, Schwager?

Sarias.                                      Ich erwarte dich.

Sarias. Das dünkt mich seltsam, da du doch drei Monde  
verstreichen ließest und nie zu mir kamst.

Sarias. Ich hoffe heut auf gnädiges Gehör.

Sarias. Du meinst, weil ich besiegt bin?

Sarias. Ich will dich nicht erzürnen, Herr.

Sarias.                                      Sag's ruhig!

Sarias. Nun ja denn, Schwager, deshalb!

Sarias.                                      Dacht' ich's doch,  
daß dir der Krieg erwünscht war.

Sarias.                                      Ja, mein König!

Er ist der Götter Werk. Damit du sähest,  
daß selbst der König nichts als Ohnmacht ist  
gegen die Götter, daß du wieder sie  
verehren lernst und ihre Diener duldest.

Sarias. Doch warum kommst du?

Sarias.                                      Gib die Krone

des Altars mir zurück und schließe Frieden!

Daß du uns angriffst, war ein königlicher  
großer Gedanke! Und ich ehre ihn.

Dein Volk verläßt dich. Willst du weiter kämpfen?

Dem Volke, König, bist du fern und hoch

fast wie ein Götz! Aber seine Freunde,

Verwandte, Brüder, Kinder sind die Priester.

Verbünde dich mit uns! Ein wenig Macht

wirst du entbehren können, großer König!

Sarias. Nicht einen Fuß breit!

Sarbal. Und ich könnte noch  
in deinen Sieg verwandeln diese Kämpfe.

Sarias. So willst du meinen Sohn um seinen Sieg  
betrügen?

Sarbal. Nein! Doch ihm zum Frieden raten,  
indem er sich als Sieger unterwirft. (Schweigen.)  
Du kannst nicht weiter. Bis zur Wand des Abgrundes  
bist du geschritten, einem Trugbild nach,  
das über die zerklüftete Tiefe dir  
höhnend voranschwebt. — Beuge dich der Macht,  
die ewig ist und Könige überdauert!

Sarias. Sie ist nicht ewig, ist nur Macht von Menschen.

Sarbal. Und dennoch ist sie ewig. Königs söhne  
erben des Vaters Willen selten nur.  
Blut hebt sich gegen Blut. Ein Altvater,  
der seinen Sohn verdammt, kehrt im Enkel  
voll Zorn zurück und tötet den Erzeuger.  
Da ist nicht Stetigkeit. Der rasche Erbe  
wirft eines Menschenalters Bau zusammen.  
Das alte Blut will immer neue Ziele.  
Mir aber, König, folgt ein Geisteserbe,  
der fremd vielleicht mir ist, den ich nicht kenne,  
der aber will, was ich gewollt, das weiß ich.  
So wandelt ihr dahin. Wir aber bleiben.  
Du brauchst uns. Wer lehrt deine Krieger sterben,  
wenn du sie in die Schlachten schickst zum Tode?  
Nur wir, die Priester. — Wer erfindet Märchen,  
daß deinen schlechten Dienern auch das Volk  
willig gehorcht und schweigt? Nur wir, die Priester.  
Wer kleidet dich, der du ein Mensch doch bist,  
in Göttlichkeit, daß es nicht einer wagt,  
sich dir zu nahen, ohne das Knie zu beugen?  
Die Priester nur! Das Schicksal hat uns beide  
zu Königen der Welt gemacht. Die Völker

dienen uns beiden oder keinem, Schwager!

Wir müssen einig sein. Gib mir die Krone!

Sarias. Doch wie – wenn ich nun von euch lernen wollte  
und auch die Königsmacht befreien von dem  
Zufall des Blutes, daß sie ewig werde  
wie eure Macht?

Sarbal. Wie kannst du das, mein König,  
da du von deinem Sohn besiegt bist? Herr, bedenke,  
was für ein Heer dies ist!

Sarias (ausbrechend). Ein führerloses!

Sarbal (tritt zurück und geht schnell ab).

Meroë (istorgetreten).

Sarias (wendet sich zu ihr). Ich tat dir Unrecht, Meroë, als ich  
verspottete den Segen, den du sprachst.

Er gab den Führer des Feindes in meine Macht.

Meroë. So war mein Segen Gluch.

Sarias. Du warntest mich vor diesem Kampf.

Meroë. Ich tat's.

Sarias. Was sprach die Stimme deines Traums? Sie trog.

Meroë (starrt ihn lange an; dann).

Ich will dir einen Ring als Antwort geben,  
der meiner Götter Wort in sich umschließt:  
an diesem Tage werd' es für dich Nacht.

Sarias. Als du mich warntest, wußtest du da, gegen  
wen ich hinauszog?

Meroë. Nein.

Sarias. Und dennoch hast du  
den Hauptmann mit der Binde ihm gesandt?

(Er wirft die Binde hin.)

Meroë. Durch ihn erfuhr ich's, früher nicht, – doch nun  
er das Geheimnis brach, das er gelobt,  
nun er die Königin verraten hat,  
verlang' ich, daß du meine Ehre rächst  
und daß er stirbt.

Sarias. Ich würd' es dir nicht weigern.

Doch starb er schon, weil er dich nicht verriet. (Wendet sich ab.)

Meroë. Sarias, höre mich!

Sarias. Ich höre dich nicht!

Dein ist die fürchterliche Saat des Hasses,  
die voll aufging und breit dem Arm des Schnitters  
entgegenwogt. — Doch habe Dank! Du gabst  
mir jetzt die Sichel auch, die Saat zu schneiden.  
Die Botschaft, die du sandtest, lähmte ihn,  
daß ich ihn mühlos fing! — Nun wird es Frieden. —

Meroë (groß, allmählich ins Visionäre übergehend).

Die Götter höhnen dich mit ihrer Fügung.  
Mißtraue ihrem Spiel. Sie leben leidlos,  
hungernd nach Leiden, um die ewige Lust  
im Anschau'n ewiger Schmerzen zu ertragen.  
Sie warfen dir das Netz und banden lockend  
den Sieg an deine Qual, damit geblendet  
du griffest nach der Schickung und sie wehrlos  
an dir erfülltest. Denn das tiefste Weh  
muß selber sich der Mensch bereiten! König,  
du hast den Schmerz ersiegt.

Wirf von dir den Sieg! Denn dein Sieg ist Tod! —

(Sie verhüllt ihr Haupt und geht ab. Sarias steht, auf sein  
Schwert gestützt, tief in sich versunken.)

Vorhang

### Dritter Aufzug

Ehe der Vorhang aufgeht, hört man dumpfen Paukenwirbel. Abend  
im Feldherrnzelt. Blick in die Nacht durch die Zelttür rechts. Ein  
Thron. Necho, ein Greis, Hylsos, Hamilcar und andere Feld=  
herren, teils im Hintergrund; Maharbal

Necho. Er ist ein guter Führer. Ganz gewiß!

Ich tu' an sechzig Jahre Kriegsdienst jetzt.

Er weiß, wie man die Reiter braucht und wie  
die Bogenschützen und die Lanzenträger.

Das aber macht den Krieger noch nicht aus.

Das tut die Treue. Sage man, was man will!

Und das ist unser Ehrenschild: die Treue.



Wer gegen sie verfehlt, der ist kein Krieger.  
Was kümmert's mich, daß es sein Vater ist,  
den er bekämpfte. — Mir gilt der Soldat,  
der gegen seinen König sich empört!  
Ich hatt' auch einen Sohn, der arg mich zaufte.  
Und niemand hat je drum gefragt. Kein König,  
kein Priester und kein Richter. — Doch der Krieger,  
der Aufstand machte, ist des Todes schuldig.  
Meint ihr das nicht?

Maharbal.                      Nein!

Hysos.                      Ei, Maharbal, willst dir  
gewiß die Zunge nicht verbrennen, ehe  
du weißt, wie es der König meint. 's ist freilich  
gscheiter. Und so sag' ich auch: der Fall  
ist schwierig. Denn es ist des Königs Sohn.

Necho. Du bist kein Krieger mehr, Maharbal, seit du  
so viele Staatsgeschäfte treiben mußt  
und immer im Palast bist. Höflingsdenken  
hast du dir angewöhnt. Die schaun dem König  
schon seine Wünsche an der Stirne ab  
und machen ihn verwöhnt, daß wir es schwer  
oft mit ihm haben. Denn er dünkt sich Gott.  
Doch laß ihn uns drei Wochen wieder hier  
beim Lagerfeuer und am selben Brunnen  
wie auch der Rosßknecht seine Kehle legen,  
da wird er wieder Mensch. Du würdest es auch!  
Und würdest ehrlich deine Meinung sagen.

Maharbal. Du irrst dich, Necho, denn ich glaube fast,  
daß ich des Königs Meinung kenne, Freund,  
und daß ich sie nicht teile. Viel Mut ist's,  
daß ihr so lange redet, wie er schweigt,  
und Meinung habt, eh' er gesprochen hat;  
ich werde sie haben auch noch, wenn er sprach.

Hysos. Maharbal, darauf macht' ich gern die Probe.  
Sage mir ins Ohr — nein! das ist besser noch:  
du schreibst auf dies Papier, wie du es meinst,



wir falten's zu und siegeln's. Denn das Petschaft ward schon für das Gericht gebracht. Ich leg' es an meinen Busen, bis der Spruch gefallen ist.

Dann wollen wir sehen, ob du's gehalten hast.

Maharbal. Ich schämte mich an eurer Statt.

Hyksos.

Was heißt das?

Necho. Maharbal, wollt Ihr uns beleidigen?

Maharbal (während Hamilcar dazutritt). Nein!

Hamilcar. Ihr Herren, gebt Frieden!

Maharbal.

Doch ich will euch sagen:

der Krieger, der besiegt ist, der geflohn ist  
und an den Mauern seiner eigenen Hauptstadt  
das Zelt muß aufbauen, der hat keinen Grund,  
mit seinem Kriegertum zu prahlen!

Hyksos.

Halt!

Daß duld' ich nicht, Maharbal! Alle wissen,  
daß der Verrat nur uns besiegt, daß Schwärme  
von unsern Truppen in der offenen Feldschlacht  
zum Feinde übergingen, daß die Priester  
im Heere hezten, daß Verlaß nicht war.

Kriegskunst vermag dann nichts mehr, wenn der Sohn  
des Königs selbst Vorbild der Falschheit ist  
und sie verlockt zu Abfall und Verrat.

Wir sind nicht schuldig.

Necho.

Nein.

Hamilcar.

Gewiß nicht.

Mehrere (erregt).

Nein!

Hyksos. Der König, Freund, liebt nicht die Feldherrn, die  
mit Schuld besiegt sind. Und wir fürchteten,  
obschon unschuldig, doch für unsern Kopf.

Allein der König kam und reichete uns  
schweigend die Hand.

Necho.

Er tat's!

Hamilcar und andere.

Ja, ja! Nicht anders!

Hyksos. Er also sah auch, daß wir ohne Schuld sind.

(Der Oberfeldherr Sarraß kommt.)

Sarras. Was geht hier vor! Der König reitet schon durchs Lager.

Necho. Ein Wortwechsel nur. Maharbal schalt uns, weil wir besiegt sind.

Maharbal. Herrn, es sollen die Worte nicht gesprochen sein.

Hamilcar. Wir sind's zufrieden.

Necho. Gut.

Hyksos. Es mag so sein!

Maharbal. Doch hört!

Laßt heut dem König seinen Willen nicht!

Necho. Warum?

Hyksos. Was will der König denn?

Hamilcar. Ihr wißt schon — ?

Ruf der Wachen (zwei Stimmen).

Ablösung, Hauptmann! Gebt das Feldgeschrei!

Der Name der Königin ist's: „Meroë“.

Maharbal. Des Königs Zorn ist ohne Schranken heut.

Hamilcar. Begreiflich, wohl begreiflich!

Hyksos. Auch der unsre!

Der Prinz mag tapfer sein! Wenn er mit List  
sein Land jetzt überfiel und unsern Ruhm,  
Der über alle Völker aufgestammt,  
verräterisch und mit der Priester Hilfe  
zertrat, so ist auch unser Zorn, Maharbal,  
wie der des Königs groß.

Mehrere. Er ist's! Er ist's!

Maharbal. Würdiger Sarras, Ihr, des Heeres Führer,  
der mit dem Prinzen lang zu Felde lag,  
denkt Ihr wie sie?

Sarras. Ich liebe den Prinzen Hieram.  
Doch seine Tat seh' ich nicht anders an  
als meine Kampfgenossen.

Hyksos. Wohl, mein Hauptmann!

Maharbal. Ihr wollt des Prinzen Tod —

Alle. Wir wollen ihn —  
Maharbal. Und auch der König will ihn. Und vielleicht  
will ihn das Recht auch.

Hylsoz. Ja, ihn will das Recht.

Maharbal. Allein, ihr Herrn, die Klugheit will ihn nicht.  
Helfst mir! Vergeßt den kleinen Zank! Der König  
darf ihn nicht töten. Der vereinte Wille  
von uns wird auch den König schwanken machen.  
Soll dieses Reich, dem wir gedient, des Größe  
uns Freude war und Stolz und Traum der Kindheit,  
hinrollen an den Rand des Abgrunds? Denkt,  
daß das Vertrauen des Volks an alle Herrscher  
des Abdissarenstammes vernichtet ist,  
wenn Hieram fällt.

Hylsoz. Das ist's auch so.

Necho. Sarias,  
der alte, der erjetzt den Feh! des Sohnes.

Maharbal. Es ist der Völker Segen, wenn im Unglück  
geprüfte Könige die Krone tragen.

Hieram ist hart erzogen jetzt, wie Könige selten!

Hieram soll Herr sein einst! Statt daß der fremde

Neffe des Königs, dieses unbestimmte

Schicksal, heranzieht.

Hylsoz. Besser wohl als er!

Maharbal. Liebt ihr den König nicht? So rettet ihn  
davor, daß diese Stunde einst zurückkehrt  
in seinen Tod als letzte Qual. Sein Leben  
ist schon durch Jahre einsam, freudlos, düster —  
soll es umnachtet werden? Nein, den Prinzen  
muß er verschonen!

Hylsoz. Schweigt! Der König kommt.

Maharbal. Bedenkt es!

Sarias (kommt. Alles tritt zurück).

Ich grüß' euch, meine Feldhauptleute!

Alle.

Heil

dem Könige!

S a r i a s. Die Feinde ruhen?

S a r r a s. Nein.

Sie haben sich verschanzt, mein König, rings.

Sie scheinen eine neue Art des Angriffs  
vorzubereiten auf den nächsten Morgen.

S a r i a s. Da werden wir mit besserer Hoffnung fechten.

(Er besteigt den Thron.)

Ihr, meine Feldhauptleute, seid berufen,  
zu richten über den Empörer Hieram.

Ihr wißt, was er beging: wie eigenmächtig  
den Visko er getötet, die Befehle

mißachtet, die ich ihm auf seinen Zug  
mitgab zur Unterwerfung unsrer Feinde,  
und meinem Willen sich durch Flucht entzog.

Ich sprach den Bann aus über ihn, im Zorn,  
ich geb' es zu. Ich war vielleicht zu rasch.

N e h o. Ja, Herr! Jedoch hättest du's auch nicht getan,  
mit seinen Söhnen lebt man nie im Frieden!

S a r i a s. Ich wartete auf Hieram drei Monde.

Denn ich habe nie an seinen Tod geglaubt.

Und wär' er heimgekehrt und hätte sich  
vor meinen Thron geworfen und bereut —  
ich hätte verziehn. Er aber hat den Aufstand  
in meinem Land erregt, er hat mit List  
Scharen von Kriegern zum Verrat verlockt  
und friedliche Provinzen überfallen.

(Er ruft.)

Der Hauptmann, der bei ihm im Kerker war!

H a u p t m a n n. Mein König!

S a r i a s. Hat der Prinz etwas davon  
geleugnet?

H a u p t m a n n. Nichts!

S a r i a s. Gut! — Sagt mir: ist die Bannung  
ein Grund, der seine Tat — rechtfertigt nicht,  
das ist unmöglich — aber sie erklärt,  
milder erscheinen läßt, begreiflicher?

Necho. Ich meine: Nein! Du hast die Bannung oft  
gnädig erlassen, wenn der Schuldige  
bereute und sich niederwarf.

Sarras. Er hätte  
sich beugen müssen!

Hysfos. Gnade und Ungnade!

Mehrere. Nein, es entschuldigt nicht.

Maharbal. Wußt' er es denn,  
daß er gebannt war?

Hysfos. Sicherlich. Und ohne  
die Bannung wär's noch sträflicher.

Necho. Gewiß!

Sarias. So sagt ihr: Nein?

Alle (außer Maharbal). Nein!

Sarias. Über sein Verbrechen  
habt ihr zu richten. Doch bedenkt es wohl:  
der Richter darf sein Auge auf eines nur heften:  
das Recht, wie es begangene Tat verlangt.  
Wes Sohn der Angeschuldigte, wes Ranges,  
was er vielleicht bedeutet für das Land,  
geht nichts den Richter an.

Maharbal. Mein König!

Sarias (befehlend). Nichts!

Erwägt vorher — ich hasse meinen Sohn  
und halte meinen Spruch zurück. Ich werde  
entscheiden ganz, wie ihr gerecht es findet —  
erwägt, ob es dem Reiche dienlich ist,  
denn dieses Reiches Leben gilt es heut,  
erwägt, ob es dem Reiche dienlich ist,  
wenn ich vom Throne steige, mich verbanne  
und der Empörer König wird! — (Er erhebt sich.)

Alle (ihn hinaufdrängend). Nein, niemals!

Sarias. Sind alle einig in dem „Nein“?

Alle. Wir sind's.

Sarias. Du sprachst nicht mit, Maharbal! Sag' auch du,  
wie du entscheidest —

Maharbal (achselzuckend). Herr!

Sarias. Du zauderst?

Mehrere. Seht ihr's?

Er sagt nicht nein! Er scheint damit zufrieden.

Sarias. Noch nicht?

Maharbal. Laßt mich's erwägen! Alles hab' ich bedacht. Dies eine nicht! Doch glaub' ich, Herr, es kann nicht sein!

Sarias. So sind die Stimmen denn nun endlich einig?

Maharbal. Ja, sie sind's!

Sarias. So spricht das Urtheil aus!

Maharbal. Mein König!

Sarias. Was begehrtst du?

Maharbal. Du hast vergessen, Herr, den Prinzen selbst noch zu verhören.

Sarias. Ich vergaß es nicht. Ich will nicht. Ich sandte ihm den Hauptmann. Hat Prinz Hieram sich irgendwie verteidigt?

Hauptmann. Nein.

Sarias. Will er vor das Gericht?

Hauptmann. Er sagte nichts.

Maharbal. Mein König!

In deinem Namen fordr' ich, daß er kommt.

Mag er sich nicht verteidigen — es sei!

Jedoch, daß dieser ungeheure Spruch

kein Unrecht wird, dazu mußt du ihn sehn. (Leise.)

Habe Mut, mein König!

Sarias. Führt den Prinzen vor mich! (Einige ab.)

Maharbal. Gib mir nochmals Gehör, mein hoher König!

Sarias. Mißbrauch' es nicht!

Maharbal. Doch dir allein, Herr, nur gilt meine Frage. Höre sie gnädig an!



S a r i a s. Tretet ins Nebenzelt! Nun sprich, Maharbal!

M a h a r b a l. Herr, Ihr verweigert der Königin,  
mit Euch zu sprechen, ehe das Gericht  
vollendet sei. Die Königin sandte dreimal,  
und immer gabt Ihr da dieselbe Antwort.  
Nun rief die Königin mich.

S a r i a s. Maharbal, dich?

M a h a r b a l.

Ja, Herr, mich rief sie. Wenn sie mich auch haßt  
vielleicht, sie weiß, daß Ihr nicht treuere Diener  
irgendwo habt als mich. Verzeiht mir, Herr,  
daß ich mich lobe!

S a r i a s. Und was will die Königin?

M a h a r b a l.

Sie will Euch retten vor Euch selbst.

S a r i a s (drohend). Maharbal!

M a h a r b a l.

Erst hört mich, König! Hör't's! Die Königin meint —  
und sie hat recht, so glaub' ich immer mehr —  
daß sie allein, unschuldig wohl, die Schuld trägt  
an all dem Unglück, das gekommen ist.

S a r i a s. Das können wir nachher besprechen, Freund!

M a h a r b a l. Nein, Herr! Die Königin meint, daß sie allein  
den Frieden hindert zwischen Euch und ihm.

S a r i a s. Heute nicht mehr, Marhabal.

M a r h a b a l.

Herr, sie bietet  
Euch an, wenn Ihr mir zuschwört, daß Ihr Euch  
versöhnen werdet, Herr, mit Eurem Sohne,  
daß sie noch heute einen bittren Wein  
will trinken, der sie still entschlafen läßt,  
daß Friede werde zwischen Euch und Hieram.

S a r i a s. Maharbal, welcher Wahnsinn spricht aus dir?!

M a h a r b a l. Herr, ich bedacht' es, und ich möcht' es loben.

S a r i a s. Niemals, Maharbal, niemals! — Ja, vor Jahren,  
wenn da die Königin den Todeswein  
getrunken hätte, ohne daß ich's wußte,

so wär' es anders wohl geworden. Ja.

Heut ist's zu spät – zu spät –

M a h a r b a l.

Herr, so entbindet

mich auch des alten Eids, den ich Euch einst,  
als Ihr um Eures Sohnes Zukunft sorgtet,  
geschworen habe. Damals bangtet Ihr,  
daß seine Mutter ihn von Euerem Sinn  
fortwenden möchte. Und Ihr selber lagt  
gerad' auf den Tod krank. Und Ihr fürchtetet,  
daß nun die Priester kämen an die Krone,  
wenn Meroë am Leben blieb. Ich habe  
in jener Stunde nicht geschwankt, zu schwören,  
daß ich sie töten würde, wenn Ihr stürbet,  
wie furchtbar mich's auch drückte, Herr. – Entbindet  
mich jenes Eids. Schlagt Ihr das Anerbieten  
der Königin, das in die Knie mich zwang,  
aus, Herr, so ist der Eid nun sinnlos ganz.  
Entbindet mich davon!

S a r i a s.

Heute noch nicht.

Doch morgen wohl! Dann wird er sinnlos sein. –

Ihr, meine Feldhauptleute, kommt! Es möge  
nun das Gericht beginnen! (Alle kommen.)

H i e r a m (steht gefesselt zwischen Posten in der Zelttür).

S a r i a s.

Sarras, fragt ihn!

S a r r a s. Mein Prinz, Ihr müßt vor dem Gericht bekennen,  
ob Ihr der Taten, deren man Euch zeigt,  
Treibbruch, Verrat, Empörung, schuldig seid.

H i e r a m. Ich bin es, ja!

S a r r a s.

Ihr sollt uns weiter sagen,  
was Ihr anführen könnt, Euch zu verteidigen.

H i e r a m. Ich kann mich nicht verteidigen und will nicht.

S a r r a s. Uns ist bekannt geworden, Prinz, daß Ihr  
verführt seid, daß die Priester Euch verführten.

H i e r a m. Das ist nicht wahr. Der König haßt die Priester.  
Der König brach das Recht der Priester. Ja –  
sie rächten sich vielleicht. Denn das ist menschlich –

doch nicht durch mich. Ich habe meine That  
allein getan. Der Feind des Landes nur  
hat mir geholfen.

(Unruhe.)

Sarras. Herr, wenn Rettung ist,  
so ist sie hier: daß Ihr verführt wart, Prinz.  
Das könnte mildern unsern Spruch. —

Hieram. Ich will nicht,  
daß er gemildert werde. Und selbst wollt' ich's,  
ich lüge nicht darum. Das merkt Euch, Sarras!  
Ihr könnt es wissen nach so langer Zeit. —

Sarias (ungeduldig).

Fragt ihn, ob er noch mehr zu sagen hat!

Sarras. Mein Prinz, der König fragt, ob du —

Hieram. Noch eine Bitte hab' ich.

Sarras. Nenne sie!

Hieram. Möge der König, der mein Vater ist,  
ändern den Spruch, der mich des Throns entsetzte  
und meinen Vetter krönen soll!

Sarras. Was wollt Ihr  
in dieser Stunde — ?

Hieram. Sagt dem Könige,  
ich wolle ruhen in meiner Väter Grab  
einst neben ihm. Und dazu ist es nötig,  
daß er zum Erben wieder mich beruft,  
eh' er mich tötet. Sag' es deinem König! (Große Unruhe.)

Maharbal.

Ihr habt des Throns ihn nie entsetzt.

Necho. Was heißt das?

Hieram. Mein Vater möge dieses noch bedenken,  
ob er, wenn ihn um eines Fehlers willen  
sein Vater aus der Königsreihe stieß,  
das Volk nicht angenommen hätte, das  
zum Könige ihn machen wollte. Fragt ihn!

Sarias. Sagt ihm, daß er des Thrones nie entsetzt war.

Sarras.

Du warst des Thronrechts nie entsetzt, mein Prinz.

Es muß dich ein Verücht betrogen haben.

Hieram. Nicht ein Verücht betrog mich. Nein. Ein Bote  
von meinem — (Er bricht erschreckt ab.)

sagt mir, ist das ganze Wahrheit?

Sarras. Sie ist's, mein Prinz. Du bist des Königs Erbe.

Hieram. So führt mich schnell hinweg!

Maharbal (zum Könige, dringend). Ihr seht es, Herr,  
schändliche List der Priester ist's. Er muß sie  
ja nun verachten. —

Sarias.

Hieram!

Hieram.

Mein Vater!

Sarias. Wer war es, der dir diesen Boten sandte?

Maharbal. O großer König! Ja! Du findest den Weg!

Sarias. Bekenne dich betrogen und verführt!

Gesteh, daß du das Werkzeug andrer warst  
zu meinem Sturz!

Hieram.

Betrogen und verführt?

und dennoch Sieger aller dieser Schlachten?

Nein, Vater! Wenn ich's recht bedenke, sag' ich:

ich griff dich an auch ohne Thronentsetzung.

Wie ich auch ohne meiner Mutter Segen

und ohne ihr Verzeihn

— das mir erst Prüfstein meines Rechtes schien —

da sie's versagte, eingezogen wäre

in diese Burg als Sieger.

Sarias.

Und was hättest

du hier an meiner Statt getan?

Hieram.

Die Götter

in dieses Reich zurückgeführt.

Sarias.

Sie haben

dich jäh verlassen.

Hieram.

Nein, mein Vater! Seit du

in jenem größten Zorn, des ich gedenke,

die Eisensfaust erhobest gegen mich,

mich zu erschlagen, und sie dann herabsank  
wie leblos und gelähmt, weil ich gebetet,  
verließen mich die Götter nie, mein Vater.  
Sie stehn um mich. Sie halten Schilde vor.  
Die Speere ragen rings in ihren Händen.  
Sie dulden nicht, daß mir ein Henker naht,  
und wenn's der König ist! Sie schützen mich.  
Nennt's Läst'ung! Ich traue den Göttern!

S a r i a s (wild).

Gort!

(Hieram wird abgeführt.)

Sprecht nun das Urtheil, Richter! Seid ihr einig?

S a r r a s (nach einer Pause).

Wir find's!

S a r i a s. Wie lautet euer Spruch?

S a r r a s. Auf Tod!

S a r i a s. Und du, Maharbal?

W a c h e (tritt in den Zeltvorhang).

Ein fremder Bürger ist im Lager, Herr!

Verschwörung wäre in der Stadt. Er will,  
daß man ihn vor den König führe.

S a r i a s. Er komme! Nun, Maharbal, deine Stimme!

M a h a r b a l. König, setzst an meine Treu' du Zweifel?

S a r i a s. Nein.

M a h a r b a l. Nun, ich stimme nicht für des Prinzen Tod.

(Omru, ein junger Priester mit falschem Bart und verkleidet, wird  
hereingeführt.)

S a r i a s (zornig).

Wir kennen nun dein Urtheil. Geh, Maharbal!

M a h a r b a l. Noch einen Augenblick, Herr, laßt mich hier!

S a r i a s. Was willst du noch?

M a h a r b a l.

Es sind wohl zwanzig Jahre,

daß Hieram, Euer Sohn, beim Bad im Flusse

in den Quellstrudel achtlos schwamm und von dem Wirbel  
ergriffen zu ertrinken drohte. Als es

mir dann gelang, Hieram zu retten,

umarmtet Ihr mich, Herr, und hießt mich bitten



und schwurt Erfüllung meiner Bitte zu.

Ich sann nach, doch ich wußte nichts. Da sprach Ihr:  
du magst die Bitte später stellen; immer  
ist sie gewährt.

S a r i a s.            Wenn du nicht für sein Leben  
willst sprechen —

M a h a r b a l.        Nein.

S a r i a s.            Was willst du bitten?

M a h a r b a l.                            Daß Ihr  
mich jetzt nicht fortschickt.

S a r i a s.            Also bleibe! —

Ist das der Mann?

W a c h e.            Er ist's.

S a r i a s.            Was bringst du mir?

O m r u (der während des Folgenden, von M a h a r b a l genau be-  
obachtet, immer näher an den König rückt).

Mein König — — doch du mußt mich schützen, wenn  
die Rache üben wollen, die ich jetzt  
verraten muß. Man steht dir nach dem Leben,  
und in der Stadt bereitet man den Aufstand.

S a r i a s. Wer?

O m r u.            Viele, Herr. Priester zumeist! Erlaß  
es mir, daß ich dir Namen nenne, denn  
mein Leben ist sonst stündlich in Gefahr.

S a r i a s. Erzähle alles, was du weißt!

O m r u.                            Man will  
des Prinzen Kerker heute nacht erstürmen.

Um Mitternacht. Und will den Prinzen dann  
beim tiefen Brunnen in dem Hof der Burg  
hinunterlassen an dem großen Seil,  
womit man das Flußwasser sonst heraufzieht.  
Dort unten führt ein halbverfallener Gang —

(Er kommt näher an den König.)

ich weiß nicht, ob du jemals dort warst, König —  
hinaus weit vor die Stadt, wo heut das Heer  
des Prinzen steht.



S a r i a s. Daß das Gefängniß  
sechsfach besetzt wird! (Lächelnd.)

Und das Seil am Brunnen  
wird abgeschnitten! (Ein Hauptmann ab.)

O m r u. Wohl, mein König! Wohl!

Laß jeden Zugang auch zum Schloß besetzen,  
die Treppen alle und die Pforten alle,  
die Fenster selbst, so rat' ich dir. Denn denke,  
wenn er gerettet ist, Prinz Hieram, wollen  
sie dir ans Leben!

(Er springt auf den König zu, M a h a r b a l packt ihn, entwindet  
seinen Händen einen Dolch und reißt ihm den falschen Bart ab.)

A l l e. Omru ist's, der Priester!

M a h a r b a l. Deshalb, mein König, blieb ich hier. Ich stimme  
jetzt auch für deines Sohnes Tod. Sein Haupt  
muß fallen.

S a r i a s. Führt den Priester fort! (Geschleicht.)

O m r u (totenbleich). Gnade, mein König! —  
(Er wird hinausgestoßen.)

S a r i a s. Ihr geht zum Prinzen und verkündigt ihm  
nun gleich sein Urtheil! (S a r r a s, sich verneigend, ab.)

Er kennt seine Götter. —

V o r h a n g

## Vierter Aufzug

Die Halle wie im ersten Aufzug. Die Vorhänge sind geschlossen.

Lichter. A s c h e r a und eine junge Magd decken eine Tafel

A s c h e r a (summt). Der König ritt hoch durchs Gebirge,  
sah in den Lüften die Geier sich wiegen,  
ihrer Schwingen Schatten fliegen  
in der Wüste weit über die Toten der Schlacht.

M a g d. Der Feind ist nah.

A s c h e r a. Man sieht die Lagerfeuer  
und hört den Ruf der Wachen.

M a g d. Was wohl morgen  
geschehen wird?

Ufhera. Es sammeln Scharen sich  
am Regenbogentor zum Ausfall, heißt es.

Magd. Wird denn der König heutzum Nachtmahl kommen?

Usher a. Es ward nichts anderes gesagt. So müssen wir wohl die Tafel richten.

Magd. Hier ist Brot.

Hier sind die Früchte.

U s c h e r a.                      Ist der Krug gefüllt?

Magd. Der Mundschent füllt' ihn, ja.

A s c h e r a .                                  Dort setz' ihn hin!

Magd. Nichts nehmen sie als Früchte, Brot und Wein?

Alfhera. Nein. Denn sie sind doch alt und essen immer nur wenig und sprechen wenig.

Magd. Müssen  
die Sklaven sie bei Tisch bedienen?

Ashera.                  Nein.

---

Sie sind bei Tisch allein. Hierher die Becher!

Magd. Wie schwer die Decke ist!

Afchera.  
hineingewoben.

Es ist viel Gold  
(Sie breiten die Decke über den Stuhl.)

Magd.            Vögel, Schlangen, Löwen.

## Die heiligen Tiere.

Aschera.            Ja, und alles Gold.  
(Von rechts kommen Merse, hinter ihr Sarbal.)

Meroë. Kam keine Botschaft noch vom Könige?

Ufhera. Nein.

Мероѣ.

Bring meinen Mantel mir! Mich friert!

(Geschicht; die Mägde ab.)

Sarbal. Du weißt,  
daß mir, dem höchsten Priester, kein Orakel  
verborgen werden darf.

Meroë.                      Was willst du nur?

Sarbal. Im Morgengrauen stieg Rauch vom Tempeldach  
des kleinen Altars auf der Burg empor.

Man sah ihn trotz des Windes. Es ward geopfert.

Meroë (schweigt; dann langsam).

Ich selber opferte.

Sarbal. Ich weiß es, Schwester.

Die Opfer haben Unheil dir verkündet.

Warum verbirgst du mir den Spruch?

Meroë.

Ich zittere,

daß er im Laut der Luft lebendig wird.

Ich will ihn auch nicht einmal denken mehr.

Das könnte ihn erfüllen helfen! Nein!

Sarbal. Nicht durch dein Sohn, ein Sprosse Teribars,  
mein blutsverwandter Mann, ist in Gefahr,  
der langersehnte König auch, der endlich  
die Gottheit heben wird auf ihren Thron,  
auf den wir alle hoffen. Meroë,  
warum mißtraust du mir? Ich weiß noch Rettung.  
Doch gegen ein verhülltes Unheil kämpfen  
lähmt meinen Arm. Ich muß das Drohende sehn.

Meroë. Ich glaube, daß du treulich Hieram  
beschützen würdest. — — — Doch du hassest den König.  
Und wer mir helfen will, darf ihn nicht hassen.

Sarbal. Verleugnest du so tief dein priesterliches  
Geschlecht, daß du noch jetzt den König liebst?  
Die Tafel ist gedeckt. Wirst du auch heut,  
wo er Gericht hält über deinen Sohn,  
mit ihm das Nachtmahl nehmen?

Meroë.

Ja, Sarbal.

Sarbal. Ich gehe, Schwester, denn du bist voll Torheit.  
(Er wendet sich und kehrt noch einmal zurück.)

Welch eine Strafe, glaubst du, Meroë,  
droht deinem Sohn?

Meroë.

Der König wird verzeihn.

Sarbal. Verzeihn? Du hast wohl anderes schon gefürchtet!  
Wie deut' ich's sonst, daß du den alten Hauptmann  
heimlich herriefest von der Wache am Kerker,  
um deinem Sohn zur Flucht zu helfen? Seltsam!

Mer o ë. Des Königs erste Strenge schreckte mich.

Ich hatte mich noch nicht bedacht. Ich wollte –

Sar bal. Du hattest recht mit deiner Furcht. Ich fasse die Ruhe nicht, mit der du tatlos wartest!

Mer o ë. Haben nicht

die Götter uns geboten, das Geschick,  
das sie den Menschen senden, zu empfangen  
demütigen Herzens, es nicht zu verwirren  
mit Menscheninn, der alles trügerisch wendet?

Dem Baum gleich, den der große Sturm beugt, sollen,  
so sagen doch die Götter, wir das Schicksal  
tragen und warten. Denn sie denken größer  
und denken weiter als die Menschen alle.

Sar bal. Schwester, du irrst.

Mer o ë. Ich hab' es zutiefst empfunden

an meiner Qual, als ich den Hauptmann rief.

Die Götter wollen Opfer. Nur wer Opfer  
zu sein bereit ist, den erhören sie.

Sar bal. Und dennoch irrst du, Schwester. Nicht für uns  
gilt dieses Wort. Nur für die Menge.

Wer es hinauschiebt, wenn er wirken sollte,  
des Hände zwingen wohl die Götter selbst  
und grausamer, als hätt' er nicht gewartet  
auf ihren Zwang. –

Mer o ë (aufflammend). Wenn ich ihr Werkzeug bin,  
wenn sie mich fassen, wie der Sturm das Schiff,  
daß es dahintreibt auf dem Schaum der Wogen,  
dann will ich handeln, Bruder. Dann vollenden  
die Ewigen den Entschluß und zwingen mich.

Dann geh' ich wie getrieben, wie im Traum  
und irre nicht. – Sie warnen mich vor dir. –  
Was blüht dort unter deinem Mantel? Wie?  
Ein Panzer?

Sar bal. Ja. Da uns der König  
den Krieg erklärt hat, muß man gegen Dölche  
geschützt sein.

Meroë. Dolche sind, mein Bruder,  
 des Königs Waffen nicht.  
 Sarbal. Vielleicht dann Schwerter.  
 Meroë. Sarbal, was sinnst du, was bereitest du  
 gegen den König?  
 Sarbal. Nichts.  
 Meroë. Ich warne den König.  
 Sarbal. Erst warte das Gericht ab! Reiter sprengen  
 zum Hof hinein. Vielleicht ist's schon entschieden.  
 (Banges Schweigen.)  
 Hofbeamter (noch hinter der Szene).  
 Königin, wo bist du? – Königin!  
 (Er tritt auf und wirft sich nieder.)  
 Das Gerücht  
 sprengt in die Stadt, Prinz Hieram sei verurteilt.  
 Meroë. – verurteilt?!  
 Hofbeamter. Ja – zum Tode –  
 Meroë. War Maharbal  
 beim Könige, eh' – das – Gericht – gesprochen –?  
 Hofbeamter. Er war die ganze Zeit beim Könige.  
 Meroë. Geh!  
 (Hofbeamter ab.)  
 Was planst du, Bruder? Rede!  
 Sarbal. Einen Aufstand  
 gegen den König, hier in seiner Stadt.  
 Meroë. Um Hieram zu retten?  
 Sarbal. Ja.  
 Meroë. Und glaubst,  
 du wirst ihn retten?  
 Sarbal. Ja, wenn du uns hilfst.  
 Meroë. Ich will's!  
 Sarbal. Was tat dir das Orakel kund?  
 Meroë (scheu). Du schwörst, daß ihr bei allem, was ihr tut,  
 den König nicht antastet!  
 Sarbal. Bei den Göttern  
 schwör ich dir's zu.



Meroë.                    Daß ihr nur meinen Sohn  
hinausführt an die Spitze seines Heeres,  
daß die Entscheidung zwischen Sohn und Vater  
zurückgelegt ist in die offene Schlacht!

Sarbal. Wir werden also tun.

Meroë.                    Wie das Orakel  
auch lauten möge, niemand wird den König  
antasten, Bruder?!

Sarbal.                    Schwur ich dir's nicht schon?

Meroë. Ein Unglücksstraum riß mich aus meinem Schlaf.  
Verwirrte Bilder, namenlose Angst,  
ein Schweben und ein Stürzen im Gefühl,  
Schreie, die tief aus meinem Traume kamen  
und mit dem Röcheln meines Mundes sich mischten.  
Und wie ein niederrollendes Gebirge  
die Dunkelheit auf mir. Ich fand kein Licht  
und tastete mich schwankend in den Tempel,  
die Götter zu befragen, was der Traum,  
mit dem sie mich bewältigt, sagen sollte.  
Ich fragte dreimal. Dreimal gab das Opfer  
die gleiche Antwort.

Sarbal.                    Welche?

Meroë.                    Bei dem Zeichen  
des Königs schlug die Flamme auf  
gen Osten, drehte sich nach Westen dann  
hinab und lösch. Dreimal. Das heißt: der König  
stirbt noch im Ringe dieses Sonnenlaufs.

Sarbal. Beim Zeichen des Sarias, nicht des Prinzen,  
erlösch die Flamme dreimal? Sieh! schon neigt  
des Ringes größere Hälfte sternbesetzt  
sich in die Tiefen. Da ist Hoffnung, Schwester. —  
Jetzt gilt's, die Krone Teribars der Hand  
des Königs zu entwinden. Wo verbirgt  
der König sie?

Meroë.                    Was willst du mit der Krone?



Sarbal. Solange die Kron' in fremden Händen ist,  
droht unserem Stamme Untergang, du weißt's!

Meroë. Die Krone ist nicht in fremder Hand.

Sarbal. Du hast sie? —

So zaudre nicht, gib mir die Krone! Gib!

Es braucht ein Zeichen, braucht ein großes Sinnbild,  
das die Begeisterung im Volke weckt.

Denn dieser Kampf wird hart. Es soll das Volk  
sie leuchten sehn! Das weckt die Menge. Gib  
die Krone mir!

Meroë. Ich kann's nicht.

Sarbal. Unbesorgt  
sei, Schwester! Ich verkünd' es als ein Wunder,  
ich lasse sie heut nacht im großen Tempel  
am Altar finden.

Meroë. Lügner!

Sarbal. Diese Lüge  
befreit und rettet deinen Sohn.

Meroë. Es sei! (Ab.)

Ein anderer Priester (späht herein).

Wie ist's, Sarbal?

Sarbal. Die Königin bringt die Krone.

Priester. So werden nun zwei Könige sein: Hieram  
und du. — Doch Omru ward gefangen.

Sarbal. Was  
hat Omru ausgesagt?

Priester. Wir wissen's nicht. (Ab.)

Meroë (kommt mit der Krone, die sie in eine purpurne Decke hüllt).

Ich trug die Krone zitternd in dies Haus  
und lege zitternd sie in deine Hand.

Herausgerissen aus dem ruhenden Frieden  
des Heiligtums irrt noch das Gold der Götter  
durch Menschenhände, die es halten wollen —  
doch rollt es fort — wohin?

Sarbal. Gib! gib! Laß mir  
die Sorge, Schwester!

Meroë.                      Schützt des Königs Leben!  
Sarbäl. Was hoffst du noch auf das, da doch die Götter  
dir Antwort gaben, daß es verloren ist?!

(Schnell mit der Krone ab.)

Meroë. Es kann nicht sein. Nein! Höre mich, Sarbal!

Sarias (steht in der Halle; langes Schweigen).

Die Luft ist drückend und voll Dunst.

Meroë. Sarias!

Sarias. Es ist hart, König zu sein. — Du weißt es?

Meroë. Ja.

Sarias. Ich gehe, Meroë.

Meroë. Sarias, bleib!

Sarias. Was willst du?

Meroë (ausbrechend).      Meinen Sohn.

Sarias. Dumagst ihn sehn.

Meroë. Sarias, ist es wahr,  
daß deine Richter es gewagt, zu freveln  
mit ihrem Spruch am — Leben — Hierams — ?

Sarias. Sie sprachen Recht. Gefrevelt hat nur er.

Mer oë. Du ließeſt ſie zu Ende ſprechen, hörteſt ruhig mit an, wie ſie den Spruch gefällt?

Sarias. Ich mußst' es wohl, denn ich berief die Richter.

Meroë. Und könntest nicht eingreifen in den Spruch?

Sarias. Ich weiß, daß ich dir Sühne schuldig bin, wenn ich dem Reich sein Recht erwiesen habe.

Meroë. Sarias, ich bin Hierams Mutter. Höhnemich nicht!

Sarias. Ich muß es auch ertragen, Meroë.

Meroë. Hat dir Maharbal nichts gesagt?

Sarias. Die Stunde  
für dieses Opfer ist vorbei. Sie glänzte  
dir noch voll Glück, als du sie lebstest. Jetzt  
ruht sie im Ewigen. Doch habe Dank! (Schweigen.)

Mer o. Umöglich, ganz unmöglich ist's. Du willst ihn durch die Todesangst erziehen. Sei nicht grausam! Ende rasch sein Leid. Er hat genug gebüßt.

Sarias. Sein Leiden endet,  
ehe der Tag erwacht. Es muß getan sein.  
Dann ziehn wir morgen, ohne daß Verrat  
in unserm Rücken lauert, in den Kampf,  
den ich muß kämpfen, weil ich König bin,  
mit freiem Antlitz und mit ruhiger Brust.

Meroë. Du bist geschlagen.

Sarias. Morgen werd' ich siegen.

Meroë. Du bist dem Tode geweiht. Sie zünden ihm  
die Stadt und Burg als Scheiterhaufen an,  
denn seine Völker lieben ihn, Sarias!

Sarias (schlägt den großen Vorhang zur Seite).

Siehst du die dunkelroten Sterne dort?  
Wachfeuer des Entsatzheers sind es. Morgen  
zerdrücken wir den Feind. (Er läßt den Vorhang zurückfallen.)

Noch flüchtet dein Gedanke  
scheu vor dem Unabwendlichen und kreist  
zurück und flüchtet wieder. Schau' dem Schicksal  
ins Auge, Meroë! Dann senkt es Frieden,  
ehernen Frieden in dein Herz. Und du  
wirfst es ertragen.

Meroë. Niemals!

Sarias Eisern schließt  
sich seines Schicksals Ring. Wir biegen nicht  
das Erz des Ringes auf. Schicksal ist alles.  
Nur eine Krankheit ist sein schneller Tod,  
für die kein Arzt in diesem Lande lebt.  
Und du und ich — auch wir sind machtlos gegen  
das Schicksal, Meroë, das uns zerreißt.

Meroë. Hast du des Schicksals Stimme recht verstanden?  
und weißt, daß seines Lebens Ring sich schließen muß?  
(Maharbal mit zwei Räten, in der Hand ein großes halb-  
aufgerolltes Pergament, steht in der Pforte vor den Gemächern des  
Königs.)

Sarias. Sein Schicksal schließt sich. Also irrt' ich nicht.  
(Er geht schweigend auf die Räte zu und ab.)

Meroë (allein).

Helft mir, ihr Ewigen! Es ist Sünde, euch  
hinabzurufen aus den lichten Höhen  
und euern Arm in irdisches Geschick.

Doch weiß ich, daß ihr kommt in höchster Not  
und nur den Bittenden als Opfer heischt.

Nehmt mich als Opfer! – Rettet meinen Sohn!

Priester.

Dein Bruder, Königin, sendet mich –

Meroë.

Was bringst du?

Priester. Wir können deinen Sohn nicht retten, Herrin!

Der König hat von unserm Plan erfahren,  
und sechsfach ist der Kerker deines Sohnes  
besetzt mit Wachen. Es ist ganz unmöglich,  
daß wir sie niederwerfen, Königin.

Meroë.

Was tut Sarbal jetzt? Sprecht!

Priester.

Er wartet, Herrin!

Meroë. Bei allen Göttern – doch die Zeit verrinnt –

Priester (zuckt die Achseln).

Herrin, kam nicht vorhin ein Bote  
des Hiram zu dir?

Meroë.

Nein.

Priester.

Doch hat er

einen an dich gesandt. – Gleichviel! Erfinde  
dir eine Botschaft, die den Prinzen rettet:  
daß er sein Thronrecht abschwört, daß er willig  
in ewige Verbannung zieht. Dein Bruder  
wird sorgen, daß er einst doch König wird. –  
Und nützt auch das nichts, sagte mir Sarbal,  
so sollst du hoffen auf den Spruch der Götter. (Ab.)

Fechtgenosse des Hiram (ganz schwarz gekleidet, tritt in  
den Vorhang).

Meroë. Du bist des Hiram Fechtgenoss'!

Fechtgenosse (knielt nieder).

Ich bin's!

Ich soll so zu dir sprechen, als ob ich

dein Sohn jetzt wäre, Königin: „Nicht ruhmlos,  
Mutter, geh' ich ins Grab. In sieben Schlachten  
hab' ich gesiegt. Und meine Stirne ist  
lorbeerbekränzt. Nun stürzt ein Schwerthieb mich  
vom Kopf. —

Und königlich in meiner Ahnen Gruft  
sink' ich als Staub. O klage, Mutter, nicht.

Und zürne meinem Vater nicht. Vernimmst du  
mich, Mutter? (Meroë schweigt.)

Dir bekenn' ich freudig,  
mein Vater handelt recht. Ich ehre ihn.  
Ich will dich bei den Göttern wiedersehn.  
Leb' wohl!“

(Während der Worte des Fechtgenossen ist Mylitta hereingetreten,  
hat weinend und erschreckt zugehört und stürzt, indes der Fechtgenosse  
abgeht, der Meroë zu Füßen.)

Meroë. Was hältst du da?

Mylitta. Du hattest mir geboten,  
dir den Kristall zu bringen mit dem Schlummerwein.  
Bedarfst du seiner noch?

Meroë. Ja. Gib ihn mir!

Mylitta (geht ab).

(Von links kommen langsam der König und Maharbal.)

Sarias. Du selbst, Maharbal, sprachst für seinen Tod.

Maharbal. Ich hab' es noch einmal bedacht, mein König.  
Ich war zu rasch. Ich spreche für sein Leben.

Sarias. Nie war es deine Art zu schwanken.

Maharbal. Darum  
erwäg' es, Herr. Dein Neffe fiel. Den Pfeil,  
der ihn durchbohrte, sandte wohl das Schicksal  
als Zeichen dir.

Sarias. Als Zeichen, ja, Maharbal,  
daß mein Geschlecht vom Throne steigen soll.  
Das ist's, was mir das Schicksal aufgespart.  
Vollendet hab' ich meiner Ahnen Werk,  
den letzten Stein gefügt zu ihrem Bau.



Nun wird ein andres wohnen in dem Haus.  
Die Flamme dieses Blutes muß ich löschen,  
ehe sie zum Weltbrand wird. Das ist mein Amt.  
Wenn wir den Feind besiegt, Maharbal, will ich  
ein neu Geschlecht erheben auf den Thron,  
der über alles Menschenirren dauert.

Maharbal. Die Königin —

Meroë (wirft sich vor dem König nieder).

Der Prinz, mein König, ist bereit, dem Thron  
auf immer zu entsagen, abzuschwören,  
was Ihr verlangen werdet.

Sarias.

Hast du es

gehört, Maharbal? Dieses war das Letzte.

Du schweigst? Ich glaub' es wohl. Ich bitt' Euch, Königin,  
steht auf! (Geschieht.)

Meroë. Ich danke Euch, Maharbal! Geht!

(Reicht ihm die Hand.)

Maharbal. Ihr selber, Königin, befahlt es mir,  
im Ringe dieses heutigen Sonnenlaufs  
nicht fortzugehn vom Könige.

Sarias.

Was heißt das?

Meroë. Mich hat ein Traum geängstigt. Herr, du weißt's!

Sarias. Du hättest mich nicht schützen sollen, Meroë!

So läg' ich nun vom Priesterdolch gefällt.

Dies wäre leichter. — Denn du wirst, so fürcht' ich,  
mich dennoch nicht verstehn! Ich danke dir.

Meroë. Maharbal ist noch da.

Sarias.

Maharbal, geht!

(Maharbal langsam ab.)

Meroë. Beschwöre, daß du Hiram töten wirst.

Gewißheit muß ich haben. Denn der Zweifel  
martert zu sehr. Gewißheit macht mich leichter.

Sarias (indem er den Knauf seines Schwertes erhebt).

Ich sage „Ja“ mit meinem Königswort.

Meroë. Ich danke dir.

Sarias (abwehrend). Hier ist der Tisch bereitet. —



Meroë. Laß uns wie immer unser Nachtmahl nehmen.  
Sarias.

Mein Weib, stehst du mir bei?

Meroë. Ich will's versuchen.

Sarias. So laß uns von dem einen schweigen!

Meroë. Ja —  
(Sie setzen sich.)

Sarias. Ich muß des Abends denken, Meroë,  
da wir zum ersten Male hier vereint  
das Nachtmahl nahmen. Alles schwieg im Schloß.  
Wir hatten von der hohen Rampe dort  
den Fackelzug gemach verlöschen sehn.  
Und unser Schritt trat leise nun auf Rosen  
in diese Halle. Und wir schwiegen beide  
und wußten nicht zu fassen, was geschehen.  
Ich seh' dich vor mir. Wie dein süßer Stolz  
geschwunden war in Liebe. Wie auf einmal  
die Ewigkeit sich aufstat zwischen uns.

Meroë. Was mußt du heut an diesen Abend denken,  
des Lichter loschen, dessen Blütenkränze  
verwelkten, der in dunkle Nacht zurücksank?

Sarias. Ich war berauscht vom Glanz der Krone, heiß  
glühte in meiner jungen Hand ein Schwert.  
Der erste Lorbeer schmückte meine Stirn.  
Mochte in jener Nacht mein Reich zerfallen,  
ich hätt' es lächelnd untergehen sehn.  
Ich hätte damals sterben sollen.

Meroë. Ja.

Dann sank dein Glück, je reicher du an Siegen  
und Ländern wurdest. Damals,  
Sarias, hätt' ich mich getötet, wenn du  
gestorben wärst!

Sarias. Doch später nicht?

Meroë.

Nein, dann nicht mehr.

Sarias. Und jetzt?

Meroë. Ich würde jetzt  
den blutigen Brauch vielleicht zu segnen wissen,  
der uns des Sterbens Mühe freundlich abnahm  
und uns dem Gatten in die schmale Gruft  
nachfolgen ließ, eh' sich der Schmerz gelöst.

Sarias. Damals verfluchtest du ihn.

Meroë. Ja. Ich hoffte  
auf Kinder. Und da ist er grausam freilich. (Schweigen.)

Sarias. Es kamen Tage, wo wir uns entzweiten,  
weil du die Tochter bist des Priesterstammes,  
der meine Väter haßte. Dieser Haß  
war auch dein Erbteil.

Meroë. Ja.

Sarias. Aus glühender Liebe  
konntest du jäh dich wandeln. Und mir war,  
so würdest du mich einmal töten können.

Meroë. Daß ich dich töten könnte, glaubtest du?

Wann war das, sage mir —

Sarias. Als Hieram — (Bricht ab.)

Meroë. Ich habe mich seit damals nicht geändert. —

Sarias. Doch wir sind alt geworden, Meroë.

Die Todeskraft der Liebe ist verwelkt.

Liebe, so dünkt mich jetzt, ist nichts als Jugend,  
als Wärme junger Körper. Pochend Blut  
drängt sie zusammen. Schlägt das Herz erst stiller,  
so halten sie noch aneinander fest  
mühsam und schwer, denn jedes will zurück  
in seine vorbestimmte Einsamkeit.

Dann lösen sie sich ab und fallen still  
so auseinander wie zwei goldne Ringe  
an der Bruchstelle einer schönen Kette.

Mir ist, als müßt' es bald gen Morgen gehn —

Meroë (plötzlich). Hörtest du dort nicht einen Schritt —?  
es muß jemand am großen Vorhang stehn.  
Der Vorhang regt sich. Seine Falten wirren  
schwarz durcheinander.



vor morgen noch. Dann möcht' ich meinen Henker  
doch kennen, daß ich nicht muß zittern, hörst du,  
vor jedem Schritt und jedem wehenden Vorhang.  
Ich schwör' es dir, ich will ihm nicht entfliehn —

Sarias. Ich fürchtete mich, Meroë, als Schmerz,  
als Schwermut und als grausiger Gedanke,  
den zu verschrecken du nur suchen würdest,  
in dir zu leben. Darum solltest du sterben.

Meroë. Sage mir den Namen! Sage mir den Namen!

Ich will ihn selber rufen — deinen Henker —

Sarias. Laß! Laß bis morgen! Jetzt ist mir so leicht,  
wenn ich auch müde bin —

(Taumelt, wendet sich um, umarmt sie.)

O Meroë!

(Er macht sich los, geht ab und bricht auf seinem Lager hinter dem  
Vorhang zusammen.)

Meroë (ergreift das Glas; sich ängstlich umsehend).

Erwarte mich. Ich komme bald, Sarias —

Noch hab' ich eine Pflicht!

(Sie geht rasch an die Rampe und schüttet den Wein hinab.)

Vorhang

## Fünfter Aufzug

Wenn der Vorhang sofort wieder aufgeht, steht Meroë noch in der-  
selben Stellung

Rufe von unten. Was ist? Es wurde Wein herabgegossen.

Schweigt! Stört des Königs Ruhe nicht, Soldaten!

(Man hört unten klirrende Schritte. Meroë richtet sich auf, beugt  
sich horchend über das Geländer, dann schlägt sie die Vorhänge vor  
dem Lager des Königs zusammen, horcht wieder — die Schritte und  
Fackelschein kommen die Treppe herauf — und birgt sich oben auf der  
Balustrade in dem Vorhang ihrer Pforte. Necho mit acht Krieger,  
in deren Mitte gefesselt Prinz Hieram, treten auf. Sie halten  
gleich darauf.)

Necho. Hier haltet! Mostis, geht hinein!

Mostis (zurückkehrend).

Der König

hat nicht geantwortet.

Ein Krieger.                      Schläft er denn heute  
so fest?    (Schweigen.)

Nech o. So weck' ihn, wie wir ihn im Felde wecken:  
schlag mit dem Schwerte dreimal auf den Schild!  
(Stille. Geschieht. Stille.)

Mostis. Herr, alles schweigt.

Nech. Ist denn der König da?

Gebt mir die Fackel!

(Er geht hinein. Schweigen. Kommt wieder.)

Er ist da. Doch er

antwortet nicht. Erst schien er wie aus Stein, ganz unbeweglich. Als ich nah' herzutrat im Licht der Fackel, war es mir, als hob er die Augenlider blinzeln in das Licht und winkte mich mit düstrem Blicke weg. Doch deutlich sah ich's nicht. Es war vielleicht auch Schatten nur und Fackelrauch. — Mein Prinz, was sollen wir nun tun? Der Wind der Ebene kündigt den Morgen an, und das Gestirn erblaßt am Himmel. Sagt, was soll geschehn?

Hier am. Erweckt den König!

Necho. Wir versuchten's, Herr.

Mehr können wir nicht tun. Und dürfen jetzt nicht länger zaudern. — Herr, seid Ihr bereit?

Hier am. Nein. Es ist der Befehl des Königs, Hauptmann, daß mir mein letzter Wunsch erfüllt soll werden.

Ich will den König sehn. Er soll mich sehn.

Nach o. Prinz, wie erwecken wir ihn?

Hieram.                      Rührt ihn an!

Nach o. Er schlänge den zu Boden, der es wagt.

Hier am. Doch ist er wach dann. Opfert niemand sich?

Nach o. Mein Prinz, steht ab von Eurem Wunsch! Glaubt  
daß sich des Königs Herz erbarmen wird. [nicht,

Wir wecken ihn umsonst. Er will nicht wachen.

Sein Schweigen ist das Lebewohl für Euch.



Wir willfahrten Euch gern. Das mögt Ihr glauben.  
Allein, wir können nicht.

Hier am. Erweckt den König!

Necho. Wer von euch geht, den König anzurühren?

Ihr seht es, keiner. — Soll ich einen Priester,  
vielleicht den Bruder Eurer Mutter holen?

Hier am. Nein. Ich will keinen Priester sehn.

Necho. So weck' ich  
die Sklavinnen der Königin —

Hier am. Nein, nein!

Necho. — daß sie die Mutter Euch gerufen hätten —

Hier am. Ich werde ohne Abschied gehn. Brecht auf!

Ein Krieger.

Ich geh' hinein zum Könige, wenn Ihr wollt!

Meroë (hervortretend).

Nein.

Necho. Halt! Wer ist da?!

Hier am. Meine Mutter.

Necho. Herrin! —

Meroë. Warum, mein Sohn,  
wolltest du mich nicht rufen lassen?

Hier am. Mutter!

Zürne mir nicht! Als sie heut das Gefängnis  
aufschlossen und ich in die warme Nachtlust  
hinaustrat und die schlafenden Paläste  
der Königsburg wie ungeheure Felsen  
mich rings umragten, als der dumpfe Tritt  
der Wache durch die steinerne Stille klang,  
daß all mein Zittern unterging in Grauen,  
da rief's in mir wie Stimme des Sturms: Sarias  
Abdissar, dein ist dieses Reich der Macht,  
der aufgetürmten ewigen Macht. Von dir  
muß Abschied nehmen, wer dies Reich verläßt.  
Der darf nichts von der Mutter wissen, darf  
von der Geliebten wissen nichts. Das müßte  
ihn schwach und müßte ihn unwürdig machen



solch eines großen Königs wie Sarias  
 Abdissar. In die dunkle Gruft, wo alle  
 Könige ruhen, wollte ich den Anblick  
 des Königs mit mir nehmen, der mich tötet.  
 Ihn wollt' ich sehen, der meinen Tod erträgt,  
 der ihn gebietet und auch mich es lehrte,  
 ihn schweigend zu ertragen. — Dich nicht, Mutter,  
 die du nur weinen würdest und dich beugen  
 dem Schicksal, dem ich ungebeugt erliege.  
 Mich schmerzt, daß mich der König nicht mehr sehn will.  
 Er denkt vielleicht: ich sei nicht stark. Ich bin's!  
 O geh hinein, daß er mich sieht! Das ist  
 mein letzter Wunsch. Mutter, erfüll' ihn mir!

Meroë. Mein Sohn, ich will's versuchen, deinen Vater  
 dir aufzuwecken. Wartet! (Sie wankt hinein; von innen.)

Du bist König,

Hieram, mein Sohn. Sarias Abdissar  
 ist tot! (Am Vorhang erscheinend.) Löst seine Fesseln! Er  
 ist euer König! Hört ihr's nicht?! Sarias  
 Abdissar starb in dieser Nacht. Ihr seht's!

(Sie schlägt den Vorhang zurück. Der Tag graut.)

Necho (geht mit Fackeln hinein. Schweigen. Er schlägt den Vorhang  
 ganz zurück. Man sieht im Hintergrund die Leiche des Königs auf  
 einem Lager. Die Fackeln sind jetzt daneben in Ringe gesteckt. Necho  
 löst dem Prinzen die Fesseln und kniet mit den Kriegern).

Wir huldigen dir, Herr!

Hieram (zu Meroë).

Es ist

der Götter Ratschluß, und so tragen wir's!

(Er geht hinein. Langes Schweigen. Er kehrt zurück, rasch auf  
 den Thron.)

Hauptmann, daß alles angeordnet werde  
 zur würdigen Bestattung meines Vaters!

In allen Tempeln sollen Opfer heute  
 gefeiert werden für den großen König,  
 den jetzt die Götter selbst in ihre Reihe  
 aufnahmen, für den Gott der Macht: Sarias  
 Abdissar. Keine Ehre soll ihm fehlen!

Die Stirn zu Boden schlage jeder Priester,  
sobald sein Name tönt. — Ihr holt mein Schwert!

Ihr bringt den Mantel und den Königshelm! (Einige ab.)

Meroë. Mein Sohn!

Hieram. Mutter!

Meroë. Dem Könige soll die Gattin  
ins Grab stets folgen, sich nicht länger freun  
an ihrem Sohn und an dem Licht des Tages.

Nicht einmal sich besinnen, denken, trauern —

Hieram. Den blutigen Brauch hob doch mein Vater auf?

Meroë. Dein Vater hob ihn auf; das tat schon einmal  
einer der Könige. — Sein Weib ward doch  
getötet aufgefunden. Alte Bräuche,  
so heißt es, leben fort, sie finden Hände,  
sie finden Dolche auch, wenn sie nicht mehr  
Gesetz sind, nur Erinnerung noch. Ich bitte,  
gib einen Schutz mir! Mich quält Todesangst  
und hindert mich zu trauern um Sarias.  
Ich muß — ihm — opfern! Bei dem Opfer darf  
kein Mörder hinter meinem Rücken stehen;  
ich will noch einmal seine Stimme hören,  
den harten Klang der königlichen Stimme,  
die nun verhallt ist. Gib mir Schutz!

Hieram. Du sorgst  
umsonst. Kein Mörder wird dir nahn. Sarias,  
des Toten, Wille schützt noch aus dem Grab.

Meroë. Die Toten schützen niemals vor den Lebenden!

Ich will jetzt um Sarias trauern können.

(Maharbal kommt.)

Hieram. Maharbal kommt; er bleibe bei dir!

Meroë. Ja!

Maharbal. Wo ist der König?

Hieram. Hier!

Maharbal (schlägt die Hand über die Augen, kniet.)

O mögest du groß  
und herrlich herrschen wie Sarias!

Hieram. Freund,  
schirme du die Königin heute! Mich  
ruft Klang der Waffen fort von meiner Mutter.

Maharbal. Laß mich  
an deiner Statt hinausziehen, Herr! Ich möchte kämpfen.

Meroë. Laß den Maharbal nicht ins Feld ziehen, Hieram!  
Ich bitte dich, laß ihn bei mir! —

Hieram. Maharbal, es wird Frieden werden heut.  
Kein Kampf wird deinen Schmerz betäuben. Bleibe  
bei meiner Mutter!

Maharbal. Du befiehlst es, Herr!  
(Maharbal tritt zur Seite. Unten Rufe und wilder Lärm.)

Hieram. Was ist dort unten?

Ein Krieger. Priester sind es, Herr,  
bewaffnet und geschart mit vielem Volk.  
Der Priester Omru wird zum Tode geführt.  
Doch es erwehrt die Wache sich der Menge  
Andrängender mit Mühe nur. Der Priester  
will her zu Euch. Sie bringen ihn herauf. —

Stimme des Omru.

Sarias tot? O Jubel! Dank! Gerettet  
ist jetzt mein Leben! Führt mich rasch zum König!  
(Omru, Sarbal, auf dem Haupte über einem Helm die Krone  
Teribars, viele bewaffnete Priester, einige Soldaten.)

Priester (durcheinander).

Heil, König Hieram, Heil! Wir grüßen dich!

Sarbal. Wir kamen, dich zu retten, Hieram!

Hieram. Was soll das?

Soldat. Herr, wir wurden überwältigt.

Omru. O Jubel, Herr, daß du gerettet bist!

Laßt von den Bergen Freudenfeuer lohn!

Und schmückt mit Kränzen jedes Haus. Der Tag,  
der schönste Tag bricht an für alles Volk.

O laß mich deine teuren Füße küssen,  
du Herr des Lebens! König! Hieram!

Hieram. Was sprichst du jetzt vom bunten Schmuck der  
da ich befahl, daß sie sich hüll' in Trauer? [Stadt,  
Was jubelst du, da du doch sterben mußt?

Omrü. Wie, Hieram —?

Sarbal. Neffe, diesen treuen Diener —?  
(Die Priester treten befremdet und murmelnd zurück, Meroë  
ist zu Hieram getreten.)

Omrü. O Königin, bitte du für mich! Dir kann's  
der König nicht verweigern. Sei mir gnädig!  
Bei allen Göttern flehe ich dich an.  
Ich habe eine Mutter, Königin!

Meroë. Verschone ihn! Er tat's für dich!

Hieram. Du, Mutter?

Du bittest auch für ihn? — Soll ich deshalb,  
weil er für mich, ganz gegen meinen Willen,  
zu morden unternahm, das Recht verhindern?

Meroë. Er war dein Freund und dein Gespieler. Gnädig  
nur sollst du sein!

Hieram. Du bittest für den Mörder  
des Königs, deines Vaters?

Meroë. Hieram, du standest selber vor dem Tod  
und wurdest durch wunderbare Macht errettet.

Da sei du milde, wie — es — die — Götter — waren —

Hieram. Die Götter waren milde nicht. Sie fügen  
Schicksal nach Willkür. Doch ich nach dem Recht.  
Soll ich mit einem ungesühnten Mord  
mein Reich beginnen?

Meroë (taumelt zurück).

Hieram (zu Omrü). Hochmut war dein Tun!

Du wolltest Götterwerkzeug sein. Doch sie  
verwarfen dich, eh' du das Ziel erreicht.

Werkzeuglos, ohne Tat, im lautlos stillen  
Forttrinnenlassen nur des Stroms der Zeit  
retteten mich die Götter — ohne Menschenhand.

Was kniet ihr nicht vor mir, den sie geweiht?

(Soldaten stoßen die Priester in die Knie.)

Sarbal. Nefte, du bist von Sinnen! Denke nicht,  
daß deines Vaters Zeiten wiederkehren.  
Das war! Das ganze Volk der Stadt steht heute  
geschart bei uns!

Hieram. Um mich zu retten, Oheim, wohl!  
Meinst du, auch gegen mich?

(Er tritt an die Brüstung. Jubel erhebt sich.)

Rufe. Heil, Hieram, Heil!

Hieram. Was trägst du doch für sonderbaren Zierat  
auf deinem Helm?

Sarbal. Die heilige Priesterkrone,  
die Krone Teribars.

Hieram. Du lügst. Die Krone  
ist in der Obhut meiner Mutter.

Sarbal. König,  
ein Wunder. Heute nacht ward sie im Tempel  
gefunden —

Hieram. Lüge nicht! Sie ist gefälscht.

(Er reißt sie ihm ab und schleudert sie zu Boden.)

Da liegt sie. Sammle dir die Stücke ein!

Die echte Krone liegt bei meiner Mutter.

Sarbal (weicht scheu zurück).

Hieram (zu Dmru). Du aber gib mir deine Hand! Wir waren  
Gespielen, Freunde. Zitterst du? Sei stark!

Ich kann nicht anders, kann nicht! kann nicht anders!

(Die Menge geht langsam hinab.)

Laß mich den Völkern nun den Frieden bringen!

Und diese Stunde wird mir freudig sein.

Wenn es vollbracht ist, will ich mit dir trauern.

Mutter, leb' wohl!

Meroë. Lebe du wohl, mein Sohn!

(Hieram und Gefolge ab. Maharbal und Meroë allein.)

So stirbt die Zeit von mir hinweg. Die Krone  
des Teribar zerbrochen. Unglück drohend

all seinen Nachkommen. Ich trag's nicht mehr!

Komm du, Maharbal, reiche mir die Hand!



Maharbal. Ich danke dir, daß du zu deinem Schutze mich riefest, Königin. Doch sage mir: wovor soll ich dich schützen. Denn es droht dir doch Gefahr nicht von dem toten König?

Meroë. Doch — doch! Maharbal! Weißt du nicht?

Maharbal. Was, Herrin?

Meroë. Daß hinter mir ein Henker steht, der plötzlich mich töten wird; da nun Sarias starb?

Maharbal. Und diesen Henker fürchtest du? Du denkst, daß er mit raschem Dolche oder würgend dich überfallen wird?

Meroë. So fürcht' ich ihn, wie ich den Tod gefürchtet habe immer. Du aber bist mir wie der Schatten meines Gemahls — drum rief ich dich.

Maharbal. Du hastest mich, du wolltest deinen Gatten oft bewegen, daß er mich von sich ließ. Doch er war treu.

Meroë. Zürnst du darum, Maharbal? Teilen wollt' ich das Herz des Königs nicht. Und mußt' es teilen mein Leben lang. Ich kannte dich auch nicht, wie mild du bist. —

Maharbal. Ich habe nie gezürnt. — Mich machte reich dein Kummer. Denn er war mir das Zeichen seiner königlichen Gnade. — — Nun ist Sarias tot. Das starke Feuer erlosch. Der Sturm erstarb. Das große Meer versiegte. Dunkel lagern sich die Wolken.

Meroë. Wolltest du, daß mein Sohn tot läge jetzt?

Maharbal. Nein, Herrin! Denn er ist mein König, und ich ehre ihn. Ich wünscht' es nicht. Ich wünsche niemals zu rütteln am Vergangenen.

Denn töricht dünkt mich das und Narrenart.

Dem Manne ziemt es, das Vergangene zu ehren, weil es wirklich ist und größer



als jeder Traum. — Mir ist des Königs Tod  
verbunden jetzt mit allen Augenblicken  
aus seinem Leben, deren ich gedenke,  
und keiner Stunde kann ich mich erinnern,  
die nun nicht deutet auf dies letzte Bild.

Meroë. So war es unabwendbar.

Maharbal.

Ja.

Meroë.

Was ist?

(Unten dumpfe Paukenschläge.)

Maharbal. Der Priester, der den König morden wollte, stirbt.

(Er nimmt einen kleinen Schild, den er umgehängt hatte, vor.)

Siehst du den grünen Streifen auf dem Schild?

Meroë. Was soll das? Sprich!

Maharbal.

Den Schild trug gestern abend  
ein Krieger von der Wache dort am Fuß  
der großen Mauer. Tief bei Nacht ward Wein  
herabgegossen, der ihn also färbte.

(Er gießt den Rest aus dem Becher des Königs auf den Schild.)

Der Tropfen hier scheint von demselben Wein.

Meroë (schreit plötzlich auf).

Maharbal! Fort! Geh, ruf mir schnell den König!

Maharbal (bleibt schweigend stehen).

Meroë. Was bleibst du noch?

Maharbal.

Ich soll dich schützen doch?

Meroë. Du sollst den König rufen!

Maharbal.

Wovor zitterst du?

Meroë. Vor dir — vor dir.

Maharbal.

Ich bin der, den du suchst!

Meroë (steht mit ersticktem Angstschrei mit aufgerissnem Mund).

Maharbal. Ruft nicht um Hilfe, Königin! Ich bin  
kein Mörder, rühre Euch nicht an. Ich habe  
kein Gift und keinen Dolch in meinem Mantel.

(Er schlägt an seine Brust.)

Nichts als das Bild des Königs hab' ich hier.

Ich wußte gestern, als ich Euch verließ,  
daß ich den König ließ auf immerdar,

daß sich sein Schicksal rundete in dieser Nacht.  
Da dacht' ich seines letzten Willens, Herrin,  
der jahrelang mich schmerzte —  
und fand ihn gut. — (Langes Schweigen.)

Meroë. Ja, er ist gut, Maharbal.  
Nun bin ich frei, und alle Qual versinkt.  
Die Luft, die drückend war, wird weit und leicht.  
Und nicht mehr mengt sich mir in alles Licht  
dies graue Rieseln meiner Angst. Du bist's!  
Habe Dank, daß du mir Zeit gelassen hast.  
Ich brauchte sie, es auszudenken. Aber  
nun will ich selber gehn, will zu ihm gehn, Maharbal.

Maharbal. So hab' ich es erwartet, Königin.

Meroë. Was ist's denn auch? Ein Ungewohntes nur,  
ein Augenblick wachen Einschlafens — dann  
die Fülle alles Lichts, ein schwebend Gleiten  
im Götterstrom, der leicht wie Schattenspiegel  
hinfließt durch selige, ewig blühende Wunderländer.

Maharbal. O Königin, bring ihm das ganze Opfer!

Meroë. Wie meinst du das, Maharbal?

Maharbal. Träume nicht!

Er glaubte nicht an diesen Götterstrom.  
Und wahrlich, Herrin, wenig Zeichen sind,  
daß ihn die Toten finden. Glaube mir!  
Dir tut ein Grab sich auf, kein Wunderland!  
Laß dies den Schwachen!

Meroë. Du bist nicht barmherzig —

Maharbal. Er, dem du opferst, Herrin, war zu groß,  
und du auch bist zu groß, als daß du dich  
mit falschem Troste schmücken möchtest jezt.

Meroë. Du fassst wie Sturm mich an. Wie ewiges Wehn  
klingt deine Stimme. Eine eherne Pforte  
schlägt hinter mir das Diesseits dröhnend zu,  
dahinter alles Leben wie sinnloser Wirbel  
verhallt und stumm wird. Ich will nichts mehr

Vorhang



Das Herzwunder  
Mirakelspiel in einem Aufzuge



## Zueignung

Ich möchte mit Dir einst ins Wesenlose  
vergehn wie Nebel, nichts mehr als nur Liebe;  
nicht mehr Gestalt, nicht Denken mehr und Wollen,  
nicht irgendein Erinnern mehr und Hoffen,  
nur Liebe noch —



## Personen

Der Prior  
Bruder Amandus  
Bruder Marcellus  
Mechtild  
Einige Kirchgänger

### Ort der Handlung:

Kapellenartiger Nebenraum einer Kirche. Rechts sieht man in die Kirchentiefe. Links neben dem dunklen Gewölbebogen befindet sich an der Rückwand ein Madonnenbild mit aufgemaltem Herzen in der linken Hand, darunter ein Betpult. Weiter steht an der Wand ein Beichtstuhl. Rechts befindet sich eine Pforte. An der linken Seitenwand eine Steinbank, am Boden Grabsteine

## Erster Auftritt

Man hört aus der Kirche predigen. Kniende bis auf die Bühne, als  
lehre von ihnen Mechtild, die vorgebeugt lauscht und Zeichen der  
Verzückung gibt

Amandus' Stimme.

Wie Licht in euch ist, wenn ihr träumt, und Tag,  
indessen tiefe Nacht auf eurem Auge lastet,  
in der kein Wachender die Hand nur sehen mag,  
die blind sich durch die Dunkelheiten tastet —  
wie sich in euch gebiert des Traumes Licht,  
daß ihr's geschlossenen Aug's mit eurer Seele seht,  
wie Traumesstimme hallend in euch spricht  
und weht,  
indes der Mitternacht Zeitstille um euch steht —  
so Gott! Er ist in euch. Ihr mögt ihn rufen  
aus ewigen Höhn von seines Weltthrons Stufen,  
ihr mögt die Arme in die Lüfte strecken,  
das Haupt empor zu seinem Lichte recken,  
umsonst! Er kann nicht nahn! Er bleibt euch fern!  
Eh' riefet ihr herab den fernsten Stern.  
Denn er ist in euch, rollt in eurem Blut  
von Anbeginn dahin als heilige Flut.  
Sinket in diese Flut! Der Weg ist Leiden.  
Dann wird ins Festgewand sich eure Seele kleiden,  
und dies Gewand ist Gott. In Seligkeit  
wird sie nicht Gott und sich mehr unterscheiden  
und strahlend schweben über Raum und Zeit,  
ganz eins mit ihm, ganz ohne Anderheit.  
Betet zu Gott, daß er euch Leiden schickt,  
daß er der Weltlust Blut in euch erstickt  
mit Qual und Schmerz, damit er in dem Schweigen  
der Seele leuchtend in euch auf kann steigen  
und euch erquicket, wie euch nichts erquickt  
als er, der Ewige!

Dieses ist mein Wort.

Tragt es in euch noch unbegriffen fort!

Bewahrt es, laßt es in euch ruhn und reifen!  
Dann kommt ein Tag, da wird es euch begreifen!  
(Die Knenden erheben sich und gehen in die Kirche hinein, aus  
der nun Gesang ertönt. Mechthild erhebt sich, Spiel der innersten  
Erschütterung, horcht und eilt rechts durch die Pforte hinaus.)

### Zweiter Auftritt

Prior und Marcellus kommen

Marcellus. Sahst, Vater, du den Glanz um seinen Schlaf?  
Als ob das blasse Haupt ein Strahl von Licht  
aus des Gewölbes steiler Höhe traf —  
doch nirgends ist ein Fenster. Sahst du's nicht?

Prior. Nein. Nichts. Du träumst.

Marcellus. Und wie er schritteloos,  
indes die Schar der Betenden erbehte,  
die Kanzeltreppe langsam niederschwebte  
bis zum Altar?

Prior. Du träumtest bloß.

Marcellus. Nein, nein. Ich sah's. Ich sah es öfter schon.  
Wenn er in einsamer Kapelle betet,  
wenn er sich niederwirft vor Gottes Thron,  
sich geißelt und mit Blut die Fliesen rötet,  
auch da schwebt Licht um ihn wie ein Gewand.

Prior. Was weißt du sonst von ihm?

Marcellus. Er stand  
einmal im Kreuzgang nachts und sprach mit sich.  
Er fragte — und mit anderer, wehender Stimme kam  
Antwort aus seinem Munde, die hinstrich  
wie Wind und ihn auf unsichtbare Flügel nahm,  
daß er entschwand.

Prior. Mit solchen Phantasien  
verderbt ihr seine junge Gotteskraft.  
Zu üppig rankt er sich empor am Schaft  
des Glaubens und der Büssung. Ihn umziehen  
Wolken des Jenseits schon. Sein Körper bricht,  
weil er ihn martert. Doch das will ich nicht.

Er soll durch Geißelung, Fasten und Kastei  
nicht vor der Zeit von dieser Erde fliehn;  
hier soll er dienen, soll er nützlich sein.  
Er ist des Klosters bester Prediger, führt die Seelen  
der Menschen himmelan, das ist sein Amt.  
Er eilt des Wegs zu sehr, der ihn entflammt.  
Er muß einhalten. Will ihn Gott erwählen,  
mag er ihn rufen. Schonen muß er sich.  
Er darf sich nicht zerstören freventlich.  
Denn so wie keinen noch will ich ihn ehren,  
der heilige Vater soll ihn hören!  
Laß uns allein! (Marcellus sich verneigend ab.)

### Dritter Auftritt

Prior. Amandus tritt wankend auf

Prior. Du wankst. Was ist dir, Sohn?

Amandus. Mein Herz — — das irdene Gefäß zerspringt  
vom Schall des Ewigen und von Gottes Ton,  
in dem es schwingt.

Prior. Das aber will Gott nicht. Schuf er die Erde  
und seinen Menschen, daß er sich zerstört,  
daß er des Leibes Warnung überhört  
und unvollendet schon entnommen werde?

Amandus. Ich küsse Eure Hand, wenn Ihr mich straft.

Prior. Ich will nicht mehr, daß Ihr auf Nägeln schlast,  
Euch geißelt und kasteit. Ihr tut zuviel.

Nicht Gott erzwingen ist des Büßens Ziel.

Amandus. Herr, wenn ich ohne Leiden bin, dann schwindet  
versiegender Quell gleich Gott in mir,  
daß ihn die Seele sucht und nimmer findet —

(Sich auf die Brust schlagend.)

und ewige Leere nur ist hier.

Er ist hinweg dann wie im Licht ein Schatten,  
wie Rauch im Wind, wie Traum im Morgengraun.

Die armen Hände, die umfaßt ihn hatten,  
sind plötzlich leer, und blinde Augen schaun,

geblendet noch von seinem innern Licht,  
das trübe Grau der Erde. Laß mich nicht  
des Leidens, Vater, je entbehren!  
Leidlosigkeit wird schneller mich verzehren.  
Kann ich nicht Qual und Schmerz ins Herz mir pressen,  
ist mir zumut, Gott habe mich vergessen.

Prior. Sei ohne Sorge! er vergißt dich nicht.

Doch will er, daß du noch auf Erden wandelst,  
daß du für ihn noch wirkst und handelst,  
den Menschen bringst sein Himmelslicht.  
Du dienst ihm schlecht, willst du dich jäh zerstören.  
Denn hoch vor vielen will er dich noch ehren.  
Der heilige Vater soll dich predigen hören!

Amandus (stehende Gebärde).

Prior. Erschrick nicht, Sohn! Du wirst vor ihm bestehn.

Dann wird dein Wort in allen Zungen schallen,  
und Segen bringst du dann den Menschen allen,  
die jetzt in Zweifelsdunkel untergehn.

Drum schont Euch jetzt und ruht, bis Gott durch mich Euch  
nehmt Eure Last von neuem auf und tragt! [sagt:

Amandus (bittende Gebärde).

Prior (freundlich abweisende Gebärde. Ab).

Amandus (allein betend). Du Ewiger weißt allein,  
ob ich noch darf gehorsam sein.

Vernehm' ich nur den Traumklang deiner Stimme,  
gehör' ich dir. Was gilt's, daß ich verglimme?  
Des Lebens ganzen Reichtum warf ich hin,  
um dir zu dienen, dem ich eigen bin.

Vergiß mich nicht! Schick' mir statt Ehren Schmerzen!  
Behalte mich in deinem ewigen Herzen!  
Doch bist du wohl in mir erloschen, Gott,  
wie ich in dir, bin ein armseliger Spott —

#### Vierter Auftritt

Amandus. Marcellus tritt auf

Marcellus. Was ist dir, Bruder? deine Stirn ist naß  
von kaltem Schweiß, und deine Wang' ist blaß.

Amandus. Ich bin so arm —

Marcellus. Du arm? du heiliger Mann —

Amandus. Gott schwand aus mir, daß ich nicht leben kann.

Marcellus. Gott ist in dir, des Leuchten dich umgibt.

Du bist die Seele, die er herzt und liebt.

Wir, wir sind arm, nicht du!

Amandus. Nur, wer ihn kannte,

in wessen Herz sein ewiges Auge brannte,  
versteht, was Armsein heißt. Du kennst es nicht.

Du lebst noch glücklich deinen Tag im Licht.

Du trägst nicht Schuld wie ich, der ich erliege.

Marcellus. Du Reinsten, Schuld?

Amandus (nickt, steckt eine Kerze vor dem Marienbild an).

Die niemals ich besiege,

an der ich büße mond- und jahrelang,  
die ich vergesse nur, wenn mich erquickt  
der Atem Gottes, die mich sonst erstickt.

Ich habe sie in tiefem Reuedrang  
oftmals gebeichtet. — Doch ich hörte nur,  
ich sei ganz schuldlos, nicht die leiseste Spur  
von ungesühnter Schuld sei mehr in mir.  
Und, mein Marcellus, sieh, ich weiß doch, hier  
ist eine Schuld so unvergebbar groß,  
daß aller Gnaden aufgetaner Schoß  
nicht reich genug ist, um mir zu vergeben.

Marcellus. Ich fasse deine Worte nicht.

Amandus. Auf meinem Leben

brennt eine Seele, glüht mit süßer Qual  
durch meine Nächte, schmerzt wie Wundenmal  
auf meinem Herzen, wird noch mit mir gehn,  
wenn Gott mich ruft, vor seinem Thron zu stehn.  
Um ihretwillen muß er mich verdammen.  
Und sie wird weinen, wenn der Hölle Flammen  
mich, ihre sichere Beute, gierig fassen.

Doch sie brennt heißer und wird nie mich lassen.

Marcellus. Erzähle, Bruder, öffne mir dein Herz!



Amandus. Ich will's, Marcellus. Süßer wird der Schmerz,  
 wenn man ihn teilt. Du sollst mein Richter sein.  
 Höre mich an mit freundlicher Geduld  
 und sage nicht, ich wäre ohne Schuld!  
 Du bist so sonnenklar, so jugendrein.  
 Du wirst die schwarze Sünde gleich erkennen,  
 wenn meine Worte sie dir nennen.  
 Als ich noch Krieger war — fern liegt die Zeit,  
 oh, sank sie fort in Vergessenheit! —  
 ein Krieger, schlimmer als die andern nicht,  
 und doch verworfen, doch ein Wicht,  
 der seinen Tag begierlich lebte,  
 am Boden wie ein Schatten klebte,  
 die Klingen kreuzte, küßte, trank,  
 ehrlich mit seinem Gegner rang,  
 und manchmal, wenn bei stiller Nacht  
 der Sternenhimmel sich entfacht,  
 ein Schüttern tief im Herzen spürte,  
 ein unbegriffenes Müdesein und Sehnen,  
 das wider Willen ihn zur Wehmut rührte  
 und zu verachteten, gehaßten Tränen —  
 kamen wir eines Nachts, der sterbend ich noch denke,  
 bezechet und lärmend aus der Gassenschenke.  
 In Welschland war's, über den Giebeln stand  
 des Sternenhimmels tausendfacher Brand.  
 Die Straße leer. Ich höre sie noch singen,  
 die andern, die des Weges rascher gingen,  
 indes ein raunend Brünnelein fest mich bannte.  
 Mir war, als ob es meinen Namen nannte.  
 Ich stand am Becken, sah dem Fließen zu,  
 und mit dem Strahl sprach ich auf du und du.  
 Da durch die Gasse kam ein Wehn herauf —  
 ich weiß es noch wie heut — ein Raschelwind —  
 und weckte mich. Ich schaute auf.  
 Neben mir stand ein Weib, fast noch ein Kind.  
 Sie schlang den Arm um mich und sagte leis:

„Geh heut nicht mit den andern, du! Ich weiß,  
 du bist nicht so wie sie. Komm heut zu mir!“  
 Mir war, als hätte ich sie lang gekannt —  
 ich folgte ihr;  
 sie führte mich durchs Dunkel an der Hand.  
 Noch Nachtgraun war es, als ich sie verließ  
 — den Wächter hört' ich, der die Stunde blies —  
 im Torgang stand ich, bis er weiterging,  
 als sie nochmal an meinem Halse hing  
 und flehend sprach: „Liebster, verlaß mich nicht!  
 Laß mich in Sünden nicht ertrinken!  
 Ich leb' in dunkler Nacht und sehne mich nach Licht.  
 Soll meine Seele zur Verdammnis sinken?  
 Im Rausche deiner Sinne sagtest du,  
 ich solle ewig dir gehören.  
 In irrem Taumel flog mein Herz dir zu,  
 um ewige Treue dir zu schwören.  
 Errettest du mich nicht, bin ich verloren  
 für Zeit und Ewigkeit!“ Ich schob sie fort,  
 gab ihr vielleicht auch ein unfreundlich Wort,  
 ich sprach etwas: „Such' einen Toren!“ —  
 war in der Schenk' erst unser Spott ergangen  
 auf einen, der leichtsinnig sich  
 mit einer Dirne hatt' behangen.  
 Da ließ sie weinend mich:  
 „Noch eh' der Morgen graut, wirst du's bereuen.“  
 Als ich in meinem Kämmerlein erwachte  
 und frohen Sinns den neuen Tag bedachte,  
 in Seel' und Gliedern neues Glück,  
 steht plötzlich mir vorm Aug' ihr dunkler Blick  
 — voll Schmerz, Verzweiflung, weher Trauer —  
 und sieht mich an. Mich faßt ein Schauer,  
 ich springe auf, will ihm entfliehn —  
 da brennt er in mir als ein Glühn,  
 ein Flehn und Mahnen. Schattendunkel  
 sinkt in die Sonne, die im Zimmer lag.

Ich sah nicht mehr den hellen Tag —  
 nur dieses dunklen Auges Schmerzgefunkel.  
 Ich suchte sie. Den Brunnen fand ich bald.  
 Dann war es hier, dann dort. Erst vorn ein Tor,  
 drüben ein Ausgang. Ich verlor,  
 wie ich noch so auf Thür und Mauern starrte,  
 die letzte Spur Erinnerung, die mich narrete  
 und ineinanderfloß mit dem, was jetzt ich sah —  
 in jedem Torgang war das Auge da,  
 und jeder war es, ach, und keiner war's.  
 Verloren war die Seele, die auf mich  
 die letzte Hoffnung setzte, schuldig ich  
 an einer Seele Not und Untergang.  
 Da schwur ich ab der Welt und ihren Sünden,  
 schwur zu den Leiden, um Verzeihn zu finden  
 von diesem Blick. Drei wehe Jahre lang  
 trag' ich ihn brennend nun auf meinem Herzen.  
 Mir ist, er weint, wenn meine Leiden schwinden,  
 und lächelt gütig über meinen Schmerzen  
 und brennt doch stets als schwerste meiner Sünden.  
 Zur Jungfrau fleht' ich, daß an der Verlorenen Statt  
 sie durch ein Wunder mir Vergebung spende.  
 Sie drückte strenger an die Brust die Hände,  
 weil mir die irdische nicht vergeben hat —

Marcellus. Amandus —

Amandus.                      Sage nichts! D sprich kein Wort,  
 Du tröstest mir den armen Blick nicht fort.  
 Vergessen hab' ich alles, die Gestalt,  
 das Angesicht, das Haar, das sie umwallt,  
 der Stimme Laut — den Blick vergess' ich nicht.  
 Er ist die Seele, die ich treulos ließ  
 und in den Grund der Hölle stieß.  
 Und ich, ich lebe hier im sichern Frieden  
 des Klosters still und abgeschieden,  
 und ehren will man mich? Das darf nicht sein.  
 Herr! stoße mich in neue Qual hinein!

Ich will zu den Verworfenen, den Verlorenen,  
zu Schand' und Sünde schon Gebornen,  
zu den Ausfägigen an Leib und Seele,  
voll Makels, Unreinheit und Fehle,  
um sie zu wecken, um sie aufzurichten.

Versäumt hab' ich die größte meiner Pflichten.

Demütigen will ich mich, so tief ich kann.

Denn sieh, jetzt weiß ich: Gott war in dem Blick,

Gott sprach zu mir, und ihn stieß ich zurück.

Marcellus. Daß ich nicht deine Last mittragen kann —

Amandus. Siehst du den Blick nicht durch die Wände  
hier — dort — ? [dringen —

Marcellus. Horch, Schritte gingen —  
es klopft dort an der Thür.

Amandus. Sieh, was es ist!

(Geschieht; zum Bild.)

Will mir dein Auge, dein Herz, traummild und schwer,  
noch nicht verzeihen, führe die Ärmsten her!

Demütigen Fußfall will ich jedem tun.

Ich bin der größere Sünder. Hilf mir nun!

Marcellus. Bruder, ein Weib will beichten. Dein Gebet  
hat Gott erhört. Von den Verlorenen,  
zu Schand' und Sünde schon Gebornen  
ist's eine, die am Tore steht —

Amandus. Ruf sie herein!

(In den Beichtstuhl, dessen grünen Vorhang er hinter sich schließt.  
Marcellus ab.)

### Fünfter Auftritt

Amandus. Mechtild tritt auf, sieht sich um, starrt auf den Beicht-  
stuhl, wagt nicht hinzugehen, innerer Kampf; schließlich entschlossen, aber  
noch fernstehend

Mechtild. Vater, wollt Ihr mich hören?  
den bösen Geist, der mich besitzt, beschwören?

— — — — —

Antwortet laut! Sonst wag' ich nicht zu sprechen.

Amandus' Stimme. Sprich, Weib!

Mechtild. Er wird sich an mir rächen,  
wenn ihn dein Wort aus meiner Brust verzagt.  
Ich bin verzagt.  
Er schwur, daß er mich foltern, töten würde,  
wenn je ich mich enthübe seiner Bürde.  
Er wohnt in mir, macht meine Brust zum Kerker  
furchtbaren Glucks. Ich zittere —  
Amandus' Stimme. Gott ist stärker.

Sprich, daß ich dich errette!  
Mechtild (setzt am Beichtstuhl).

Ich liege wie ein Hund an meiner Kette,  
die nichts zerreißt. Ich schlich mich nur hierher,  
weil er auf Stunden meine Brust verließ.  
Ich darf schon lange nicht zur Kirche mehr.  
Als ich's zum letzten Male tat, da stieß  
er mir noch wütender ins Herz die Krallen,  
der Böse, dem zum Opfer ich gefallen.  
Du mußt mich schützen, sonst bin ich verloren.  
Er kreist schon — horch nur! — vor der Kirche Thoren.

Amandus' Stimme. Ich will dich schützen. Fürchte nichts!  
treibt ihn aus deiner Brust nicht fort, [Mein Wort  
verwandelt ihn aus seinem Höllendunkel  
in eines Engels Lichtgestalt,  
löst die Verzauberung, die sein Antlitz ballt,  
macht sanft des gierigen Aug's Abgrundgefunkel,  
wandelt in Liebe seinen Haß und Spott,  
und du erkennst: in deiner trüben Seele,  
in deiner Unreinheit und Fehle,  
nur schien er dir der Böse und ist Gott.

Mechtild. Schon einmal, Herr, vor Wochen kniet' ich hier  
im dunklen Gang und lauschte dir.  
Wenn deine Stimme schwebend sich erhebt,  
darin der Geist des Herrn wie Leuchten brennt,  
schwindet der Böse. Meine Seele lebt,  
die sonst nur Nacht und Sünde kennt,  
solange deine Stimme sie umflutet.



doch Leben!

Ich möchte beichten.

Amandus' Stimme. Sprich!

Mechtild.

Erst als ich kam,

hatt' ich das Wort. Jetzt hindert mich die Scham.

Amandus' Stimme.

Die Scham verschwindet, wenn man Gott sich neigt.  
Sein Flammenhauch verzehrt Gewand und Kleid,  
aus Lug gewoben und aus Zeitlichkeit,  
in das die Seele hüllt, was sie verschweigt.

Mechtild (in langsam wachsender Erregung, die sie schließlich übermannt). Wie darf ich wagen,

vor deine Reinheit meine Schuld zu tragen?

und eine Schuld, die immer wieder lächelt,

mit heißem Atem meine Brust umfächelt,

Sünde, die ich begehe nicht — nein, bin —

so tief durchtränkt sie meinen Leib und Sinn.

Nicht, was ich tat, Herr, will ich dir gestehen,

in einen Schlund voll Sünden wirst du sehen,

Sünden und Lüsten, die aus immer neuer

Geburt aufwachsen wie die Ungeheuer

der Offenbarung in aufloßendem Feuer.

Trunken und lüstern reck' ich mich empor

und läst're Gott, den ich verlor.

Nein, nein! Ich kann nicht! Laßt mich gehn!

(Sie steht auf.)

Ich fühl' ihn schon in meinem Rücken stehn!

den Geist, der mir befiehlt, dich zu verlachen.

Und du willst ihm gebieten, willst mit schwachen,

ohnmächtigen Worten untertan ihn machen?

Du, der nie liebte, nie ein Herz verführt?



Ich fühle, wie er mich berührt,  
der mir wohl Qual schafft, doch auch tausendfache Lust.  
Er ist das Leben, ist in meiner Brust.

Leb' wohl!

(Sie wendet sich zu gehen.)

Amandus (heraus, Vorhang zerreißt).

Du bleibst, du wirst gestehn!

Mechtild. Die Wogen würden deine reine Seele  
und meine gierige Sünde, meine Fehle,  
zusammenstürzen. Niemals! Laß mich gehn!

(Sie faßt die Thür.)

Amandus. Rühre die Thür! Sie weicht nicht deiner Hand.

Mein Wille schließt sie, und sie wird zu Wand.

Dein Fuß, der fliehen will, wächst in den Stein  
des Bodens wie mit Wurzeln ein.

Es stürzt der Sündengeist, der dich beschlich,  
flehend mit dir aufs Knie.

Mechtild (niederstürzend). Erbarme dich.

Amandus. Auch Härte kann Erbarmen sein.

Mechtild.

Sei hart!

Dann bannst du meines Peinigers Gegenwart.

Sprichst du zu milde, drängt er sich herein.

Ich fasse dein Gewand, ich will nicht fliehn,  
will vor dir liegen bleiben auf den Knien,  
bis ich durch dich den Weg zum Heile finde —

Amandus. Ich will ihn suchen, beichte deine Sünde!

Mechtild. Ich weiß nicht, Herr, wie ich anfangen soll,  
denn meiner Sünden Maß ist übevoll.

Laß mich noch sinnen!

Amandus. Du magst da beginnen,

da, wo der Böse in dein Leben kam,

der Böse, der dein Herz gefangennahm.

Mechtild (nach kurzem Schweigen).

Ich habe einmal einen geliebt,

du wirst mir nicht glauben, nur eine Nacht;

daß der mich verließ, hat so schwer mich betrübt  
und so schlecht gemacht.

Nie hab' ich erfahren, wie er hieß,  
weiß heut nicht mehr, wie sein Antlitz war,  
weil er so rasch mich wieder verließ.  
Es war ein Soldat, jung, blond von Haar.  
Von Mitternacht bis zum Hahnenschrein  
nur war er in meinem Kämmerlein.  
Und als er schlief, da blieb ich wach,  
schlug an ein kleines Licht im Gemach  
ihm zu Häupten, ihn anzusehn —  
da war über seinen dunklen Brauen  
ein Zug wie künftiges Seelenleid,  
ein Schmerzzug war um den Mund zu schauen,  
fast wie bei dir — da schlug's in mein Blut,  
mir war mit einemmal zumut',  
ich müß' ihn vor allem Leid und Gefahren  
durch meine Liebe bewahren,  
und er müsse mich durch seine Liebe heben  
aus meinem sündenverlorenen Leben.  
Da weckt' ich ihn, er schaut' in den Raum.  
Dann schwur er mir wie aus dem Traum  
ewige Liebe, ewige Treue, ewiges Vertraun —  
und brach sie schon im Morgengraun.  
Erst weint' ich Stunden ohne Unterlaß,  
dann ging ich Wochen trüb und still umher,  
dann stieg der Böse in mir auf, der Haß,  
und in dem Hasse lebte nichts als er,  
des Angesicht mir immer mehr entchwand.  
Doch, ob ich kaum im Traum ihn wiederfand,  
wurd' er auch unbestimmt wie Volkenspiel,  
nur er blieb mein Gedanke, mein Gefühl,  
er blieb die Sehnsucht tief in meinem Blut,  
blieb Weh in meinem Herzen, Weh und Wut.  
Sein hohnzulachen, warf ich ganz mich hin  
und ward mit Willen schlecht und Sünderin.  
Und packte mich auch manchmal wohl die Reue,  
ich blieb ihm treu, und Haß war meine Treue.

Doch als du sprachst, befiel's mich wundersam:  
mir war, als ob der Liebste wiederkam —  
als ob ich ihn nach jahrelangem Schmerz  
noch einmal drücken werde an mein Herz.

Amandus. So löß ich dich denn ganz von diesem Haß,  
der dich so schlecht gemacht.

Mechtild. Vermagst du das?

Amandus. Durch Gott.

Mechtild. Doch sage mir, brech' ich ihm nicht die Treue,  
wenn ich vom Haß ablasse und bereue?

Amandus. Gott treu zu werden, darf man Treue brechen,  
die noch verhaftet ist mit Erdenschwächen.

Mechtild. Treue ist Treue, Herr; es kann nicht sein,  
daß Treue untreu wird. Ich will nicht. Nein! (Auf.)  
Der, den ich liebe, ist in mir.

Der, den ich liebe, widersteht selbst dir.

Amandus (neigt sich vor ihr).

Ich küsse tief den Staub zu deinen Füßen,  
will mit dir tragen, mit dir büßen!

Verstoß ihn!

Mechtild. Nein. Nie fühlt' ich ihn so nah,  
seit ich sein Angesicht vergaß und nicht mehr sah.

Der böse Haß ist fort, und er ist da.

Ich find' ihn heut, sagt mir mein Herz.

Ich find' ihn heut in Freude oder Schmerz.

Ich find' ihn heut! Vielleicht am Kirchentor,  
vielleicht tritt er dort aus dem Dunkel vor.

Amandus. Nur Sünde ist, daß du dich ihm ergeben,  
weil euch kein Priester je gesegnet hatte.

Mechtild. Du irrst, Herr! Der Vergeßne ist mein Gatte,  
sein bin ich, sein für Tod und Leben. — —

Verzeiht, Herr, daß ich Euch aus meiner Schwäche  
um Hilfe bat und nun nicht dankbar bin.

Doch weiß ich jetzt, nur er weckt mir den Sinn,  
daß ich vielleicht mit meiner Sünde breche.

Doch Buße will ich nicht und nicht Verzeihn.

Ich fand zu ihm und will nicht Gottes sein. (Will ab.)

Amandus (auf). Geh nicht! Weib, bleibe! Du verscherzest  
Er hat nur deiner Seele schlechteren Teil. [dein Heil.

Mechtild. Nein, Herr! Denn er hat meine Seele ganz.

Von seiner Seele ist in mir ein Glanz,  
verborgen lange, heute wieder hell,  
heut bricht er strahlend auf, ein lichter Quell.

Amandus. Ich halte dich. Sieh mir ins Auge! Sieh!

Ich rette dich. (Langer Blick der Mechtild. Amandus erschrickt.)

Mechtild. Was ist Euch, Herr? was seht  
Ihr plötzlich so mich an? Ich lass' ihn nie —  
und wenn Ihr mich verflucht und wenn Ihr fleht —

Amandus. Wo war das, sage mir —?

Mechtild. Was, Herr?

Amandus. Die Nacht,  
die dich um deiner Seele Heil gebracht.

Mechtild. In Welschland, in Bologna, Herr. Was ist?  
Ihr wankt, Ihr zittert —

Amandus. Haltet —!

Mechtild. Heiliger Christ!

Ihr seid so totenbleich — (Bettet ihn auf die Steinbank.)

Amandus (liegend). Mein Herz ist krank.

Geht, laßt mich ruhn! Die Sinne schwinden mir.  
(Ohnmacht.)

Mechtild. Wo sind die Brüder? Hört! Ist niemand hier?

Die Kirche leer — — Was tu' ich nur? Wenn jetzt  
der Tod ihn antritt — — Arm und müdgehegt  
ist seine Seele. Atmet er? Noch schlägt  
sein krankes Herz, und seine Lippe regt  
sich leise atmend. Ich will bei ihm wachen.

Ich will dem Kopf ein weiches Kissen machen,  
und eine Kerze stell' ich hin, (Beides geschieht.)  
daß er im Dämmerdunkel nicht erschrickt,  
wenn er erwachend um sich blickt

und nicht mehr weiß, daß ich noch bei ihm bin.  
 Er ist noch jung. Jetzt, wo die Wachheit mich  
 aus seinen leiddurchfurchten Zügen,  
 seh' ich es über seinem Antlitze liegen  
 wie Glück und Jugend. Seltsam faßt es mich,  
 die heilige Stirn zu küssen. (Auf.) Träum' ich? Halt!  
 Ich sah dies Antlitz schon — doch blond umwallt —  
 von Locken goldenen Haars —  
 Wo war es nur? Ja, in Bologna war's —  
 Er sah wie dieser Priester aus —  
 aus meiner Seele tritt sein Bild heraus,  
 geweckt von diesem. Dank, Herr, auf den Knien  
 für dies Geschenk! Nie mehr vergess' ich ihn.  
 Doch halt: vielleicht ist es nur seine Nähe,  
 die plötzlich heut an meine Kreise rührt,  
 daß ich sein Angesicht im nächsten Menschen sehe,  
 den das Geschick vor meine Augen führt,  
 weil den Gefundenen mein Ahnen spürt.  
 Er kann nicht weit sein. Laß mich ihn erkennen!  
 Laß mich an ihm, Herr, nicht vorübergehn!  
 Ich fühl' ihn immer glühender in mir brennen

(Macht Schritte zur Thür.)

und schon in meinem ersten Schritt verwehn — — —  
 Führe mich, Herr!

(Sie streckt bittend ihre Rechte in die Höhe und geht, wie unsichtbar  
 geführt, zurück zu Amandus; ihre Augen sind dabei halb geschlossen:  
 erst an Amandus' Lager kommt sie, wie plötzlich erwachend, zu sich.)

Du aber, lebe wohl!

Du konntest mich nicht halten, nicht erlösen,  
 doch ist dein Wort der tiefste Trost gewesen,  
 den ich je fand. Leb' wohl! Leb' ewig wohl!

(Rechts schnell ab.)

A m a n d u s (langsam aus der Ohnmacht zu sich kommend).

Ich fand dich wieder und kann sühnen, büßen.  
 Nun gab mir Gott den letzten Himmelschein.  
 Dein Angesicht wird mir den Tod versüßen.  
 Vergibst du mir, bin ich von Sünden rein.



Ich hielt dir Treue, die du mir gehalten.

Tritt aus dem Schatten! Lege deine Hand  
mir auf das Herz! Es will erkalten.

Es braucht nichts mehr, seit es dich wiederfand.

(Er richtet sich halb auf.)

Komm, fürchte nichts! Ich bin nicht treulos mehr.

Ich suchte immer, und mein Herz litt schwer,  
daß es versäumt, was Gott ihm aufgetragen.

Jetzt aber fängt mein Herz froh an zu schlagen,  
daß es dich nun zum ewigen Heil kann leiten  
und mit dir trinken ewige Seligkeiten.

Wo bist du denn? Ich seh' dich nicht — was ist? (Auf.)

Verbirg dich nicht! Antworte, wo du bist!

Nichts — nirgends — war's ein Traum? Doch nein!

Am Stuhl der Vorhang muß zerrissen sein.

(Geht hin, findet ihn zerrissen.)

Du warst bei mir. Ich muß dich finden — (Will hinaus.)

Gott e s S t i m m e (von Amandus tief gesprochen, hält ihn plötzlich auf; Amandus steht mit dem Rücken gegen die Zuschauer, die Arme steil erhoben, starr da). Halt!

Wohin, Amandus? In dein Auge wallt  
mein leuchtendes Dunkel schon. Es fällt von dir  
das Irdische wie ein Kleid. Du bist in mir.

Um uns ist Nacht. Wir sind allein das All.

Durch Seelenewigkeiten trug dein Fall  
dich in mein Herz. Ich stieg in dir empor  
durch Seelenewigkeiten, und im Tor  
des Todes sind wir eins, du ich, ich du.

A m a n d u s. Gott, schwinde nicht! Wo bist du, ewige Ruh'?  
(Stürzt um, so daß er zu Füßen des Marienbildes liegt.)

### Sechster Auftritt

A m a n d u s. Marcellus mit Licht. Gleich darauf die Madonna  
aus dem Bilde, sprechend und sich bewegend, von der Darstellerin der  
Mechtild gespielt

M a r c e l l u s. Amandus, Bruder!

A m a n d u s.

Ruf den Prior her!

Der Boden wankt! Ich atme nicht lange mehr.



Marcellus. Ich will dich betten.

Amandus.

Nein, es braucht's nicht mehr.

Den Prior schnell!

(Marcellus ab; einen Augenblick dunkel, die Kerzen verglühen, aus dem Bild ergießt sich bläuliches Licht über die Bühne.)

Amandus (allein). Musik ertönt. Ein Duft  
von Veilchen und von Rosen füllt die Luft.

Madonna (aus dem Bild). Amandus —

Amandus.

Horch, wer spricht?

Madonna. Amandus, treuer Knecht, kennst du mich nicht?

Amandus. Du sprichst zu mir, du lächelst himmelsmild,  
du neigst dich über mich, Gnadenbild?

Du ewige Weisheit, die ich früh und spät  
als Führerin des Herzens angefleht,  
o führe jetzt mein Herz, wo es die Pfade  
zu Gott soll wandeln, mild in deiner Gnade!

Madonna. Ich will's, Amandus, denn du warst mir treu;  
und will noch mehr dir tun. Komm ohne Scheu  
und öffne dein Gewand über dem Herzen,  
dem Schrein wählender Freuden, schwindender  
Mein Herz, das alle, alle Lieb' enthält, [Schmerzen.  
das den Erlöser trug, das Herz der Welt,  
auf dessen Liebesschlag die Ewigkeiten lauschen,  
das will ich jetzt mit deinem Herzen tauschen.  
Dann wirst du nicht in Reu' und Schuld mehr wühlen,  
nur ewige Wonn' und Seligkeiten fühlen  
und Gnade, Gnade, himmlisches Verzeihn  
unendlicher Umarmung. Du bist mein,  
und unter deinem Herzen wird von nun,  
du Seliger, das Kind Erlöser ruhn.

Amandus. Die Sinne schwinden mir in Himmelsluft.  
Hier ist mein Herz.

Madonna.

Ich nehm's aus deiner Brust.

(Andeutende Gebärde.)

Amandus (umsinkend). Ewige Weisheit, wie es um mich  
wie mich dein Herz emporträgt — [weht,  
(Bild schwindet zurück. Dunkel. Die Kerzen leuchten langsam auf.  
Die Beleuchtung ist wieder wie vor der Vision.)

### Siebenter Auftritt

Amandus, Prior, Marcellus kommen schnell. Später  
Mechtild

Marcellus.

Hier.

Prior.

Zu spät.

Marcellus. Er atmet noch.

Prior.

Amandus, habt Ihr Schmerz?

Amandus (schwach). Die ewige Mutter legte mir ihr Herz  
in meine Brust. Da schwindet alle Qual.

Prior. Er fiebert.

Marcellus. Seht das glühende Mal,  
das Herz auf seiner Brust. Es leuchtet rot,  
und nun erlischt es langsam —

Prior.

Er ist tot.

(Pochen an der Türe.)

Marcellus. Was wollt Ihr, Weib? Hinweg!

Mechtilds Stimme.

Er muß es sein,

der mich allein errettet. Laßt mich ein!

Durch Jahre such' ich ihn, den ich verlor.

Mein Herz zerbrach mir fast am Kirchentor,  
es riß zurück mich, als ob eine Hand  
es mir herausnahm aus dem Leib.

Zu ihm! Er ist's. Ich habe ihn erkannt.

Prior. Schicke sie fort! Er liebte nie ein Weib.

Marcellus. Herr, er gestand mir, daß auf seinem Leben  
ein Herz ihm brenne, das ihm nicht vergeben —  
wenn sie es wäre —

Mechtilds Stimme. Hört! Ich fleh' euch an!

Mich brennt die Brust, daß ich's nicht schildern kann,  
daß ich mein Kleid vor jähem Schmerz zerriß.  
Laßt mich zum Licht aus meiner Finsternis!

Prior. Öffne!

(Geschieht. Mechtild schnell herein, mit den Händen das aufgerissene Gewand haltend, will auf Amandus zustürzen.)

Still, Weib! Er ruht von seiner Qual.

Mechtild (bricht in die Knie, bedeckt das Gesicht).

Marcellus. Sahst du? Auch sie trug rot das Herzensmal.

Prior. Wir sehn ein Wunder sich begeben.

Das Göttliche wirkt tief hinab ins Leben.

Das Menschliche will sich zu Gott erheben.

Doch keiner löst das Rätsel der Erscheinung,  
des Todes und der ewigen Vereinung.

Vorhang



Doppeltopf  
Groteske für Marionetten

## Personen

<p>Monte, Direktor einer Abnormitätentruppe</p> <p>Paul } der Doppelskopf</p> <p>Peter }</p> <p>Robus, ein Zwerg</p> <p>Florinda, Dame mit und ohne Unterleib</p> <p>Columbus, Riese und Feltmensch</p> <p>Lydia Senator, ein Hermaphrodit</p> <p>Dr. Zeitungsman n, ein Berichterstatter</p> <p>Ein Arzt</p> <p>Ein Photograph</p> <p>Ein Diener</p>	}	<p>Ab= normi= täten</p>
---	---	---------------------------------

Ort: Raum hinter der Bühne des Abnormitätentheaters

Zeit: Die Gegenwart

# I

## Vorhangrede

Major Robus, ein scheußlicher Zwerg in Affenuniform, tritt vor Robus. Verehrtes Publikum, wir stellen heute dar etwas ganz Neues, das noch nie und nirgends war, für das es kaum geglückt, Darsteller aufzutreiben. — Doch nicht so rasch! — Zunächst will ich beim Außernbleiben. Der Schauplatz ist, wenn ich's zu sagen mich erühne, die Hinterseite von der eigentlichen Bühne; so daß Zuschauer hier zwar sitzen höchst gespannt — dort hinten aber auch hinter der Hinterwand.

Kann man wie andre nicht gleich zwei Theater pachten, Muß man eins wenigstens recht auszunutzen trachten.

Sie sehen also heut in das Kulissenhaus.

Das eigentliche Stück das spielt nach dort hinaus.

Daß Sie dadurch sehr viel verlieren, glaub' ich kaum.

Ein heutiges Stück? Was gilt's? Ich schnicke mit dem Daum. (Man hört hinten Klatschen.)

Man spendet ihm Applaus — es hat vielleicht, wer weiß, vor lauter Tüchtigkeit sogar den Schillerpreis, der alles, was er trifft, so lang unsterblich macht, als man davon noch weiß und froh darüber lacht.

(Holt tief Atem.)

Doch nun zu uns! Wir sind hier lauter Spezialisten.

Ich bin ein Zwerg. Da sind auch Fraun mit sieben Brüsten, Fett-, Haar-, Fischmenschen auch, ein Kind, das statt

den Zähnen

hier Fingernägel hat, ein Löwe mit drei Mähnen, ein Ding, ist's Mann, ist's Frau? heißt Lydia Senator — kurz, was Abnormes je betreten ein Theater oder ein Varieté, ist jetzt bei uns vereint.

Wenn auch nicht all dies Volk heut abend hier erscheint, auftreten ganz gewiß: der Zwerg, ich selbst! sodann Lydia, Columbus auch, der Fett- und Riesenmann, Florinda noch vielleicht, die oft die Stücke stört, weil sie meist vorkommt, wenn sie gar nicht hingehört;



und eine überdem ganz starke Abstraktion,  
 ein Doppelkopf, ein Mann, welcher als Knabe schon  
 statt einem Kopf zwei auf seinen Schultern trug  
 und mit dem einen stets „Wie geht's?“ den andern frug.  
 Daß es gelungen ist, denselben aufzuziehn,  
 ist — er zählt dreißig jetzt — ein Stolz der Medizin,  
 die ihn nach der Geburt, so geht's mit Rarem oft,  
 zuerst in Spiritus zu setzen schon gehofft,  
 dann aber sah, daß er doch lebenskräftig wäre,  
 und nun für Doppelkopf einlegte Geld und Ehre,  
 ihn untersuchte, maß, wog und hypnotisierte,  
 durchleuchtete und stach, ob's jeder Kopf auch spürte.  
 Und in Gutachten ward genauestens festgestellt,  
 Wie sich's mit diesem Kind, das jetzt ein Mann, verhält.  
 (Hierbei zeigt er mit einem Stock auf ein erläuterndes Röntgenbild,  
 das herabgelassen wird.)

Es ist, steht drin, einfach bis hoch über den Bauch,  
 zwei Beine, einen Leib hat's, einen Nabel auch.  
 Die Eingeweide sind nur einfach, Magen, Herz,  
 Milz, Lunge, Leber und natürlich auch der Sterz.  
 Bis dahin ist's ein Mann, wie Männer sich gehören.  
 Dann aber — teilen sich die Luft- und Speiseröhren.  
 Der Hals ist doppelt ganz mit Kragen, Schlipf und Knopf,  
 und munter obendrauf sitzt ein zweifacher Kopf.  
 (Dies „munter“ stammt von mir; im ärztlichen Bericht,  
 der so genau sonst ist, vermerkte man es nicht.)  
 Die Arme — er hat zwei, für mehr ist gar kein Raum —  
 folgt jeder seinem Kopf, und sind, man glaubt es kaum,  
 der recht' und linke gleich geübt und hoch entwickelt.  
 Sie staunen, wie er links schreibt oder Fleisch zerstückelt. —  
 Man hat erst nicht gewußt, wie dieses Bürschchen taufen,  
 Bis es, sechswoöchig, schon anfang mit sich zu raufen.  
 Da sah man deutlich, daß in ihm zwei Seelen wohnen  
 und daß der Kleine zwei juristische Personen.  
 Da war man denn nun nicht mehr mit dem Taufen faul:  
 den linken nannte man Peter, den rechten Paul.

Sie wuchsen, wurden groß, lernten, wie sich's gebührt,  
und sind von jetzt ab hier für länger engagiert.  
Vielleicht ist interessant noch, daß die beiden Knaben  
zwei Portemonnaies, doch nur einen Hausschlüssel haben.  
Sie geben zwar ihr Geld für ganz Verschiedenes aus,  
doch kommen sie fast stets zur gleichen Zeit nach Haus.  
Ich glaube, daß sich nun von Ihnen niemand wundert,  
wenn Doppelkopf kommt. Jetzt kennen Sie ihn aus  
Hundert. (Verbeugt sich und ab.)

## II

Doppelkopf, dann Direktor, später Robus  
Doppelkopf (kommt mit Kränzen, die er verächtlich zur Seite wirft;  
Paul ist lockig, Peter kahl).  
Paul (der sich mit dem Arm auf seiner Seite die Stirn wischt).  
Ich schwitze.

Peter. Wisch' auch mich mit deinem Taschentuch!

Paul.

Hast du denn keins?

Peter (sucht in seiner Tasche).

Nein.

Paul.

Nun denn!

Peter.

Dank! Es ist genug!

Direktor (hereinsprechend).

Nachher noch einmal 'raus!

(Ab.)

Paul.

O Sklaverei der Pflicht!

Peter. Du hörst es doch sehr gern. So lamentiere nicht!

Paul.

Muß sich die Kunst denn stets dem Beifallsbrüllen beugen?

Peter.

Ja, unseres Vaters Kunst, solch ein Geschöpf zu zeugen.

Er starb jedoch vor Schreck, als er zuerst uns sah.

So kann er nicht heraus. Wir aber sind noch da.

Paul. O Schweig, Elender, schweig! Was könnte schöner sein  
als Brüder so wie wir, einer und doch zu zweien?

Als wie ein Leib, den klug zwei Häupter oben leiten,

singst du nicht immer an, Peter, mit mir zu streiten!  
Und meines Geistes Flug mir immer zu verkümmern.

Ich leugn' es nun mal nicht: ich finde dich den Dummern.

Peter. Dies denke ruhig, Paul, und sei dadurch beglückt!

Unsere Lage birgt ja mancherlei Konflikt.

Paul. O welches ist mein Loß, an einen solchen Narren  
ewig gebunden sein, ein Leben auszuharren  
mit diesem kalten Schelm, von Hochgefühl geschwellt  
die Brust, in der das Herz schlägt für die ganze Welt!

Peter. Ich merke davon nichts. 's ist doch auch meine Brust!

Das Herz betrügt dich, Paul. Sonst wär' mir's auch  
bewußt.

Paul. O schwiegst du endlich nur mit deinen faden Witzen!

Peter. Ist es nicht meine Brust, auf der hier Knöpfe sitzen?

O Paul, was dich erfüllt mit hohen Siebensachen,

Ich kann doch nicht dafür, ich muß darüber lachen.

Es ist nun einmal so in unsrer Konstruktion,  
je voller du dich blähest, je mehr sich hebt dein Ton,  
sei's Stolz, Zorn, edler Haß, erhabenes Empfinden,  
kann immer schwerer ich das Lachen überwinden.

Paul. Schweig!

Peter. Da getrennt bei uns nichts ist als Hals  
glaub' ich, die Sache sitzt hier oben, Paul! [und Kopf,

Paul. Du Tropf! —

Doch weil es nun so bleibt und nie wird anders sein,  
lad' ich dich jetzt einmal zur Unterredung ein.

Peter. Sehr gern!

Paul. Gestatte mir, daß ich dir anvertrau',  
was mir das Herz bewegt.

Peter. Gern.

Paul. Es ist eine Frau.

Ich muß es nämlich dir aus praktischen Gründen sagen.

Peter (ins Publikum).

Nun wird mir klar, was mich seit gestern drückt im Magen:  
er ist verliebt.

Paul. Ich bin's und habe ernstlich vor,  
daß sie die meine wird.

Peter. Paul, du bist doch ein Tor!  
Glaubst du, ein Mädchen, das nur halb bei Sinnen ist,  
verliebte sich in wen, wie ich und du es bist?

Paul (sich durch die Locken fahrend).

Warum denn nicht in mich? In dich, du Kahlkopf, nein!

Peter. Ich werde aber auch immer zugegen sein.

Paul. Das eben ist's, weshalb ich mit dir sprechen muß.

Peter. Du brauchst zu allem mich, außer vielleicht zum Kuß.  
(Zeigt auf Pauls Mund.)

Paul. Ja, deshalb bitt' ich dich, dich freundlich zu betragen,  
wenn wir zusammen sind, nichts Unrechtes zu sagen  
und überhaupt zu tun, als wärst du gar nicht da.

Peter. Ich bin dazu bereit und sage gerne: ja.

Paul. Ich werde, wenn du selbst einst wirst die Liebe spüren,  
mich durch ein gleiches dann auch öfters revanchieren.

Peter. Wer aber ist es denn?

Paul. Die neue Sängerin,  
die mit zwei Stimmen singt. Oh, eine Künstlerin!

Peter. Seltsam! Ich habe sie noch nicht einmal bemerkt.

Paul. Was meine Liebe nur bestätigt und bestärkt,  
weil du von Frauen nichts, aber auch nichts verstehst.

Peter. Hab' dafür dich, der du mir treu zur Seite gehst.

Paul. Ich denke, daß wir sie gleich jetzt hier kennenlernen.  
Ich sandt' ihr einen Brief und darf mich nicht entfernen.

Peter. So wollen wir indes, das Warten zu vergessen,  
einstweilen erst einmal, wenn es dir recht ist, essen.

Paul (ruft).

Robus! — Zu essen!

Robus. Gleich!

Paul. Was springst du denn noch nicht?

Peter.

Sei freundlich, Paul!

Paul. Warum?

Peter. Und mach' nicht solch Gesicht!  
Der Kleine zeigt es dir mit fragenden Gebärden:  
Er weiß ja doch noch nicht, was wir heut essen werden.

Paul.

Da hast du recht. Was gibt's?

Kobus.

Sehr schöne Schlagsahntorte!

Paul. Kobus, die bringst du mir!

Peter.

Ich esse keine Torte.

Kobus. Hering und Gurkensalat ist gleichfalls heute frisch.

Ich setze einmal rasch dies alles auf den Tisch. (Ab.)

Peter. Ich will Gurkensalat und Hering heute essen.

Paul. Ich weiß nicht, Peter, bist du völlig denn beseffen?  
's ist ausgemacht, wenn dein und mein Appetit nicht stimmt,  
daß einer dann von uns die ganze Nahrung nimmt.

Du weißt doch, es ist gleich, der welche von uns speist,  
weil es aus jedem Mund zum selben Magen reist.

Noch bist du hungrig jetzt. Ich esse. Du bist satt!

Was noch?

Peter (stampsf). Ich will Hering und will Gurkensalat.

Paul.

Nein! Es verträgt sich nicht mit Himbeereis und Sahne.

Peter.

Glaub's, daß ich mir den Weg zu meinem Magen bahne.  
Ich hab' es satt, dies Stets-Sattsein ohne zu schmecken,  
dir Gierigem zuzusehn und deinem hastigen Schlecken,  
um von den Leckereien, den allzu fetten Saucen  
im Wechsel höchstensfalls mal mit dir aufzustößen.

Auch will ich von dem Bier, dem Kognak und dem Wein,  
den du trinkst, künftig nicht plötzlich betrunken sein.

Ich bin nicht etwa bloß ein Auswuchs oder Knopf  
auf deinem Leibe, Paul, ein machtlos zweiter Kopf.

Ich bin genau wie du Besitzer dieses Leibes.

Was du auch reden magst: ich bin es, und ich bleib' es.

Direktor. Schnell jetzt!



Paul (sehr langsam). Wir kommen schon.

Peter. Paul muß erst bitten lassen.

Paul. Schwäger, ich möchte dich an deinen Ohren fassen.  
(Ab. — Man hört hinten Klatschen.)

### III

Robus. Columbus. Florinda. Später Monte, Lydia

Robus. Ward so was je erhört von Dänemark bis Kärnten?

Was? eine Mißgeburt soll allen Beifall ernten?

Florinda (kommt). Was sind Sie anderes?

Robus. Florinda, holdes Weib!

Abwechselnd Dame mit und ohne Unterleib.

Ich freue mich zu sehn. Sie haben ihn jetzt wieder.

Florinda. Ich hab' allein von euch meine gesunden Glieder,  
bloß einen Kopf und auch ganz richtig Arm und Bein.

Pfui Teufel! solch ein Volk wie ihr möcht' ich nicht sein.

Columbus.

Ich hab' dich doch so gern!

Florinda. Gern haben kannst du mich.

Warte ein wenig noch, sehr bald beglück' ich dich! (Spuckt.)

Columbus. Florinda, sei doch gut!

Florinda. Hand weg, du Mißgeburt!

Ich weiß wen Besseres, mit dem Florinda h — t!

(Spuckt und ab.)

Columbus. Sehr gut!

Robus. Doch lassen wir nicht unsre Szene stören!

Wir haben, dünkt mich, schon begonnen aufzuhören.

Noch einmal: — je erhört von Dänemark bis Kärnten?

Was? eine Mißgeburt soll allen Beifall ernten?

Columbus (gutmütig).

Juh, juh!

Robus. Seh' ich ihn nur, wird mir schon kreuzweis übel!

Die lange Stange und darauf die Doppelzwiebel!

Columbus.

Scheußlich!



K o b u s. Was heißt denn das! Du bist fett wie ein Schwein, ich wie ein Wichtelmann verhugelt, winzig, klein — und kaum rührt man die Hand, wenn wir uns draußen und mußten früher uns andreißigmal verneigen, [zeigen, eh' dieser Doppelkopf, die Mißgeburt, erschien und allen Beifall stiehlt? Deswegen hass' ich ihn. He, Fettmensch? Rede doch! Ich werde noch ganz toll, weil jeder meinem Zorn sofort zustimmen soll.

C o l u m b u s. Au, au! Du tust mir weh.

K o b u s. Das will ich, Säbelbein! bis du auf Doppelkopf wie ich wirst wütend sein.

C o l u m b u s.

Ich bin es — au, au, au! — Ich bin es wirklich sehr. Glaubst du, ich will nicht auch Applaus für meinen Schmerz? Was aber machen wir?

K o b u s. Der Plan muß gründlich reifen. Ich wäre fast dafür, ihn einfach totzukneifen.

C o l u m b u s.

Au, Kobus, nein! Au, au! Ich bitte, laß das bleiben!

Ich werde sonst gewiß die Sache hintertreiben.

Mir tut es ohnedies leid um den linken Kopf, um Peter. Er ist nett und nicht wie Paul ein Tropf.

K o b u s. Daß Peter besser ist, darin muß ich zustimmen, aber das ändert nichts. Er hängt an Paul, dem schlimmen.

C o l u m b u s.

Könnte man ihn befreien! O wär' er abgeschnitten!

K o b u s. Ich glaub', er würde sich den Freundschaftsdienst Und daraus siehst du klar, es sei nun, wie es sei, [verbitten. ganz ohne Frage, er gehört zu Pauls Partei.

C o l u m b u s.

Er? Mit dem Bruder stets in Differenzen lebend?

Ich kenn' ihn freundlich nur und niemals überhebend.

Und immer gegen Paul satirisch.

K o b u s.

Das ist wahr.

C o l u m b u s. Ich habe einen Plan und stelle ihn dir dar. Wir wollen, eh' wir uns Intrigen überlassen,

an den Direktor erst eine Supplik verfassen,  
daß Doppelkopf fort muß! er dürfe hier nicht bleiben!  
Jeder Kollege wird sie gerne unterschreiben,  
weil wir sonst alle gleich die Arbeit niederlegen —

Robus.

Was thront auf solchem Banst für ein gescheiter Bregen!

Columbus.

Nun ja! Mit Doppelkopf allein ergibt es kein Programm.  
Wir und das Nagelkind, der lebende Tam-Tam,  
das Haarweib, dessen Haar ganz echt ist, das bleibt wahr —

Robus. Nur auf dem Kopfe hat's ein wenig falsches Haar!

Columbus.

Der Schlangenmensch, der sich durch sieben Stühle windet —

Robus. Und den gebildeter Geschmack abscheulich findet!

Columbus.

Der Fischmensch, welcher sich August Sartorio schreibt  
und fünf Minuten — oft sechs — unter Wasser bleibt.

Robus.

Du ärgerst mich! Hör' auf! Sonst wirst du noch erwähnen  
als Unterschreibenden den Löwen mit drei Mähnen.  
Daß du dich überzeugst, sprich doch in dem Betreff,  
als wär' es schon perfekt, einmal mit unserm Chef.  
Das Schicksal will dir wohl. Es führt ihn gerade heran.  
Nun also los!

Columbus. Robus, sprich du, weil ich nicht kann!

Direktor Monte (tritt auf mit einer Zeitung).

Nein, dieser Doppelkopf! Haben Sie nicht gesehen,  
daß bis zu Loge 6 die Leute heute stehn?  
Vielleicht wird Petersburg auch möglich noch durch ihn.  
Ich fahre deshalb gleich heut abend nach Berlin.  
Als ich den engagiert, da führte mich mein Stern.  
Ich gratuliere mir und Ihnen, meine Herrn.

Robus. Nun, er gefällt —

Monte. Gefällt! Er reißt die Leute hin!  
Zweitausendachtzig Mark waren heut abend drin,

und Presse, wie man sie noch nie gesehen hat.  
Ich bitte, lasen Sie heut früh das Fremdenblatt?

Columbus.

Nein, Herr Direktor.

Robus.                      Nein. Ich lese nie Berichte.

Monte. So etwas war noch nie. Hier hab' ich die Geschichte.  
(Liest vor.)

„Wir sahen zwar bisher schon bei Direktor Monte  
Abnormitäten, wie man sie nur wünschen konnte;  
nicht nur das Ublliche ward uns da vorgewiesen,  
Speerschlucker —“

Robus.                      Gut.

Columbus.                Sehr gut!

Monte.                      „Fettmenschen, Zwerge, Riesen.“

Robus und Columbus (unwillige Gebärde).

Monte. „Wertvollres wurde uns von Monte schon gezeigt:  
ein musikalischer Clown, der mit den Füßen geigt,  
ein Mann, der Käse frisst und gleich wie Rosen riecht,  
ein Serbe, der Gas schluckt und als Ballon dann fliegt.“

Robus. Ich, Herr Direktor, muß doch sagen, alle Welt!  
daß dieser Mann sein Zeug wahllos zusammenstellt.

Monte. Hier hab' ich's: „Alles, was je an Abnormitäten  
bei Monte wir gesehen und sonst hier aufgetreten,  
wird überboten von der neuesten Sensation—“ (Es klingelt.)  
Verzeihen Sie, meine Herrn, bitte, das Telephon!  
Ein Interviewer hat vorhin schon angefragt  
nach Mister Doppelkopf —                      (Schnell ab.)

Robus.                      Nun, was hab' ich gesagt?

Columbus.

Ja, du hast recht! Ich kann nun deinen Wunsch begreifen,  
den Mann —

Robus.                      Die Mißgeburt!

Columbus.                      Am besten totzukneifen.

Robus.

Jetzt werden sie noch mehr im Vordergrund sich reßeln.

Columbus.

Ja, ja! Geläng' es nur, sie von hier wegzuekeln!

Zwar wär' es schade, wenn sich Petersburg zerschläge —  
Kobus.

Daß es an dem nicht hängt, das weiß ich zur Genüge.  
Lydia (ruft). Kobus, mein alter Freund!

Kobus. Ah, holde Lydia, du — ?

Lydia (tritt auf). Kobus, bitte, sei gut und höre einmal zu!

Doch —

Kobus. Herr Columbus ist mein sehr vertrauter Freund.

Columbus.

Wenn's, Fräulein Lydia, nicht indiscret erscheint —

Lydia.

O keineswegs! Nein, nein! Kobus, du mußt mir sagen,  
was ich jetzt machen soll und wie mich hier betragen.

(Hält einen Brief hoch.)

Kobus. Was ist das?

Lydia. Rate mal!

Kobus. Ein Steuerzettel.

Lydia. Nein.

Kobus.

Ein Haftbefehl? (Lydia schüttelt den Kopf.)

Columbus. Auch nicht?

Lydia. Es kann noch etwas sein.

Kobus. Doch nicht ein Liebesbrief?

Lydia. Nichts anderes als das.

Kobus. So wird die Sache ernst. Da endet jeder Spaß.

Lydia.

Du lachst, wenn du erst weißt, von wem ich ihn erhalten.

Kobus. Ich lache nicht. Er soll von meinem Dolch erkalten.

Lydia. Es stammt der Brief — Kobus — ach, bist du rate=  
vom Doppelkopf! [faul!

Kobus. Ha, ha!

Lydia. Und zwar speziell von Paul!

Kobus (tanzt um Columbus).

Ha, ha, Columbus, ha! wie hilft uns das Geschick!

Lydia. Nicht wahr, du meinst doch auch, ich schicke ihn zurück?

Kobus. O keineswegs! Nein, nein! Tu ihnen süß flattieren,  
daß sie es wunderbar im Eingeweide spüren,  
daß sie in dich verliebt bis über die vier Ohren  
für uns ein Schauspiel sind, die doppelköpfigen Toren!

Lydia. Wie? Kokettieren soll ich mit dem Doppelmann?

Kobus. Denk, daß man diesen mit sich selbst betrügen kann!

Lydia. Nein, so was!

Kobus. Steh nicht starr und schaue nicht so krittlich,  
Columbus, ihr Geschick reißt schnell und unerbittlich.

Lydia. Sie kommen schon.

Kobus. Du bleibst. Wir werden uns verstecken.  
(Mit Columbus ab.)

#### IV

Lydia. Doppelkopf. (Später) Diener

Paul. Sie ist's.

Peter (beiseit).

Sie ist sehr hübsch. Was muß mein Aug' entdecken?

Lydia. Verzeihn Sie, meine Herren! Ich bin neu engagiert  
und kenne Sie noch nicht.

Paul (beiseit). Wie süß sie kokettiert!

Lydia. Mein Name, meine Herrn, ist Lydia Senator,  
Sängerin, Tänzerin und (Ganz tief.) Männer=Imitator.  
(Wieder hoch.) In Ihnen sehe ich gewiß die beiden Herrn  
von Doppelkopf. Sie sind der Truppe Doppelstern –

Peter. Sie sagen das scharmant.

Paul. Nehmen Sie, bitte, Platz!

Peter. Wie ist hier Ihr Programm?

Paul (beiseit). Nun hab' ich einen Schatz.

Lydia. Ich tanze. Wollen Sie's vielleicht gleich einmal

Peter. Ich bitte. [sehn?

Paul. Ja gewiß! (Tanz der Lydia.)

Tanzt sie nicht wunderschön?

Peter. Ganz nett! Doch Sacharow und Grete Wieselthal  
sind viel graziöser noch.

Paul. O Peter, schau einmal!



Lydia (süß, kokett).

War's gut? Ich glaube, nein. Ich tanze beinahe lieber vor lauter Kritikern. Hier hab' ich Lampenfieber.

Weil doch die Ansprüche sehr hoch sind, die Sie machen, und Sie Geringeres wie mich gewiß verlachen.

Paul. Was denken Sie?

Peter. Ich hab' so Schönes nie gesehen wie diesen Tanz.

Lydia. Ja?

Peter, Paul. Ja.

Lydia. Dann sehen Sie noch den!  
(Tanz.)

Paul. O schöne Lydia, wie sehr bin ich beglückt durch Ihr Engagement, ja geradezu entzückt!

Peter. Willkommen sage ich, daß Sie hier bei uns sind, weil das Ensemble durch Sie kolossal gewinnt.

Dien er (erscheint und winkt).

Lydia. Einen Moment! Ich muß noch zum Direktor gehn. Ich hoffe, daß wir uns gleich nachher wiedersehn. (Ab.)

Peter. Wahrhaftig, sie ist schön, die holde Lydia.

Wenn sie uns lieben will, so ruf' ich freudig: ja!

Ich bin wie du entzückt und wonnevoll durchschauert.

Was aber muß ich, Paul, sehen? dein Auge trauert?

Paul. Oh, der Gedanke schon, daß du dabei sein mußt, erfüllt mit Eifersucht und stört mir jede Lust.

Drum bitt' ich dich, tue mir aus Bruderliebe schenken, wenn wir zusammen sind, an Eis und Schnee zu denken.

Peter. Dächt' ich an Eis und Schnee, das würde höchst fatal.

Du schriest nach Höllenglut, versucht' ich's nur einmal.

Und da sie mir gefällt und mich wie dich entflammt, daß ich sie lieben muß —

Paul. Wahrlich, das ist verdammt!

Peter. Ich meine, lieber Paul, es ist ganz einerlei!

Wir sind ja doch ein Mann und nur als Köpfe zwei.

Paul. Nein. Niemals!



Peter. Schlimmer schon wär's, kommt mir vor, am  
wenn ich Frau Lydia scheußlich und häßlich fände [Ende,  
und, nachdem sie dein Mund, der dir gehörig, küßte,  
gegen das Weitere ernst protestieren müßte.

Paul. Besser, du haßtest sie, als daß du für sie glühst.

Peter. Ich glühe nun einmal, wie du, mein Bruder, siehst.  
Wer weiß, ob sie nicht mich mit ihren Blicken meint?

Paul.

Du warst mein Bruder einst. Doch jetzt bist du mein Feind.  
(Ohrfeige.)

Für deine Frechheit nimm dies hier, damit du siehst,  
daß du am Ende doch, Bruder, den kürzeren ziehst!

Peter (Ohrfeige).

Das geb' ich dir zurück. Mir folgt der linke Arm.

Ich glaube, Bruder, fast, auch deine Wang' ist warm.

Paul.

Fort, Peter! Schäme dich! Was soll denn dies Getobe?

Wir sind hier nicht allein. Komm schnell in die Garderobe!

Peter.

Ich will nicht!

Paul.

Doch du mußt!

Peter.

Wir wollen einmal sehn.

Ich will einfach nach dort. So bleiben wir hier stehn.

Paul.

Lump!

Peter. Schweinekerl!

Paul.

Kind!

Peter.

Pfui Teufel!

Paul.

Satanskuchen!

Peter. Der Ruckuck hole dich!

Paul (haut).

Er soll es mal versuchen!

Peter (haut).

Das Wort, das dir gebührt, Paul, das verschluck' ich heute.

Paul. O bitte, sprich!

Peter.

Nein, nein! Dort unten sitzen Leute.

Und es ist wirklich so, daß man's nicht brauchen kann.

Paul.

Jetzt würg' ich dich, du Schuft!  
Diener (meidet).                      Herr Doktor Zeitungsmann!  
(Ab.)

V

Doppelkopf. Dr. Zeitungsmann

Paul. Vertagen wir den Streit und sein wir freundlich jetzt!  
damit es nicht der Mann noch in die Zeitung setzt!

Peter. Ich tue, was ich mag. Mir ist es ganz egal.  
Was? Du hast Angst vor dem! Damach'ich grad Skandal.

Paul. Das tußt du nicht.

Peter.                                      Doch!

Zeitungsmann (kommt).

Paul.                                      Ah, Herr Doktor Zeitungsmann –

Dr. Zeitungsmann.

Ihr Diener, meine Herrn!

Paul.                                      Sie klingelten schon an –

Dr. Zeitungsmann.

Jawohl! Und freue mich, daß ich's einrichten konnte.

Ich bin ein alter Freund von Herrn Direktor Monte.

Aus Bunzlau stammen wir, drückten dieselbe Bank

in dem Gymnasium, die letzte, Gott sei Dank!

bis Obertertia, wo er sich Kunstentbrannt

der Bühne, ich mich still der Presse zugewandt.

Er wollt' als Mime gleich Rainz und Matkowsky einen,

mir sollte hell der Ruhm der Dichtersonne scheinen.

Mein Name sollte gleich dreimal unsterblich sein –

zu beidem sagte drauf freundlich das Schicksal „nein“.

Schulz – Monte hieß noch Schulz – hat jetzt ein Varieté,

von meinem Namen blieb die Chiffre 3 – e – g

schon jetzt das einzige –

Paul.                                      Doch das in Künstlerkreisen  
recht sehr beachtet wird.

Peter.                                      Weil Sie soviel verreißen!

Paul. Das, Peter, sagt man nicht!

Dr. Zeitungsmann.                      O sagen Sie es nur!

Kollege N. schreibt Moll, ich B-e-g in Dur.

(Nimmt Papier und Stift.)

Nun also! Es preßiert. Um elf beginnt der Satz.

Da muß es fertig sein. Drei Spalten hab' ich Platz.

Natürlich wird zumeist die Leser interessieren  
das ganz Alltägliche — wie Sie Ihr Leben führen.  
Sie schlafen?

Paul. Gut, sehr gut.

Peter. Ich liege meistens wach  
und denke über dies Scheusal von Bruder nach,  
Halbbruder richtiger!

Dr. Zeitungsmann. Wieso? Das ist doch klar,  
Sie stammen beide von demselben Elternpaar.

Peter. Halbbruder aber doch. Das ist wohl nicht so schwer.  
Mein Bruder ist's nur halb — halb bin doch ich auch er.

Dr. Zeitungsmann.

Famos! famos! Und nun: was essen Sie zumeist?

Paul. Abwechselnd wird, was ich und was er will, gespeist —

Peter. Das heißt: mein Bruder frißt mit einer solchen Gier und trinkt dazu drei Maß, ich bitte, drei Maß Bier, daß ich aufstoßen muß, eh' ich was angerührt.

Dr. Zeitungsmann (immer schreibend).

Sowohl, weil auch Ihr Schlund zum selben Magen führt.

Paul (leise zu Peter).

Wart' auf nachher! Ich will dein ungewaschenes Maul —

Peter (leise zu Paul).

Besorge dich nur nicht! Ich warte gerne, Paul!

Dr. Zeitungsmann.

So! Und was lesen Sie?

Paul. Gute moderne Dichtung!

Verschiedenes und stets etwas von jeder Richtung.

Dr. Zeitungsmann.

Wie treffen Sie die Wahl der Dinge, die Sie lesen?

Paul. Ja, wie denn nur? Es ist, mein' ich, stets so gewesen, daß es auf einmal hieß von irgendeinem Buche,

daß man es kennen muß. Und da ich denn doch suche,  
daß, was man kennen muß, zu kennen, las ich stets,  
wenn sechs es mir gesagt, das Buch.

Dr. Zeitungsmann. Jawohl, so geht's!

Paul. Und immer, kann ich gern aus vollem Herzen sagen,  
laß ich die Bücher mit Vergnügen und Behagen.

Das, was Erfolg gehabt, enttäuschte mich noch nie,  
ich las die Sachen oft zweimal und kaufte sie.

Woher jedoch der Wind, daß man es kennen müßte,  
in jedem Falle kam, weiß ich nicht —

Dr. Zeitungsmann. Wer das wüßte,  
würde ein reicher Mann. Wer macht bei uns den Wind?  
Genau weiß keiner es. Wir glauben, daß wir's sind.

Doch sehen wir nachher, wie falsch der Wind blies, ein —  
dann können wieder wir es nicht gewesen sein. (Schreibt.)

Sie lesen also das, was man so eben liest!

Paul.

Nein, nein! Auch Kunst, die man mühsam und schwer genießt.

Dr. Zeitungsmann.

Und Sie?

Peter. Fast nichts.

Paul. Das heißt: Du liest doch auch!

Peter.

Das jedenfalls niemals, was gerade in Deutschland Brauch.  
Die Wirkung dessen, was siebzig Millionen lesen,  
wie dessen, was man preist als die modernen Größen,  
durch Paul erfahr' ich sie.

Paul. So wirst du mitgerührt,  
wenn mich ergreift, was sich jeder zu Herzen führt?  
Und fühlst wie ich fast körperlich, wie schön,  
daß, was man in Berlin dazu hat außersehn?

Dr. Zeitungsmann (lachend).

Das wäre der beste denn von allen Hochgenüssen:  
Literatur als Gefühl — und nicht erst lesen müssen!

Paul. Sie sagen wundervoll die Sache. Ja!

Peter. Ganz recht!  
 Das Ding verhält sich so: er ließt, und mir wird schlecht.

Dr. Zeitungsmann.  
 Sehr scharf, jedoch auch gut und witzig obendrein.  
 Mein Herr, Ihr linker Kopf ist ganz besonders fein.

Paul.  
 Ich bitte Sie, mein Herr, Sie werden das nicht schreiben —

Dr. Zeitungsmann.  
 Warum nicht? Ei, ich muß doch bei der Wahrheit bleiben?

Paul. In solchen Fragen kann so rasches Urtheil trügen.

Dr. Zeitungsmann.  
 Mir muß ein Augenblick zum Urtheil stets genügen.

Paul. Ich bitte Sie darum, erwähnen Sie es nicht!  
 Es liegt soviel daran, ob man uns gut bespricht.

Peter. Schweig doch nur, lieber Paul! durch deine flehen  
 den Bitten  
 wirfst mit der Presse du's noch ganz und gar verschütten.

Paul (entsetzt).  
 Um Gottes willen — nein —

Peter. Und nun sollst du mal sehn,  
 wie unabhängig ich zur Presse werde stehn.  
 Weil er dich, lieber Paul, dich, Bruder mir und Freund,  
 indem er mich belobt, geringzuschätzen scheint,  
 ruf' ich: mein Herr, hinaus!

Paul. Ach, bleiben Sie doch hier!

Dr. Zeitungsmann.  
 Ich weiß ja schon genug.

Peter. Dort, Schwäger, ist die Thür!

Paul. Lassen Sie seine Art mich, bitte, nicht entgelten.

Dr. Zeitungsmann (immer schreibend).  
 Er ist höchst amüßant.

Peter (haut Dr. Zeitungsmann den Hut auf).  
 Sie werden sich erkälten!

Paul. Verzeihen Sie!

Peter. Hinaus!

Dr. Zeitungsmann (schreibt). Höchst eindrucksvolle Geste!



Peter. Zerriss' man Ihr Geschreibs', so wäre das das beste.  
Paul. Vernichten Sie uns nicht!

Dr. Zeitungsmann (schreibt). Der Kopf Paul knechtisch,  
Kopf Peter aber ist aus einem andern Teig. [seig.

Peter. Mein Herr, hinaus! (Dr. Zeitungsmann ab).  
Mich freut, wie schnell er uns verließ,  
der Doktor Zeitungsmann. — Was aber ist denn dies?  
(Fühlt sich den Bauch.)

Paul. O je, Peter: Dein Mut fuhr mir in unsern Bauch.  
Ich muß verschwinden. Du?

Peter. Ja, Paul, ich leider auch.  
So büß' ich meinen Mut durch seine Angstlichkeit.

Paul. Schnell jetzt, mein Bruder!

Peter. Ich erkläre mich bereit.

Dr. Zeitungsmann (steckt den Kopf in die Thür).

Noch kommt der Photograph. Ach bitte, meine Herrn,  
nachher einen Moment!

Paul. Nur schnell!

Peter. Ja, ja! Recht gern!

Paul. Daß wir nur fertig sind, wenn Lydia wiederkommt.

Peter. Ich glaube, meinerseits erledig' ich alles prompt.

## VI

Kobus. Lydia. Sie decken den Tisch

Kobus. Paul lockt das Süße, und den andern lockt das  
Die Galle ist gestellt. [Saure.

Lydia. Ach, wie ich sie bedaure!

Himbeer und Gurken, das wird niemals sich vertragen.

Kobus.

Jawohl! Noch nie tat gut: zwei Gaumen und ein Magen.  
Sie sollen plagen doch, wenn sich im Magen trifft  
ihr beider Leibgericht, gemischt ein würgend Gift.

(Sie decken fertig.)

Lydia (seufzt). Das alles mag noch gehen. Ich helfe dir  
Doch meine Liebe — [dabei.

Kobus. Kind! ist das nicht einerlei?



Lydia. Du liebst mich nicht.

Robus. Nimm mich einmal auf deinen Arm  
und fühle, wie mein Herz für dich schlägt treu und warm.

Lydia.

Das ist schon recht. Doch sieh, wenn du mich wirklich liebst,  
begreif' ich nicht, daß du mich solchem Scheusal gibst  
und mich verkuppeln willst.

Robus. Es ist doch nur zum Scherz;  
daß du sie wirklich liebst, das duld' ich nie, mein Herz.

Lydia. Und lieb' ich einen doch? (Glückt ein wenig.)

Robus. Dann sorg' ich schon dafür,  
daß es der andre nicht zuläßt.

Lydia. Ich danke dir!  
(Lacht, läuft ab. Robus ihr nach.)

## VII

Doppelpopf. Die Vorigen im Hintergrund

Paul. So, das war exquisit. Wohl fühl' ich mich und frei.  
(Klopft sich den Bauch.)

Peter (klopft denselben). Es ist mir jetzt, als ob ich neugeboren sei.

Paul. Und wem verdankst du das?

Peter. Ein wenig meinem Mut.  
Freilich auch deine Angst als Purgativ war gut.

Paul. Wir sollten den Moment, so angenehm und schön,  
durch ein Versöhnungsmahl recht feierlich begehn.

Peter. Ja, Paul, ich bin erfreut, daß du so freundlich redest  
und meine Wenigkeit nicht mehr wie erst befehldest.

Es wäre wünschenswert, dem Dauer zu verleihn,  
daß wir nicht wie vorhin uns ohne Grund entzwein.

Paul. Vielleicht hast du sehr recht. Glaubst du nicht, Peter,  
daß es das beste ist, wir setzen durch Vertrag [sag!

genau die Stunde fest, wo einem von uns beiden  
der Leib gehört und sich der andere muß bescheiden?

Es wechselt ab. Bin ich daran, dann fügst dich du,  
schweigst, redest nichts, siehst still dem, was ich mache, zu —  
desgleichen ich bei dir. Aus wäre alle Not,  
und den Vertrag beschwören wir bis zu unserm Tod.

Peter. Wie gern bin ich bereit —

Paul. Geben wir uns die Hand!

Von jetzt hat der Vertrag rechtsgültigen Bestand,  
ist fest und gutgefügt, die Zeit wird ihn noch hobeln.  
Und wer fängt an?

Peter. Ich bin dafür, es auszuknobeln.

Paul. Gut. Eins — zwei — drei! Papier — und du hast auch  
Papier! (Zum Publikum leise.)

In solchem Falle gilt: nimm nun das Schwächere dir.

Denn der Naive nimmt das Stärkere, hier Schere.

Du nimmst den Stein und hast gewonnen Sieg und Ehre.  
(Laut.)

Noch einmal! Eins — zwei — drei! Was du?

Peter. Schere!

Paul. Ich Stein!

Peter. So wird nun jetzt an dir der Sache Anfang sein.

Die Tafel ist besetzt. Mein Bruder, speise du!

Ich sehe gerne dir, langsam satt werdend, zu.

Paul. Nein, Peter! Ich doch mit! Ich lade dich ja ein.

Peter. Dir liegt am Essen mehr. So sag' ich freundlich: nein!

Damit du siehst, daß ich es wirklich nicht bedauere,

Entfern' ich die Gefahr, das dir mißlieb'ge Saure.

(Teller flogen herunter.)

Paul. So nimm dafür doch hier von meinem Himbeereise.

Wie schön wär's, äßen wir immer die gleiche Speise.

Ich bitte.

Peter. Bitte, du!

Paul. Ein wenig nimm doch auch!

Peter. Nun denn!

Paul. Wir füllen uns in Harmonie den Bauch.

(Essen beide, trinken sich zu usw. — Hinten:)

Lydia. Kobus, sie sind versöhnt, ihr Zorn ist ganz vergessen.

Das Saure ist entfernt. — Schau, wie sie friedlich essen!

Kobus. Verflucht!

Lydia. Ja, schade ist's! Wie freundlich beide lachen,  
und trinken sich gar zu.

Robus. Ich werde es schon machen.

Lydia. Sie sprechen, horch!

Peter (kauend). Wie soll's nun mit der Liebe werden,  
daß uns nicht Zank entsteh', Ärger und Herz=  
beschwerden?

Paul. Das ist noch ungelöst. Doch bin ich jetzt zu müde.  
Um meine Sinne träumt Nachmittageßensfriede.  
Es wird nicht anders gehn, als daß wir brüderlich  
uns Lydia teilen.

Peter. Ja. Dasselbe mein' auch ich. (Hinten.)

Robus. Ich aber mein' es nicht. Jetzt, Lydia, paß mal auf!  
Eh' eine Stunde um, heß' ich sie dran und drauf.  
Es wird ein Gaudium, da auch nur zuzugucken,  
wenn sich die Friedlichen in die Gesichter spucken.  
Und was nicht alles noch!

Lydia. Du glaubst, daß das gelingt?

Robus. Lydia, nur durch dich! Du bist's, die es vollbringt!

Lydia. Wieder durch mich!

Robus. Gib acht! Du mußt schön scharmuzieren  
mit jedem Kopf allein. Ich will sie präparieren.  
Hier hab' ich, was betäubt. Pst, pst. Die Nase weg!  
Sonst fällst du einfach um und liegst sogleich im Dreck.  
Betäub' ich einen Kopf, so bleibt der andre wach,  
und jedem sag' ich leise, daß du ihn liebst.

Lydia. Gemach!

Wie werden jemals sie solch einen Unsinn glauben?

Robus. Das wird Petern sogar die Überlegung rauben.

Sie schlafen beide. Komm! Wir wollen einmal sehn.

Einstweilen bleibst du hier an dieser Säule stehn.

Ich wecke jetzt den Paul.

Lydia. Peter wird auch erwachen.

Robus. Ein wenig Riechodeur genügt. Laß mich nur machen!  
Herr Paul!

Paul. Was ist denn los? Wer wagt es, mich zu stören?

Robus. Ich bitte Sie, Herr Paul, mich freundlich anzuhören.  
Mich schickt—

Paul (erregt). Wer?

Robus. Leise! Still! Ich darf's nur Ihnen sagen.

Lydia hat an Sie mir etwas aufgetragen.

Paul. Was? Redel

Robus. Still! — daß sie in Liebe hell entbrannt  
ihr Herz Ihnen, Herr Paul, innig hat zugewandt.

Paul.

Wie? Sie liebt mich speziell? Sie liebt nicht uns zu zwein?

Robus. Nein. Nur den Lockenkopf speziell und ganz allein.

Drum wagte sie auch nicht, es Ihnen selbst zu sagen.

Daß Peter es nicht hört, hat sie mir's aufgetragen.

Ich weckte Sie daher, um Sie allein zu sprechen.

Sie schämt vor Peter sich. Das sind so Frauenschwächen.

Und sie erklärt bestimmt, sie will nicht einmal küssen,  
wenn Peter immer wird zugegen bleiben müssen.

Paul. Das ist entsetzlich.

Robus. Ja, sie schämt sich doch nun mal.

Paul. Oh, dann ist alles aus.

Robus. Doch nicht. Ein Hoffnungsstrahl  
bricht golden durchs Gewölk. Dies Gläschen Riechodeur.

Paul. Was ist damit?

Robus. Gleich wird's erklärt. (Winkt.) Komm her!  
Küßt euch! Doch zart — und frei von jeglicher Erregung.  
Ihr weckt Herrn Peter mit der leisesten Bewegung.  
Nun wieder fort!

Paul. Warum? (Lydia ab.)

Robus. Künftig wird's sicherer sein.

Stecken Sie sich dazu dies kleine Gläschen ein!

Paul. Was ist es denn?

Robus. Sogleich! Und haben Sie's zur Hand,  
wenn Sie von Liebe sind in höchster Glut entbrannt.

Paul. Wie brauch' ich's?

Robus. Halten Sie's leicht Petern an die Nase.  
So ist er gleich betäubt durch Duft und starke Gase.  
Ich hab' noch eins. Sehn Sie! Sie öffnen leicht, und dann

bringen Sie's nah an ihn, daß er es atmen kann.  
Nicht näher als nur so —

Paul. Es riecht verwunderlich —  
und müde macht es auch — jawohl, das spüre ich —

(Schläft ein.)

Robus. Nun schläft er wieder. Und ich kann jetzt Petern  
und deine Liebe ihm, wie eben dem, entdecken. [wecken  
Herr Peter!

Peter. Was ist los? Wer wagt es, mich zu stören?

Robus. Ich bitte Sie darum, mich freundlich anzuhören.  
Mich schickt —

Peter (erregt). Wer?

Robus. Leise! Still! Ich darf's nur Ihnen sagen.  
Lydia hat an Sie mir etwas aufgetragen.

Peter. Was? Rede!

Robus. Still! — daß sie, in Liebe hellentbrannt,  
ihr Herz, Herr Peter, hat innig an Sie gewandt.

Peter.

Wie? Sie liebt mich speziell? Sie liebt nicht uns zu zweien?

Robus. Nein, nur den fahlen Kopf speziell und ganz allein.  
Drum wagte sie auch nicht, es Ihnen selbst zu sagen.

Damit's Herr Paul nicht hört, hat sie mir's aufgetragen.  
Ich weckte Sie daher, um Sie allein zu sprechen.

Sie schämt sich vor Herrn Paul, das sind so Frauenschwächen.  
Und sie erklärt bestimmt, sie will nicht einmal küssen,  
wenn Herr Paul immer wird zugegen bleiben müssen.

Peter. Das ist entsetzlich.

Robus. Ja, sie schämt sich doch nun mal.

Peter. Oh, dann ist alles aus.

Robus. Doch nicht. Ein Hoffnungsstrahl  
bricht golden durchs Gewölk. Dies Fläschchen Riechodeur.

Peter. Was ist damit?

Robus. Gleich wird's erklärt. (Winkt.) Komm her!

Küßt euch! Doch zart — und frei von jeglicher Erregung.  
Ihr weckt Herrn Paul mir auf mit einer Armbewegung.  
Nun aber fort!



Peter.                      Warum?                      (Lydia ab.)

Robus. Künftig wird's sicherer sein.

Stecken Sie sich dazu dies kleine Fläschchen ein!

Peter. Was ist es denn?

Robuz. Sogleich! Und haben Sie's zur Hand,  
wenn Sie von Liebe sind in höchster Glut entbrannt.

Peter. Wie brauch' ich's?

Robus. Halten Sie's Herrn Paul leicht andie  
so ist er gleich betäubt durch Duft und starke Gase. [Nase,  
Doch still, weil Paul erwacht!

Paul (wie aus dem Traum). Jawohl, Sie haben recht.  
Es riecht vortrefflich, und die Wirkung ist nicht schlecht.  
(Beiseit.)

Jetzt ist mir ganz egal, daß er sie auch liebt, denn das Gläschen hab' ich hier, und ich betäub' ihn, wenn — nun hindert der Vertrag mich keinen Augenblick.

Ich habe Frieden und für mich allein mein Glück.

Peter (beiseit).

Der Paul verstellt sich jetzt, tut freundlich, lächelt, denkt, dann störe ich ihn nicht — und wird in Schlaf versenkt.

Ich halte meine Hand schon fest an meiner Tasche  
und fühle drin mit Lust die kleine Zauberflasche.

## VIII

Doppeltoppf. Lydia

Peter. Sie kommt zurück.

Paul. Ich glüh'.

Peter. Ich spüre heiße Flammen.

Paul, Peter (beide beiseite).

Bald, Bruder, schläfst du ein. Nimm dich nur recht zusammen.

India. Verzeihen Sie, daß ich Sie warten lassen mußte.

Paul (leise). Jemand war hier, der uns die Zeit zu kürzen  
Er ahnt es nicht. [wußte!

Peter (ebenso). Mein Bruder schlief ganz fest,  
was sich, India, welch Glück, gleich wiederholen läßt!



Paul. Sollen wir Ihre Kunst nicht jetzt noch weiter sehn?

Lydia. Gern, wenn Sie wollen! (Tanz.)

Paul. Ach, Sie tanzen gar zu schön.

Lydia. Ich singe auch Couplets als Paar mit Doppelstimme,  
hoch als die schuldige Frau — tief als der Mann im Grimme.

„Mein liebes Männchen, ei, du kommst heut früh zurück.“

„Zu diesem wünsch' ich dir, untreue Dirne, Glück!“

Wo hast du den Galan?“ „Wen?“ „Den Galan!“ „Was  
ist das?“

Ein Mann?“ „Ja, allerdings! Ihr Frauen alle wißt das!“

Paul. Ganz herrlich.

Peter. Unerreicht.

Paul. Welch edle Meisterschaft!

Peter. Wie schmelzend der Sopran! Im Basse welche Kraft!

Paul. Famos! (Beiseit.)

Jetzt ist es Zeit. Ich greife in die Tasche.

Peter (beiseit).

Schon hab' ich sie entforcht, die holde Liebesflasche.

Paul. Schon atmet er den Duft. Fast kommt mir selbst —  
als — röck' ich — mit — [so — vor —

Peter. Schläft er nicht schon, der dumme Tor,  
da bis zu mir der Duft der Flasche beinah zieht —

Wie — solch — ein Narr doch nicht — das allernächste —

Gleich ist er tief betäubt — [sieht —

Paul. Gleich, edle Lydia —

Beide. Im Augenblicke ist der andre nicht mehr da.

(Beide schlafen ein, Lydia klatscht in die Hände, lacht hell auf, ver-  
neigt sich vor Doppelkopf, tanzt.)

## IX

Die Vorigen, Robus, Columbus, Diener, Arzt,  
Photograph

Robus (hinten).

Was sagst du jetzt? War nicht mein Plan, Columbus, fein?

Zwei Männer sind verliebt und schlafen einfach ein.

(Klatscht in die Hände.)

Lydia. Kobus, sie tun mir leid. Sie lächeln wie in Wonne.

Ich wollt', ich tat es nicht!

Kobus. Sei still nur, meine Sonne!

Columbus. Lydia hat recht. Jawohl. Du bist ein Bösewicht.

Kobus. Wie, was? Columbus, was?

Columbus. Ach bitte, kneif mich nicht!

Lydia. Pst, pst!

Paul (träumend).

Lydia, welch Glück, dich in den Arm zu schließen!

Peter (ebenso).

Mein süßes Mädchen, laß die Stunde uns genießen!

Paul. Wie wollen beide wir dem Kobus dankbar sein!

Peter. Ja, er ist unser Freund. Ihm danken wir's allein.

Paul. Nie hätten wir erreicht dies Glück in unserm Leben,  
hätt' uns der Kobus nicht --

Peter. das Niehodeur gegeben.

Nur, weißt du, der Vertrag --

Paul. Ach, laß mich ungeschoren!

Peter. Der macht mir arge Pein. Wir haben ihn beschworen.

Paul. Küsse mich und sei still! Was schert dich der Vertrag!

Der gilt heut nicht und ruht. Morgen ist auch ein Tag.

O lehne deinen Kopf an meinen an!

Peter. Mein Holdes!

Paul. Haben wir erst verdient dreihundert Mille Goldes,  
bauen wir uns ein Heim.

Peter. An einem Alpensee.

Paul. Ich bin ein Waldschrat dann, du Elfe, Nixe, Fee.

Mein Bruder aber wird in einem fort betäubt.

Peter (plötzlich). Was ist?

Paul. Wo bin ich?

Peter. Wie? Mein Haar zu Berg'

Ich hört' es noch, du hast eben mit ihr gekost [sich sträubt.  
und mich betäubt --

Paul. Du mich. Ich bin zu Tod erbost.

Peter. Ich fühl' in meinem Traum, daß du in Lust entbrannt,  
ich fühlte einen Kuß und Streicheln meiner Hand.

Jawohl, so war es mir —

Lydia.

O schau', sie werden feind.

Kobus. Ganz recht!

Columbus. Mir tut es leid.

Kobus.

So hab' ich es gemeint.

Paul. Du Lügner, du hast mich mit Lydia hintergangen.

Ich fühlte mich ja selbst im Traume Feuer fangen.

Wo ist sie? Hinter dir?

Peter.

Du, du hast sie versteckt!

Weh dir, sobald mein Blick das Mädchen dort entdeckt!

Paul. Dort? Wo?

Peter.

Pfui, Paul! Dich auch so zu verstellen!

(Lacht plötzlich, Finger an der Stirn.)

Paul. Was lachst du plötzlich?

Peter.

Es fängt an sich aufzuhellen.

(Lacht wieder.)

Woher weißt du denn was von dem Betäuben, sage!

Paul. Ich richte, Bruder, auch an dich die gleiche Frage.

Peter (lacht weiter).

Paul. Du machst aus allem Spott. Die heiligsten Gefühle,  
sie werden dir sogleich willkommene Angriffsziele.

Verzieh' ich auch vielleicht noch deine Hinterlist,

muß ich doch, wenn du noch zu spotten fähig bist —

Peter (lacht haltlos weiter).

Paul. Hör' mit dem Lachen auf! Ich mache wahrhaftig Ernst,  
damit du meinen Zorn mal gründlich kennen lernst!

Kobus. Hurra, da hab' ich sie, wo ich sie längst gewollt.

Seht, wie Pauls Auge jetzt in edlem Feuer rollt.

Columbus.

Wir sollten ihnen doch den Irrtum schnell erklären!

Lydia. Daß sie sich etwa nicht verletzen und versehren!

Peter (lacht).

Paul. Hör' mit dem Lachen auf! Ich kann es nicht vertragen.

Von deinem Lachen wippt und wackelt mir der Magen.

Die Galle kommt mir hoch. Kaum zähm' ich meine Wut.  
Wohin ich blicke, seh' ich alles rot von Blut.  
Es zuckt in meinem Arm —

Peter. Was kann ich denn da machen?

Je mehr du wütend wirst, je toller muß ich lachen.

Das ist nun einmal so in unsrer Konstruktion.

Paul. Wie? Trag' ich länger noch den zügellosen Hohn?

Nein! Diese Gabel bohr' ich dir in deine Brust.

So! Nun leb' ich allein mit ihr in Liebeslust.

Lydia. O Gott! (Sinkt in Ohnmacht.)

Paul. Vielleicht hörst du, Peter, jetzt auf zu lachen.

Ich mußte leider dir dazu den Garaus machen.

Peter. Ja, lieber Paul, du hast zu Tode mich durchbohrt.

Dich selber aber auch.

Paul. War denn mein Geist umflort,

daß ich nicht dran gedacht? O weh mir armem Toren!

Weh dem Betäubungstrank!

Peter. Wir beide sind verloren.

Paul. Ach Lydia!

Peter. Bleibt in der bösen Welt zurück.

Paul. Ach Lydia, ich bin betrübt um dein Geschick!

(Die drei kommen vor, Lydia händeringend.)

Kobus (nach hinten). Columbus hegte sie. Ruft den Direktor!

Diener (hinten). Er

ist nach Berlin gereist und depeschierte her,  
daß er durch Doppelkopf ein Gastspiel in Paris  
eben perfekt gemacht.

Kobus. Fettmensch, erschreckt dich dies?

Dies, o Columbus, war wohl mehr, als du gewollt,  
da du dem Brüderpaar aus Eifersucht gegrollt?

Ich seh', du stehst bestürzt. Ich möchte du nicht sein.

Columbus. Wie? was?

Kobus. Ruft schnell den Arzt! Der Arme stirbt.

(Zu Columbus.)

Du Schwein!

Paul. Um Lydia hass' ich dich noch in der Todesstunde.

Lydia. O tut das nicht!

Peter. Doch!

Paul. Doch!

Lydia. Ich kann zum ewigen Bunde,  
muß ich auch selbst dabei viel Herzenstränen weinen,  
euch Brüder wiederum in Liebe ganz vereinen.  
Euch hat ein Traum getäuscht, zu sehr erlag ihr ihm.  
Mit keinem von euch zweien war jemals ich intim.  
Ich stelle Frauen auch nur dar auf dem Theater.  
Ich aber selbst (Tief.) bin Mann (Hoch.) und Damenimitator.

Paul. O weh!

Peter. Ich wußt's!

Lydia. Ihr könnt euch beide jetzt versöhnen  
und durch den Brudertod das Bruderleben krönen.

Peter. Paul!

Paul. Peter!

Peter. Komm! Noch, ehe wir erbleichen,  
wollen die Hände wir uns zur Versöhnung reichen.  
(Geschieht.)

Paul. O Peter!

Peter. Ach, o Paul!

Paul. Wir blieben noch am Leben,  
hätt' uns der Kobus nicht das Riechodeur gegeben.

Arzt (tritt schnell auf).

Wie? Stirbt? Zu Tod verlegt? Fürwahr, der Fall ist  
soviel ich sehen kann, ist keine Rettung mehr. [schwer,  
Ein Unglück für die Kunst, ein Glück der Medizin,  
daß dieser Arme stirbt! Und ich sezire ihn. —

Diener. Hier kommt der Photograph.

Peter. Ich will nicht mehr. Ich nicht!

Paul. Ach Peter, einmal noch!

Peter. Ich halte mein Gesicht  
einfach zur Seite hin und stell' mich schon gestorben.

Photograph. Das werden Sie doch nicht? Die Platte wär'  
Recht freundlich jetzt! [verdorben.

Paul. Peter, es ist das letzte Glück,  
 das letzte Bild von uns!  
 Peter. Gut!  
 Photograph. Einen Augenblick!  
 Sehn Sie hierher! Gleich ist's gemacht. (Blitzlicht.)  
 Ich danke sehr —  
 Morgen erscheint es schon —  
 Peter. Wir sehn es doch nicht mehr.  
 Noch diesen Abschiedskuß! Dann ist das Leben aus.  
 Paul. O fände unser Tod recht reichlichen Applaus!  
 (Sie sterben.)  
 Robus (an die Rampe tretend).

Was sind wir Menschen doch für arme Kreaturen!  
 Wie bald verlöschen nicht auf Erden unsre Spuren!  
 Tun wir auch groß und stolz mit Gesten und mit Reden,  
 hält uns nur höhere Macht an unsichtbaren Fäden.  
 Läßt sie die Fäden los, wie eben hier geschah  
 mit unserm Doppelkopf, so liegt die Puppe da. —

Vorhang







## Inhalts=Angabe

	Seite
Mein Fürst! . . . . .	9
Der Besiegte . . . . .	25
Der Gast . . . . .	55
Der Jude von Konstanz . . . . .	127
Meroë . . . . .	229
Das Herzwunder . . . . .	309
Doppelkopf . . . . .	333







## DATE DUE / DATE DE RETOUR


TRENT UNIVERSITY



0 1164 0282159 3



